Johann Georg Fellinger's

# poetische Schriften.

---

Herausgegeben

von

Johann Gottfried Rumpf, M. D.

---

Erster Band.

Gedichte. Erster Theil.

Klagenfurt. 1819.
Gedruckt bey A. Gelb, mit v. Kleinmayr'schen Schriften.

In Commission bey { Anton Gelb im Inlande. / Jos. Sigmund im Auslande.

Fellinger! Deutſcher voll Kraft, der du Speer und Harfe geführet,
Kämpfer und Sänger und Menſch! Friede umwehe dein Grab!
Tiefen Gemüth's und voll Sinn erſchollen deine Geſänge,
Und dem Würdigen nur haſt du die Saite gleich'n:
Gott, dem Vaterland, Unſterblichkeit, Treue und Freundſchaft;
Liebesklage hat nie zarter, als deine, getönt.
Hat ſich dein Auge, verletzt durch die Wunde der Feldſchlacht, verfinſtert,
Sahſt du auch, Oſſian gleich, klarer die innere Welt.
Deine Harfe verklang, doch die Sprache bewahrt uns die Lieder;
Roſtend ruht nun dein Schwert, aber der Deutſche iſt frey. —
Eichenlaub und das Schwert gebührt dir, die Harfe, der Lorber;
Was der Lebende trug, ſchmück' den Verblichenen auch!

D. v. Veſt.

J.G.FELLINGER

# J. G. FELLINGER'S
# Gedichte

## Erster Theil

herausgegeben

von

*J. G. Kumpf, M. D.*

Klagenfurt

1819

in Commission bey Joseph Sigmund.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Johann Georg Fellinger

dem Vater

geweiht.

# Skizze

von

## Johann Georg Fellinger's Biographie.

Das Leben bedeutender Menschen wird ungleich richtiger und tiefer in der Betrachtung der inneren Triebfedern ihres Charakters begriffen, als in der Verkettung äußerer Ereignisse erklärt. Den geheimnißvollen Zusammenhang zwischen dem Walten des Gemüthes und der Phantasie — der vorzüglichen Hebel jedes Dichterlebens — mit seinen Erscheinungen in der wirklichen Welt deutet am besten das eigene Wort des Dichters, That und Gesinnung im harmonischen Bilde vereinbarend. Es möge sich daher die eigenthümliche Bedeutung des inneren Lebens meines Freundes am klarsten in den Tönen seiner Lyra aussprechen; seine Erscheinungen nach außen will ich hier, die Wechselwirkung zwischen beyden mehr andeutend als entwickelnd, in leichten Umrissen vor das Auge der Welt und seiner Freunde führen.

Johann Georg Fellinger*) wurde am 3. Jänner 1781 im Markte Peckau in der oberen Steiermark geboren. Die Natur hatte ihn mit allen Anlagen zum Dichter begabt: mit einem warmen gefühlvollen Herzen, mit einer eben so reichen als reinen

*) Gerne unterzeichnete er auch, einer frühen poetischen Angewöhnung zu Folge, seine Schriften mit dem ihm lieb gewordenen Namen Gustav.

Phantasie, mit offenem und regem Sinne für alles Gute, Schöne und Rechte. Sein edler Vater — späterhin Bürgermeister in Frohnleiten, wohin er 1785 mit seiner Familie übersiedelte, ein echter deutscher Mann im vollsten und schönsten Sinne des Wortes — pflegte freudig und entwickelte sorgsam alle diese Naturgaben zur schönsten Blüthe, und pflanzte den Keim der reinsten und glühendsten Vaterlandsliebe frühe schon in das empfängliche Gemüth des hoffnungsvollen Sohnes. Dieser hatte das Studium der Rechtskunde in Grätz betrieben, und lebte, noch unentschlossen über seinen weiteren Lebensweg, als Beamter und Erzieher in der Familie des Herrn Johann Edlen von Gadolla — dem er, dankbar für vielseitige Großmuth, seine ersten, im Drucke erschienenen, schriftstellerischen Versuche widmete — zu Reifenstein bey Cilli. Da begann die Zeit der Prüfung für unser Vaterland, welches seine Kraft durch glorreiches Unglück bewähren sollte, für das die Vorsicht die neue Hermannsschlacht bey Leipzig zur überreichen Sühnung bestimmte. Die Landwehre, ein neuer Damm gegen die hereinbrechende Tyranney, wurde im Jahre 1808 errichtet. Viele aus dem Kerne und aus der Blüthe der Nation traten freywillig in ihre Reihen. Das erste herrliche Vorbild jener spätern Zeit, in der Deutschlands kräftige Jugend zum Befreyungswerke eilte, um das schmähliche Fremdlingsjoch ganz zu zerbrechen, erglänzte als verheißende Morgenröthe in Österreichs Gauen. Auch Fellinger, mit dem schon greisen Vater und mit noch zwey Brüdern, von heißer Vaterlandsliebe begeistert, schwur freudig den Kriegseid zu den Fahnen der steiermärkischen Landwehrbattaillone. Er, wie seine Brüder, begann nach dem ausdrücklichen Willen des Vaters in den untern Militärgraden seinen Dienst; doch wurde er sehr bald zum Offizier befördert.

Die anfängliche Bestimmung der Landwehre, nur im äußersten Falle die Gränzen des Vaterlandes zu vertheidigen, genügte seiner Feuerseele nicht. Er wollte theilnehmen an den Freyheitsschlachten, und

ſuchte daher eine Anſtellung unter den Linientruppen. Es gelang ihm, dieſe zu Anfange des Aprils 1809 zu erhalten. Die Beſtimmung der Landwehre aber hatte ſich indeſſen erweitert. Sie war ſelbſt über die Gränze gezogen, und der Feldzug hatte begonnen. Dadurch wurde Fellinger verhindert, bey dem Regimente einzurücken, für das er beſtimmt war.

Die Geſchichte jenes verhängnißvollen Feldzuges iſt bekannt. In dem unglücklichen Treffen an der Piave, bey dem Rückzuge der italieniſchen Armee, wurde Fellinger durch einen feindlichen Kolbenſchlag niedergeworfen, und gefangen fortgeſchleppt. Sein rechtes, ſchon früher krankes Auge erblindete durch jenen Schlag gänzlich; Leben und Geſundheit erhielt ihm die ſorgfältige Pflege im Hauſe eines Apothekers zu Pordenone, wohin man den Kriegsgefangenen brachte. Als ſolcher mußte er nach ſeiner Geneſung über den Berg Cenis in das Innere von Frankreich abgehen, wo er in Maçon an der Saone bis zur Auswechslung blieb, und früher noch Marſeille zu ſehen Gelegenheit fand. Nach dem Wiener-Frieden kehrte er über Straßburg und Wien in ſeine Heimath zurück, trat als Lieutenant zu dem Regimente Hohenlohe-Bartenſtein, jetzt Wilhelm König der Niederlande, und kam im Jahre 1810 nach Klagenfurt in Garniſon. Hier hat er, nach ſeiner eigenen Verſicherung, die ſchönſte und genußreichſte Epoche ſeines Lebens zugebracht, indem er einen Kreis von Freunden ſich erwarb, die ſeinen Werth als Menſch und Dichter vollkommen ſchätzten, mit warmer Liebe an ihm hiengen, und den Frohſinn, den ſein reicher Geiſt ſtets zu verbreiten wußte, mit zarter Achtung und inniger Theilnahme vergalten. Nichts ſtörte ſeine Zufriedenheit, als die heiße Sehnſucht, noch einmahl in den heiligen Kampf für Freyheit und Recht zu ziehen, und die frühere Schmach des Vaterlandes rächen zu helfen. So kam das Jahr 1813 heran, und mit ihm jener heilige Kampf; doch konnten ſeine Obern den feurigſten Wunſch ſeines Lebens nicht gewähren, da ſie unbefangener als er ſelbſt das Hinderniß ſeiner ge-

schwächten Sehkraft würdigten. Er mußte zurückbleiben, wurde aber als Brigade-Adjutant, und durch sieben Monate als supplirender Auditor, ehrenvoll verwendet. Sein Geschäft brachte ihn mit Kranken in vielfältige Berührung, und die im Anfange des Jahres 1814 weit verbreitete Kriegesseuche ergriff auch ihn. Damals war es der Freundschaft noch vergönnt, sein schönes Leben zu erhalten. In den ersten Tagen der Genesung wurde er zum Oberlieutenant befördert, und froh schaute er wieder in die Zukunft. Er kam im Herbste dieses Jahres als Conscriptionsrevisor nach Judenburg, und verließ trauernd den traulichen Kreis, in dem er sich mit seinem Herzen eingebürgert fühlte. — Wir haben ihn nicht wieder gesehen! —

Als im Jahre 1815 der Krieg gegen Frankreich neuerdings ausbrach, sehnte er sich mit verzehrender Gluth wieder in Kampf und Schlacht, und drückte diese Sehnsucht in einigen seiner schönsten Lieder aus. Umsonst. Auch diese Zeit gieng vorüber. Im Herbste dieses Jahres wurde er wieder als Revisor nach Adelsberg in Krain übersetzt. In jener unwirthbaren Felsengegend, auch sein linkes Auge dunkler fühlend, ergriff ihn eine furchtbare Melancholie, die an den innersten Kräften seines Lebens nagte, und ihn mit dem sichern Vorgefühle seines nahen Todes erfüllte. Ein Besuch seines aus Italien zurückkehrenden Vaters, und ein Ausflug nach Triest erheiterten nur flüchtig seinen dunkeln Sinn.

Während sein Körper in vollster Kraft zu blühen schien, zerstörte der Seelenschmerz die feinsten Fäden seines Daseyns. Vielfältige getäuschte Hoffnungen hatten seine allmählich erwachende Sehnsucht nach einer Anstellung im Civil, wo er die Thätigkeit seines rastlosen Geistes zweckmäßiger entfalten könnte, zum quälenden Stachel geschärft. Selbst der Zuruf der Freundschaft konnte den Dämon der finstersten Schwermuth, deren Gepräge alle seine Briefe aus dieser Zeit tragen, nur auf Augenblicke bannen.

Unter angestrengter Arbeit, zu der er sich zusammenraffte, ergriff ihn ein lange vorbereitetes Nervenfieber mit voller Gewalt im Anfange des Novembers 1816. Die täuschende Hoffnung anscheinender Besserung trat vergebens nach einigen Wochen vor sein Krankenlager; denn die Parze hatte seinen Faden ausgesponnen, und zerriß ihn am 27. desselben Monats, Morgens um 8 Uhr. —

Die Geschichte dieses nun abgeschlossenen Lebens war gleich und eins mit jener seines Gemüthes. In der Zeit brausender Jugendlust ergriff er mit voller Inbrunst und Seelenkraft der Vaterlandsliebe leuchtendes Panier zu seinem Lebensziele. Was er war, das war er ganz, selbstständig, und bis zum letzten Lebenshauche. In seinen Gedichten liegt seine eigenste Lebensgeschichte entfaltet und offen da. In tiefer Gemüthlichkeit waltend, und nur in ihr sich heimisch fühlend, war ein elegischer Hauch über sein ganzes Wesen verbreitet, und seine eigenste Natur verkündete sich am deutlichsten und am herrlichsten in dem Rhythmus und in dem Ideengange der Elegie. Doch war er kräftig genug, aus dem tiefen Ernste seines Gemüthes die leichtere Lebensfreude zu entwickeln, mit den Blumen fröhlicher Lieder und heitern Scherzes das Dunkel ungestillter Sehnsucht bedeckend. Dem tieferen gleichgestimmten Gemüthe der innigste Freund, heiterem Lebenssinne die schönsten Blüthen froher Geselligkeit spendend, war er den Guten und Besten überall willkommen, und durch die fröhlichste Laune die Seele jedes geselligen Genusses.

Schon an der Gränze zwischen dem Knaben- und Jünglingsalter gab er sich der begeisternden Muse hin, und kritzelte seine ersten poetischen Versuche auf die Mauern des alten, nicht ferne von Frohnleiten gelegenen Felsenschlosses Rabenstein, wohin seine romantischen Wanderungen ihn häufig führten.

Mit seltener Leichtigkeit und Schnelligkeit flossen ihm seine Gedichte aus der Feder. Oft von der Ver-

anlassung des Augenblicks den Stoff zu einem Dichterworte auffassend, haben sich viele sogenannte Federproben, größere und kleinere Gelegenheitsgedichte, unter seinen Freunden erhalten; Zeugen seines raschen Ideenschwunges, dem ein leichter Anlaß genügte, seine innere melodienreiche Welt zu entfalten. Dem leisen Anfluge von Ironie und Satyre, die sich je zuweilen in ihm regten, hat er äußerst selten nachgegeben, und ihnen fast allen Einfluß auf seine Dichtungen versagt. Die Bilder des höhern Lebens trug er in sich mit unentweihter Begeisterung. Nur aus dem Borne eines edeln Gemüthes floßen seine Gesänge. Zarter und reiner Liebe Klage und Sehnsucht, inniger, starkmüthiger Freundschaft Hochgefühl, der stillen Heimath, des heiß geliebten Vaterlandes blühendes Bild, hoher Waffenruhm, spiegelten sich in seiner für das Gute und Schöne höchst empfänglichen Brust, und waren die vorzüglichsten Gegenstände seiner Muse.

Seine dramatischen Arbeiten, von ihm selbst nur als Versuche betrachtet, tragen größtentheils mehr das Gewand lyrischer Rhapsodien, als sie der eigentlichen Form des Drama angehören; jedoch wird sein Trauerspiel Inguo, auch nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, und mehr der Lektüre als dem Theater zusagend, durch die Schönheit und durch den Wohlklang der Sprache, so wie durch Gedankenfülle und Bilderreichthum seinen Beruf zum Dichter nicht verkennen lassen.

Im Jahre 1803 ordnete Fellinger seine frühesten schriftstellerischen Versuche, größtentheils poetische Erzählungen und Schilderungen, die er Jugendphantasien nannte, und für den Druck bestimmte, von welchem Vorsatze er jedoch bald wieder abgieng, und ihn auch späterhin nicht mehr auffaßte. Mit einigen Oden, deren Stoff ihm zum Theile die Vaterlandsliebe reichte, trat er zuerst in den literarischen Beylagen zum allgemeinen Zeitungsblatte für Innerösterreich, welches in Grätz erschien, im Jahre 1804 öffentlich auf. Der allgemeine Beyfall, den man

ihnen zollte, ermunterte ihn, sowohl in diese als in das Laibacher-Wochenblatt mehrere Jahre hindurch ähnliche Beyträge zu liefern. Im Jahre 1808 gab er bey Ferstl in Grätz seine „Abgerissene Scenen aus der Geschichte der Menschheit" heraus. Im Jahre 1810 schrieb er während seiner Anwesenheit in Wien eine heroische Oper: Frydolf, eine andere, gleiche, unter dem Titel: Der Graf von Flandern, im Jahre 1812. Seine übrigen Gedichte, seit dem Jahre 1811 bis an seinen Tod, theilte er alle, mit Ausnahme von sehr wenigen, die in Castelli's Selam und in dem Grätzer-Aufmerksamen erschienen, der Carinthia, einem in Klagenfurt erscheinenden Wochenblatte, zuerst mit, aus der sie dann in viele andere Zeitschriften übergiengen. Von einer Geschichte des Krieges zwischen Österreich und Frankreich im Jahre 1809 fand sich die erste Abtheilung, bis zur glorreichen Schlacht von Aspern reichend, und wahrscheinlich im Jahre 1811 verfaßt, unter seinen hinterlassenen Papieren. Im Jahre 1813 schrieb er den Kaiserhut, ein Gelegenheitsstück, das, so wie sein erster dramatischer Jugendversuch, das Schauspiel: Die Grafen von Sella, während seiner Anwesenheit, auf dem Theater zu Klagenfurt gegeben wurde. Sein letztes Werk „Inguo", vier Monate vor seinem Tode vollendet, kam ebenfalls auf diesem Theater am 17. März 1817 zur Aufführung, welcher ein vom Dokter und Professor am Johanneum zu Grätz, Lorenz von Best, verfaßter Prolog vorangieng, womit Fellinger's Todtenfeyer begangen wurde. Späterhin kam Inguo auch in Grätz zur Darstellung.

In der letzten Epoche seines Lebens beschäftigte sich seine Muse fast ausschließlich mit düstern Bildern und Gegenständen. Die Schilderung der schauerlichen Grotte von Adelsberg, mehrere Fragmente dramatischer Dichtungen, denen ein tragischer Stoff zum Grunde liegt, wie Erasmus Lueger und die Christmette, in welcher letzteren er den Juden-

mord zu Judenburg in der Christnacht 1312 bearbeiten wollte, bezeichnen, nebst seinem, im gleichen Zeitraume verfaßten, Trauerspiele Inguo, deutlich die Richtung seines Geistes. Von seinem Schwanengesange: „Das deutsche Wort", worin er sein echt deutsches Gemüth auf eine edelkräftige Weise aussprach, hat sich leider nur ein größeres Bruchstück vorgefunden.

Fellinger dachte sehr bescheiden von seinen Gedichten. Weniger die Frucht eines Strebens nach Kunst, als die Blüthe des Augenblicks und eines sich gern mittheilenden reichen Gemüthes, genügten sie ihm, wenn sich edle, gebildete Menschen an ihnen erfreuten. Gleich streng, vielleicht noch strenger, als der Recensent seiner Scenen in der Hallenser-allgemeinen Literatur-Zeitung — Jahrgang 1812, Band IV, Seite 284 — beurtheilte er sich selbst, und nur mit Scheu dachte er daran, sie aus vielfach zerstreuten Blättern gesammelt, dem dringenden Wunsche vieler Freunde gemäß, irgend einmahl der Welt mitzutheilen. Schwer entschloß er sich, diese Sammlung anzufangen. Im Jahre 1812 endlich begonnen, vertraute er sie, seines oft wechselnden Aufenthaltes wegen, meinen Händen, und setzte sie, oft angeeifert, so fleißig fort, daß er mir am 11. Oktober 1816, wo er sich zu ihrer Herausgabe im folgenden Jahre bestimmt hatte, schrieb: „Es fehlen nur noch sechs bis sieben Stücke „aus früherer Epoche von 1806, 1808 und 1811 — „dann frisch an das Werk!" —

Hier ist es nun! — Ich finde mich dazu verpflichtet, und hoffe diese Verpflichtung möglichst treu zu lösen. Ich theile bey weitem nicht alles mit, was ich aus der Feder meines Freundes besitze, obschon ich auch nach seinem Tode mit größtem Eifer bemüht war, der Sammlung seiner Geisteswerke die ausgedehnteste Vollständigkeit zu geben. Mit strenger Überlegung, nicht ohne den Rath verständiger Freunde, wurde die Auswahl des Mitzutheilenden veranstaltet, und nicht bloß das ausgezeichnet Beste aufgenommen. Um den

Gang seiner Selbstbildung zu bezeichnen, finden sich aus jeder Periode seines Dichterlebens Blüthen und Blätter, hier zum Kranze vereint, in absichtlicher Abwechslung. Dem vergleichenden Beobachter mag die im Register geschehene Bezeichnung der Zeit der Entstehung jedes einzelnen Gedichtes den Leitfaden zur Beurtheilung an die Hand geben.

Was Fellinger war, und wie er es war, darüber wird der Denker aus dieser flüchtigen Skizze, mehr noch aus den vorliegenden Gedichten, hinreichend sich verständigen.

Eines sey mir noch zu bemerken vergönnt. Wenn kräftiger Wille und freveigener Entschluß, in einer Zeit, wo noch kein Körner deutschen Jünglingen voran leuchtete, Anspruch geben auf des Vaterlandes Achtung, so darf er sie mit diesem Heldensänger theilen. Es ist der Völker Österreich's schöne Eigenthümlichkeit, nicht zu prunken mit dem Trefflichen, das auf ihren Fluren gedeiht; mit stiller, inniger Achtung tragen sie in ihren treuen Herzen das Bild alles Guten, das ihrem Schooße entsprießt, Gleiches an Fremden höher preisend, als an ihren eigenen Söhnen. So hat Fellinger's That und Leben im eigenen Vaterlande stille Anerkennung und Würdigung überall, laut preisende Bewunderung nirgends gefunden. Denn Gleiches thaten viele seiner Brüder, gleich still und prunklos, wenn schon die Gabe des Liedes in keinem Andern sich mit der Kraft der Waffen so freundlich vermählte. Ihm selbst war Körner's schöner Tod des Lebens schönstes Bild, und fiel er nicht wie er, so hat er's doch verdient. —

Seine Norne hat es anders gefügt. Im stillen Grame mußt' er sich verzehren. Dem Sinne und der Kraft des Gemüthes, wenn auch nicht dem Erfolge nach, war er Körner'n gleich. —

Eine andere, ihm unbekannte, schöne Ähnlichkeit mit einem großen Dichter gab ihm der Schlach-

tengott. Ihm, wie dem Portugiesen Camoens, der Lusiade unsterblichem Sänger, raubte des Kampfes Wuth des rechten Auges Licht. —

Österreich und Deutschland werden ihres echten Sohnes nicht vergessen!

Geschrieben zu Klagenfurt

von

Dr. Kumpf.

# Verzeichniß

der im ersten Bande enthaltenen Gedichte.


| | Seite. |
|---|---|
| Österreich's Kaiserthum. 1804. | 3 |
| Vaterland. 1813. | 5 |
| Des Harfners Klage. 1808. | 8 |
| An die Mur. 1804. | 10 |
| Der Kampf des Rechts. 1813. | 14 |
| Die Sterne. 1812. | 19 |
| Die Berge. 1813. | 21 |
| Der einsame Schiffer. 1815. | 29 |
| Hollenburg in Kärnten. 1811. | 43 |
| Die Fragen. 1811. | 46 |
| Die Ahnungen. 1810. | 48 |
| Die Lieblingsfarben. 1814. | 60 |
| Mozart's Musik im Don Juan. 1806. | 53 |
| Die Zeiträume. 1816. | 57 |
| Die geraubte Locke. 1811. | 60 |
| Das Erwachen des Gefühls. 1813. | 62 |
| Die erste Liebe. 1812. | 63 |
| Der Liebe Mystik. 1813. | 64 |
| Der Trennung Schmerz. 1813. | 65 |
| Trauertöne. 1812. | 66 |
| An die Wollust. 1804. | 69 |
| Perioden der Jugendschwärmerey. 1805. | 74 |
| Abendlied. 1814. | 80 |
| Der kleine Krieg. 1814. | 83 |
| Der Name. 1815. | 87 |
| Die Lüftchen. 1812. | 89 |
| Trinklied. 1808. | 93 |
| Tagesruf. 1806. | 96 |
| Die Fahnenweihe. 1812. | 99 |
| Die Gesänge. 1805. | 105 |
| Fischerlied. 1805. | 107 |
| Stunden der Wehmuth. 1808. | 109 |

| | Seite. |
|---|---|
| Der deutsche Tanz. 1805. | 111 |
| Der Spaziergang am Morgen. 1815. | 115 |
| Erhebung. 1805. | 121 |
| Der Friede. 1806. | 124 |
| Vergangenheit. 1815. | 131 |
| Gegenwart. 1815. | 132 |
| Zukunft. 1815. | 133 |
| Trinklied für Handelsfreunde. 1805. | 134 |
| Die Winternacht. 1808. | 137 |
| An die Wahrheit. 1806. | 139 |
| Laut und Leise. 1814. | 147 |
| Der Genesene an seine Freunde. 1814. | 150 |
| An meinen Freund Kumpf. 1814. | 154 |
| Frühlingsliedchen. 1808. | 155 |
| An das Blauauge. 1815. | 157 |
| Steiermark. 1815. | 161 |
| Menschenkraft. 1808. | 166 |
| Der Forscher. 1812. | 168 |
| Der Kampf mit dem Lindwurm. 1812. | 170 |
| Die Haarflechte. 1814. | 180 |
| Gutes. 1813. | 182 |
| Die Harmonie. 1805. | 183 |
| Distichen. 1811. | 188 |
| Sehnsucht. 1813. | 193 |
| Freundschaft und Frohsinn. 1808. | 196 |
| Erscheinungen. 1816. | 200 |
| Abschied. 1814. | 204 |


## Druckfehler.

Seite 7, Zeile 5, ist das zweyte mir hinweg zu lassen.

# Gedichte.

## Erſter Theil.

# Oesterreichs Kaiserthum.

Tonlos ruhte die ernstgestimmte Harfe,
Und kein lockender Sang durchflog die Saiten;
Stumm verbarg sich der Barde
In den verwilderten Hain.

Aber herrlicher schwang aus trüben Wolken
Sich der blinkende Stern des deutschen Ruhmes,
Und dem kommenden Morgen
Hallet ein rauschendes Lied.

Deutschlands wogender Adler paart sich traulich
Nun mit Österreichs jubelvollen Lerchen,
Und der krieg'rische Vogel
Schützet die friedliche Schaar.

Freya wählte die Bothen schöner Tage,
Und den Träger der Blitze gab Allfader
Jenen lieblichen Fünfen
Lächelnd zum Führer und Freund.

Auf dem Fittige dieſes Himmelſchwebers
Hebt die Lerche ſich ſtolz in Atherzonen,
Wo des Auslandes Aufblick
Neidiſch die Kühne beſtaunt.

Und des höheren Pfades ſchon vertrauter,
Wird auch ſchwindellos und allein die Lerche
Einſt in nahenden Altern
Über die Sonnenwelt ſtieg'n.

Seine drohenden Flammen wird der Führer
Dann der Sanfteren koſend überreichen,
Und des ſtürmenden Wetters
Schrecken — wird Segen der Flur.

Wenn zum ewigen Bunde ſich der Sachſe
Und der rauhere Sohn Tirols, der Schwabe
Und der Waller des Oſtlands
Fröhlich die Hände gereicht;

Wenn der Böhme den Ungar ſtill umſchlinget,
Und der ſtolze Bewohner jenes Eplands
Einſt an Steiermarks Landmann
Innig verbrüdert ſich ſchmiegt — —

O dann will ich in hehrem Freudentaumel
Meine glühendſten Jugendbilder ſammeln,
Und dem Schöpfer des Bundes
Töne mein Hymnus empor!

# Vaterland.

O Vaterland! du freundlicher Namenston,
Der mächtig aufregt jede Erinnerung
Des Schönen, was ich einst erträumet
In den Umgebungen stiller Schönheit!

Du hast mich stolz und kräftig und wahr gemacht,
An deinem Busen sog ich Erquickung ein,
Wenn auf dem Pfade tiefen Wissens
Müde der forschende Geist erlahmte.

Denn auch die Kränze blühender Wissenschaft
Wollt' ich erringen, höherer Weihe voll,
Und wiedergeben meiner Heimath,
Was ich empfangen aus reinem Borne.

O Vaterland! Im Schimmer des Abendroths,
Wenn hinter Berge mählich die Sonne sank,
Und duftig in die blauen Thäler
Frieden und Dämmerung niederwallte —

Wenn dann das Glöckchen lockend herüber klang,
Ergriff es mich so wohlig und schauerlich;
Da flüsterte die süße Ahnung:
„Vaterland! Vaterland' mir zum Herzen.

Und ich erfaßte nimmer die Deutungen,
Dem Jüngling schwoll itzt höher der Busen an,
Ein leises Zucken um die Waffe
Mahnte schon damals den spätern Krieger.

Ich liebte glühend, wie nur der Aechter liebt,
Doch heißer dich noch, heiliges Vaterland!
Denn in den Reihen meiner Holden
Sah ich ersprießen der Heimath Blumen.

Und jede Freude, die mir das Leben bot,
Sie wurde zarter durch das Gedankenspiel:
„Mein Vaterland gab mir die Blüthen,
„Hat mich geboren den bessern Freuden."

O theure Heimath! waldiges Felsenthal!
Ein Grab in dir nur wünschet der Sänger sich:
Wohl ruhen friedlicher die Söhne,
Wenn sie die Mutter im Schooße wieget.

Für dich nur bin ich stolzer im Schlachtgewühl,
Wer dich verhöhnet, wecket den Löwen auf;
Denn ewig unverletzlich bleibe,
Was die Gewohnheit der Tugend adelt.

O Vaterland! wenn ferne den Kämpfenden
Der Tod ergreift im Wüthen der Freyheitsschlacht,
Dann sammle noch der letzte Bruder
Liebend die Asche des deutschen Sängers.

Er ſenke mich zu Mutter und Brüdern ein,
Daß blühend einſt aus jeglichem Herzen ſich
Ein neuer Weſenſtoff entwickle,
All' unſre Liebe vereinigt faſſend!

Seyd mir gegrüßet, heiliges Vaterland!
Umſchlungen Alles, was du geheget haſt,
Und was du Dein zu nennen achteſt,
Innig in herzlicher Bruderliebe!

# Des Harfners Klage.

Einſt, wenn ich nicht mehr bin,
Wenn längſt verhallt die Harfe ſchweigt,
Wenn auf des Hügels Grün
Erſterbend ſich das Kränzchen neigt:
Dann werdet ihr vom Sänger ſprechen,
Und manches welke Blümchen euch
Von ſeinem Grabe brechen.

Es iſt des Menſchen Loos,
Des Harfners Loos, verkannt zu ſeyn!
Der Mutter kühler Schooß
Bringt nur den Keim zur Frucht allein;
Die Ähre wächſt im Morgenglanze,
Der Enkel pflückt die Halme mir
Zum ſchönen Todtenkranze.

Ich habe nie gebahlt,
Geſchmeichelt nie um Gold und Gunſt,
Kein Bubenlied gelallt,
Und nie entweiht die hehre Kunſt;
Natur war meiner Lieder Quelle,
Ich ſang, wie mir's im Buſen flammt',
Und ſang mit froher Seele.

Der Wahrheit galt mein Sang,
Der Wahrheit und der Menschlichkeit,
Und ein geheimer Drang
Hat mich zum Sänger früh geweiht;
Ich riß mich aus den leichten Ketten
Der Vorurtheile fröhlich los,
Den freyen Geist zu retten.

Was ward mein Dank dafür? —
Verfolgung trieb mich aus dem Kreis,
So lieb und traulich mir,
Und einsam ward des Pfades Gleis,
Den mir ein Gott zu geh'n bestimmte;
Nur Liebe hob die Flamme noch,
Die schwach im Busen glimmte.

O! wenn ich nicht mehr bin,
Wenn mein Gebein zu Staub verwest,
Wenn ferne Zeiten flieh'n,
Der Mensch den Menschen einst verjüngt:
Dann wird sich auch mein Bild erneuen,
Und mancher stille Denker wird
Mir auch ein Blümchen streuen.

## An die Mur.

Strom der Heimath! wandle ſtiller
Durch das Augefild entlang,
Und dein rauher Wogentriller
Stimm' in meinen Weihgeſang!

An des Mutterlandes Gränzen
Quillt dein reiner Strahl empor,
Und in leichten Elfentänzen
Schwebt um dich der Nixen Chor.

Silbern ſchäumſt du aus des Berges
Waldumkränztem Felſenſchooß',
Und im Rieſelſturz des Zwerges
Ahnet niemand den Koloß.

Deine Kindheit zeigt dem Seher
Schon die ferne Mannskraft,
Mählich ſchwillt die Welle höher
Und zerſprengt des Ufers Haft.

Dort nun eilet immer ſchneller
Dein gepreßter Wellendrang,
Durch des Hochlands Kieferthäler
Rauſcht dein tiefer Rieſengang.

Laſten trägt dein Waſſerrücken
An das freundliche Geſtad',
Und mit frohen Lächelblicken
Mißt der Schiffer deinen Pfad.

Handlung blüht durch deine Hilfe:
Sie nur ſchlang der Völker Band,
Als der Menſch auf leichtem Schiffe
Brüder ſuchte, Brüder fand.

Liebend tränkeſt du die Erde,
Und ſie gibt uns Nektarſaft,
Der dieß Leben voll Beſchwerde
Uns zum Jubeltag umſchafft.

Deines Waſſers friſche Kühle
Löſcht der Pulſe Blutgebraus,
Strömet der Geſundheit Fülle
Über deutſche Sehnen aus.

Aus des Nordgau's Tannenhalle
Rauſchteſt du durch Feld und Au',
Und erſtirbſt mit trübem Falle
In der ältern Schweſter Grau.

Flieht ihr Töne, flieht ihr Wogen!
Deren Heimland mich gebar,
Und an deren Strand erzogen,
Ich so stolz, so glücklich war.

Jüngling! sieh hier deinen Leiter!
Sauge Geistesnahrung ein,
Eine Stufenfolge weiter
Wirst du Mann und Bürger seyn.

Zieh' der Wissenschaften Quellen
Wie der Fluß den Gießbach an,
Und mit hochgerollten Wellen
Zeige dich dann einst als Mann.

Wälze deiner Thaten Fluthen
Durch den Damm der Leiden hin,
Sey der Born des wahren Guten,
Sanft als Mensch, als Deutscher kühn.

Ehre des Gesetzes Wehre,
Die sich dir entgegen stellt,
Wenn der Leidenschaften Schwere
Jede Scheidewand zerschellt.

Doch, wenn dich des Lasters Klippen
Einst im raschen Wirbel dreh'n,
Und auf welken Dorngestrippen
Täuschungsvolle Blüthen weh'n;

O dann dränge dich enteilend,
Eh' dein Strom verſiegt und ſteckt,
Aber haſche nicht, verweilend,
Nach der Blüthe, die dich lockt!

Haſt du dann die grauſe Mündung
Jener Ewigkeit erreicht,
Greis! dann wird die Überwindung
Deiner Zweifel dir ſo leicht.

Rein, und ſelbſt im Tode beſſer,
Wollſt du durch dieß Ungeheuer,
Und dein ſpiegelndes Gewäſſer
Krauſt kein Schauerlüftchen mehr.

## Der Kampf des Rechts.

Die Leyn klingt durch Wälder hin,
Die deutsche Leyn klingt,
Zum Kampfe muß der Jüngling zieh'n,
Wo Tod die Sense schwingt; —
Was Kampf und Tod? die Ehre ruft,
Dem Feigen folget in die Gruft
Die Mähre seiner Schmach
Vom fernen Enkel nach.

Die Leyn klingt, die Harfe tönt
Zum Losen wilder Schlacht,
Der Feind, er hat uns aufgehöhnt,
Und Deutschland ist erwacht;
Herab die Waffen von der Wand!
Was uns erhob, was uns verband,
Ist jedem Zeitgeschlecht
Ein angebornes Recht.

Was willst du, Feind! mit Heeresgewalt?
Was trotzest du so kühn?
Die Zeit ist jung, das Recht ist alt,
Und Glück und Stolz verblüh'n;
Das Gute nur sey allgemein!
Du konntest frey der Erste seyn,
Doch nur, wer Gutes will,
Erreicht das höchste Ziel.

Das Gute gabst du lachend auf
Um Größe und um Glanz,
Allein der Mensch im kurzen Lauf'
Vollbringt es nimmer ganz;
Am Ziele muß er stille steh'n,
Zurück ins Leben muß er sehn,
Nur wer die Gränzen ehrt,
Ist seines Looses werth.

Du siehst es, Feind! wir kennen dich,
Und deines Willens Haß,
Die Menschheit rächet fürchterlich,
Was sich an ihr vergaß,
Die Waffen hat sie uns geweiht,
Wir wollen nur Gerechtigkeit,
Und weisen deinen Blick
An jenes Ziel zurück.

Die Leyer klingt, die Harfe klagt,
Aus Gottes Donner spricht's:

„Für dich haſt alles du gewagt,
„Und für die Menſchheit nichts!
„Der Edle lebet nie für ſich,
„Was ſich der Ehrgeiz hier erſchlich,
„Das Prunkgebäude bricht
„Der Nachwelt Strafgericht.“

Um Frieden gab die Tochter dort
Der beſte Vater hin,
Um Frieden gab er Hand und Wort,
Bey Gott! nicht um Gewinn!
Um Frieden flehte dich dein Reich;
Doch du umblickteſt ſchnell und bleich
Die weite Wüſteney,
Die noch zu nehmen ſey.

Du kannteſt, wie nicht Einer kann,
Für Recht und Freyheit ſteh'n,
Der Held, der einſt ſo ſchön begann,
Er ſollte weiſer geh'n;
Doch du haſt deinen Weg verkürzt,
Die Schranken in die Fluth geſtürzt,
Und ſtehſt, verwildert faſt,
Bewundert und — gehaßt.

Wohl ein Jahrhundert riſſeſt du
Zurück ins alte Grab,
Du rufſt dem Schickſal herrſchend zu,
Das dir ſchon Alles gab;

Erſchrecket folgte dir das Glück,
Doch niemals ſchauteſt du zurück,
Und als die Furcht entwich,
Verließ die Göttinn dich.

Die Telyn klingt, es dröhnt der Schild,
Des Barden Sang verhallt,
Im Abendroth erſcheint ein Bild,
Von Himmelsglanz umwallt,
Die zarte Bruſt umhüllet Stahl,
Vom Auge fließt ein milder Strahl,
Und träufelt Luſt und Schmerz
Ins aufgeregte Herz.

Wer iſt die hohe Huldgeſtalt
In freundlicher Magie?
Die arme Welt, ſo leer und kalt,
Wird lieblicher durch ſie! —
Die Liebe für das Vaterland,
Die ſich des Himmels Schooß entwand,
Sie iſt es, die zum Sieg
Der Wahrheit niederſtieg.

Was zögern wir? Mit uns iſt Gott,
Der guten Sache Kraft,
Wir achten nicht der Feinde Spott,
Den Grimm der Leidenſchaft;

Der Feige ſchmäht, — wir ſchmähen nicht,
Und ſinken wir in unſrer Pflicht,
Wir hoffen freudig doch
Ein beſſ'res Jenſeits noch!

Schau rings um dich, Napoleon!
Und höhne nicht die Welt,
Vergebens iſt dein eitles Droh'n,
Der letzte Würfel fällt;
Wir ſuchen nicht Eroberung,
Im Buſen glüht ein heil'ger Schwung,
Und jeder fühlet heiß
Des Kampfes hohen Preis.

Die Leyn klingt, der Jubel drängt
In fremden Tönen fort,
Ein Bruderheer hat ſich vermengt,
Aus Süd und Oſt und Nord,
Die Völker lernten ſich verſteh'n,
Des Wahnes Nebel, ſie verweh'n,
Und — fällt auch dieſer Bund —
Dann geht das Recht zu Grund.

# Die Sterne.

Was funkelt ihr ſo mild mich an?
Ihr Sterne, hold und hehr!
Was treibet euch auf dunkler Bahn
Im ätherblauen Meer?
Wie Gottes Augen ſchaut ihr dort,
Aus Oſt und Weſt, aus Süd und Nord,
So freundlich auf mich her.

Und überall umblinkt ihr mich
Mit ſanftem Dämmerlicht,
Die Sonne hebt in Morgen ſich,
Doch ihr verlaßt mich nicht,
Wenn kaum der Abend wieder graut,
So blickt ihr mir, ſo fromm und traut,
Schon wieder ins Geſicht.

Willkommen denn, willkommen mir!
Ihr Freunde, ſtill und bleich!
Wie lichte Geiſter wandelt ihr
Durch euer weites Reich,
Und ach! vielleicht begrüßet mich

Ein Edler, der zu früh verblich,
Ein treuer Freund aus euch!

Vielleicht wird einſt mein Aufenthalt
Der helle Sirius,
Wenn dieſe kleine Wurmgeſtalt
Die Hülle wechſeln muß;
Vielleicht erhebt der Funke Geiſt,
Wenn dieſe ſchwache Form zerreißt,
Sich auf zum Uranus!

O lächelt nur! o winket nur
Mir ſtill zu euch hinan!
Mich führet Mutter Allnatur
Nach ihrem großen Plan;
Mich kümmert nicht der Welten Fall,
Wenn ich nur dort die Lieben all'
Vereinet finden kann.

# Die Berge.

Ewig ſteht ihr da, ihr Erdenthürme!
Feſt und ſtolz in morgendlicher Pracht,
Sorglos ſchläft in eurem Wolkenſchirme
Stadt und Land, in grauer Mitternacht;
Ewig in des Eiſes Silberrüſtung,
Wie des Himmels Säulen, ſteht ihr da,
Greiſe Zeugen jeglicher Verwüſtung,
Der die Welt ſich preisgegeben ſah.

Weit hinüber mit den Rieſenarmen,
Durch die Gränzen lächelnder Natur,
Langet ihr hinaus durch unſre warmen
Athemſtröme nach dem Jenſeits nur;
Eure Scheitel ragen in die Weiten,
Die kein froher Menſchenhauch bewegt,
Unbekümmert um die Fluth der Zeiten,
Die am Felſenfuße ſich zerſchlägt.

Steht und ſchauet in die dunkeln Öden
Einer ſchwindelnden Unendlichkeit,
Was die Muthigſten zu ſeh'n erblöden,
Saht ihr ſchweigend, die Vergangenheit'

Eure Schläfen kränzet keine Blüthe,
In der Tiefe lächelt nur der May;
Ach! die Größe kämpfet mit der Güte,
Und der Glückliche wird selten frey.

In der Tiefe nur erblühen Gärten,
Und die Luft erwacht im ſtillen Thal,
Einſam, ohne freundliche Gefährten,
Wird dem Großen ſeine Höhe Qual;
Nicht zu ſehen, was die Zukunft brütet,
Nicht zu wiſſen, was die Zeit uns nahm,
Fröhlich weben, was das Herz gebietet,
Wehrt dem Zweifel und betäubt den Gram.

Hehr iſts oben; doch nur wenig Hohe
Stehen feſt im lebenloſen Raum,
Einzelne bewahren dort das frohe,
Jenes kindliche Bewußtſeyn kaum;
Der nur, dem es einmal kühn gelungen,
Durch die Nebel aufzuſchwingen ſich,
Hat der Menſchheit Schranken überſprungen,
Und kein Ausblick wird ihm fürchterlich.

Stille herrſchet in dem Reich der Lüfte,
Und der Laut erſtirbt im müden Lauf,
Keine Lieder, keine ſüßen Düfte,
Steigen in die Wüſteney hinauf,
Farben ſchwinden, alle Weſen enden,
Wo der Weſen Anfang ſich enthüllt,

Wieder muß der Menſch ſich niederwenden
Aus dem Raume, den kein Odem füllt.

Unbezwungen ſtarren viele Klippen
Aus der Erde aufgewühltem Schooß,
Meere nagten an den kahlen Rippen,
Riſſen Länder von den Ländern los;
Doch die Könige, die ſtolzen Maſſen,
Wurzeln höhnend in dem Waſſerſchlund,
Ihre Kronen wollen ſie nicht laſſen,
Widerſteh'n der Elemente Bund;

Widerſteh'n dem Zorne wilder Kräfte,
Oder fallen, wie ein Held fällt,
Wenn, erſtarrt vom blutigen Geſchäfte,
Auch ſein Sturz den theuern Sieg noch hält.
Wenn ſie trümmern, die gen Himmel ragen,
Dann geſtaltet neu ſich dieſes All,
Und die Waſſer, weit umher zerſchlagen,
Sickern langſam durch den morſchen Wall.

Und ein neues Weltgebild beginnet,
Und ein neues Leben blüht empor,
Meer und See und Waſſerſchwall verrinnet,
Und die Berge treten neu hervor,
Alte Freuden kehren traulich wieder,
Und auf Gräbern tanzt ein Mädchen-Reih'n,
Und die Berge blicken traurig nieder
Auf die Menſchen, wandelbar und klein.

Felſenfürſten! ſeyd mir froh gegrüßet!
Seyd gegrüßt in eurer Hoheit mir!
Wenn die Giebel Mondenglanz umfließet,
Weil' ich noch auf ſtiller Eb'ne hier,
Weile noch, und weide mich am Scheine,
Der die Zinken dämmerig umblinkt,
Bis zuletzt auch ihr ins allgemeine,
Weiche Dunkel, ſanft verſchmolzen ſinkt.

Euch verläßt der letzte Roſenflimmer,
Euch umglüht des Tages erſter Strahl!
Alles huldiget dem Großen immer,
Eigne Schätzung leitet jede Wahl;
Wenn die Thäler noch im Schlummer liegen,
Wacht der mächtige Gebieter ſchon,
Und des Waldes holde Sänger fliegen
Laut frohlockend um den Marmorthron.

Frühlingskinder ſpielen euch zu Füßen,
Wirken Blumen euch in das Gewand,
Höher, in des Forſtes Düſterniſſen,
Tragt ihr Männerburgen in der Hand,
Unwerth achtet ihr den Schmuck des Kleinen,
Eure Bruſt iſt kalt und hoffnungsleer,
Denn im Hohen, wie im Ewigreinen,
Sproſſen keine niedern Wünſche mehr.

Euch zu faſſen am bereiften Haare,
Auszublicken in die weite Welt,

Gott zu opfern auf dem Hochaltare,
Den er ſich ins Heiligthum geſtellt,
Aufzuſchauen in das Gleis der Sonnen,
Abzublicken in das Erdgewühl,
Iſt ein Wunſch, der lieblich ſich entſponnen
Aus des Lebens ſeligſtem Gefühl.

Beſſer wird man in den reinen Kreiſen,
Die kein Seufzer, keine Gierde ſchwellt,
Anders muß das Spiel der Welt ſich weiſen,
Von dem unbewölkten Licht erhellt;
Was ich ſah in der Gemeinheit Spiegel,
Seh' ich wahr und unverzerret dann,
Mancher Berg verkleinert ſich zum Hügel,
Und zum Punkte mancher große Mann.

Das Verhältniß hört hier auf zu gelten,
Wo das Menſchenauge nicht beſtimmt,
Weisheit wird, was wir oft Thorheit ſchelten,
Weil die Ferne ihr den Umriß nimmt,
Klar erſcheint und kräftiger das Wahre,
Weil der Täuſchung Nebel ſich verliert,
Groß iſt die Natur, die wunderbare,
Wo kein Schattenwurf den Seher irrt.

Was die Erde ſtill in ſich verſchloſſen,
Suche nicht des Sinnes rege Gier!
Böſes iſt aus Heimlichem entſproſſen,
Und den Dämon Geiz befrepten wir;

Tief im Abgrund lag er festgebunden,
Und die Berge wachten über ihn,
Doch auch dort hat ihn der Mensch gefunden,
Hingelockt durch seiner Schätze Glüh'n.

Und das Eisen hat er sich ergraben,
Das den Mord im schwarzen Busen trug,
Und das Gold, das alle schönen Gaben
Unsrer Unschuld siegend überschlug;
Aus den Giften kochender Metalle
Sog der Mensch die Wuth und Habsucht ein,
Aus des Schachtes dumpfem Moderschwalle
Holt' er sich die selbsterdachte Pein.

Drohend heben sich des Mammons Wächter
Über jenes Frevlers Haupt empor,
Der zuerst, des Göttlichen Verächter,
Aufgesprengt das schwere Felsenthor;
Tief im Innern zitterten die Schlünde,
Als der Freche nach dem Golde griff,
Und zuerst die unbekannte Sünde
Aus der Gruft mit lauten Schlägen rief.

O warum, warum habt ihr den Kühnen,
Heil'ge Berge! nicht zurückgeschreckt?
O warum, der Nachwelt Schmerz zu sühnen,
Habt ihr nicht den Wagenden bedeckt?
Stumm und trotzig saht ihr auf das Walten
Eines Zwergenvolkes unter euch,

Ruhig ließet ihr die Menſchen ſchalten,
Unbewegten Götterfürſten gleich.

Doch als jene jede Hoheit höhnten,
Und der Uibermuth die Welt durchflog,
Als den Mördern Weihgeſänge tönten,
Als man Tugend nach Tonnen wog,
Als der Wurm, im Wahnſinn ſeiner Stärke,
Frech der Gottheit lachte, nie der Pflicht,
Da begann't ihr an dem ſtolzen Werke
Seiner Kraft ein grauſes Strafgericht.

Flammen ſprühten aus geborſt'nen Klüften,
Donner ſprachen die Verdammung aus,
Jammer ſcholl in ſchreckenſchwangern Lüften,
Und zum Grabe ward das gold'ne Haus,
Städte fielen, und Geſchlechter ſanken,
Von der Macht der Rächenden zerſtäubt:
Das nur währt in blühenden Gedanken,
Was der Geiſt in ſchöne Herzen ſchreibt.

Menſchenwerke liegen in Ruinen,
Einer Ewigkeit beſtimmt und werth,
Was der Gottheit Abglanz nie erſchienen,
Hat auch nie die ſtolze Zeit geehrt;
In der Folgenreihe ſchöner Thaten
Glänzt ein Funke, welcher nie erſtirbt,
In der Weisheit, in der Liebe Saaten
Weben Keime, die kein Sturm verdirbt.

Gottes Griffel ätzte dieſe Lehre
In des Chimborasſo Klippenwand:
„Nur den Geiſt, den ſchaffenden, verehre,
„Der den Weg zum Ziel der Wahrheit fand!
„Sieh die Form in wechſelnder Vernichtung,
„Sieh die Spuren wirkender Gewalt!
„Ewig lebt das Wort der ſüßen Dichtung,
„Immer wandelt neu ſich die Geſtalt.“

Ihr Gebirge meines Heimathlandes!
Heiter bin ich nur im Hochgefild,
Wenn, entbürdet alles Puppentandes,
Reine Luft den Buſen mir umſpielt;
Auf den Höhen, wo ich ward geboren,
Hat die Ahnung liebend mich gewiegt,
Wahr zu bleiben hab' ich dort geſchworen,
Bis mein Blut im leiſen Schmerz verſiegt.

# Der einſame Schiffer.

Lieblich ſpielt das Abendroth
Über Wald und Fels und Höhen,
Einſam gleitet noch mein Boot,
In des Windes leiſem Wehen,
Durch die klare Silberfluth,
Übermahlt von Roſengluth;
In den Weiten, in den Nähen,
Muß das ſtille Licht vergehen,
Und die Schöpfung ruht.

Glockenton verhallt,
Weißer Nebel wallt
Über Thäler, über Seen,
Und, vom ſtillen Reiz beſieget,
Auf den trunk'nen Blumen wieget
Sich der Schlummergott.
Stiller wird es ringsumher,
Alle regen Weſen trinken
Ruhe aus dem Stundenmeer,
Und die Augen ſinken,
Müd' und ſchwer.

Nur mein Nachen
Gleitet hin,
Auf des flachen
Waſſers Grün,
Sterne blinken
Über mir, unter mir,
Ach! ſo weit,
Dort und hier.
Schwimme Nachen!
Ich will wachen
Mit der Zeit.

Sag! wie nenn ich dich, du Ewigjunge!
Die uns fortreißt in des Lebens Schwunge,
Die kein menſchliches Verhältniß mißt?
Alles altert, du entſaugſt dem Leben
Jedes Schöne, das du ihm gegeben,
Wie die Flamme ihre Kräfte frißt!

Zeit! wie kann, wie ſoll ich dir entgehen?
Deinem Zauber kann ich widerſtehen,
Aber deinen Würgerhänden nicht;
Nun ſo will ich gegen dich doch kämpfen,
Wenn gleich in der Menſchheit letzten Krämpfen
Mir die Waffe Lebensſinn zerbricht.
Kannſt du morden, was im Innern waltet?
Haſt du auch dieß Seltene geſtaltet?
Bin ich ganz dein Puppenwerk, dein Spiel?
Nein! du kannſt, was dein iſt, wieder fodern,

Doch der Götterſtrahl wird ewig lodern,
Und mir glänzt ein weit erhabner's Ziel.

Schwinde Zweifel,
Kehre wieder Jugendluſt!
Über jenen Sternen-Kreiſen
Glänzt ein hohes Ziel dem Weiſen;
Wieder lacht,
Aus der Nacht,
Aus den lichtbeſäten Räumen,
Ihm der Kindheit ſüßes Träumen,
Mit den Wolken will er reiſen,
Hin auf ungebahnten Gleiſen,
In der Freude Morgenland,
Das die fer en Sonnen ſäumen,—
Und ſo findet e. in Träumen,
Was im Zweifel ſchwand.

Schwinde Zweifel,
Kehre wieder, Jugendluſt!
Ach! der Zweifel
Iſt ein Teufel
In der Bruſt.

Da wälzet ſich auf ſchlummerloſem Bette
Der Grübler, bang und ahnungſchwer,
Und um die dunkle Lagerſtätte
Steh'n grinſende Geſpenſter her.
Er hat die Welt in ſeinem Grolle

Entſeelen wollen, hat zur Nacht
Die ſchöne Zeit, die lebensvolle,
Durch ſeinen dumpfen Bann gemacht;
Sich ſelbſt nur hat er das verwüſtet,
Was einſt ihm Liebesblüthen bot,
Nach Unerſteiglichem hat ihn gelüſtet,
Da ward er Wurm, und dünkt ſich Gott.
Was bebſt du nun, du Gott! im Fieber
Der Schrecken, die dein Wahn erſchuff?
Weht eine Ahnung dort herüber?
Hörſt du des Todesengels Ruf?
Du Gott! O wärſt du Menſch geblieben,
Du könnteſt leben noch und lieben,
Und dieſe Erde wäre dir gewiß
Ein Paradies.

O! es iſt ſchön,
Menſchlich zu bleiben;
Freundliches Treiben,
Wirken und Weben,
Kann dieſes Leben
Lieblich erhöh'n;
Laß die Gedanken
Gaukeln und ſchwanken,
Schaffen und bilden
In den Gefilden
Der Phantaſie,
Aber die Schranken
Trümmere nie!

Laß fliegen den Geiſt in azurene Weiten,
Laß jubelnd ihn über die Sinnenwelt gleiten,
Und weben und ſtreben in himmliſcher Kraft;
Laß ſaugen aus ewigen Blumen das Schöne,
Und laß es ihn formen in klingende Töne,
Er iſt es, der wieder ein Eden uns ſchafft!

Er mag ſich in dröhnende Weltmeere tauchen,
Und weilen, wo glimmende Veſuve rauchen,
O laß ihn ſich ſchwingen von Sternen zu Stern!
Er holt dir die Perlen aus wogenden Grüften,
Er bringt dir den Demant aus flammenden Klüften,
Und gibt dir, und übet das Gute ſo gern.

Ein liebender Sinn wird die kindlichen Lehren,
Er wird die Geſetze der Geiſterwelt ehren,
Und heiter ſich dreh'n im gebotenen Kreis;
O laß ihn gewähren, er findet ſich wieder,
Verſucht, wie der Vogel, die ſchwebenden Glieder,
Er ſinget dir Freude und lieblichen Preis.

O! es iſt ſchön,
Freuden zu geben,
Freuden erhöh'n!
Süße Magie
Füllet das Leben,
Jahre verſchweben
Immer zu früh.

Hauche mich an,
Göttliche Klarheit!
Daß ich die Wahrheit
Sagen als Mann,
Dulden einſt kann.

Du himmliſche Klarheit,
Welche den Abend
Heute ſo labend,
Mählig erhellt!
Gieß' in die Seele
Mir deine Helle,
Daß ich auch heiter,
Weiter und weiter,
Wandle die Welt!

Walle mein Nachen,
Schwimme hinan!
Seewinde machen
Freundlich die Bahn;
Heiter der Bogen,
Heiter die Wogen,
Heiter iſt's hier;
Klar, wie die Welle,
Wird mir die Seele,
Still wird's in mir.

Aus ſtiller Kindheit blüht es friſch empor,
Was in des Lebens Dunkel ſich verlor,

Aus frühen Wonnen muß es ſich entfalten,
Und Vorbereitung iſt des Kindes Spiel,
Des ſpätern Keim das frühere Gefühl,
Die rohe Form der werdenden Geſtalten.

Im Jüngling gährt die ſchöpferiſche Kraft,
Doch nur der ſtille, weiſe Mann erſchafft
Aus ſeines Innern ſpringenden Kryſtallen;
Und ſtiller wird der Sehnſucht hohe Macht,
Des Lebens ſchönſter Wille iſt vollbracht,
Der Greis darf ruhig zu den Vätern wallen.

Denn ewig, ewig ſteht die Schöpfung da,
Die jeder blühen und verwelken ſah,
Und was ich that, wird ewig fort ſich treiben;
Aus mir gebiert ſich eine kleine Welt,
Der Seufzer, der mir itzt den Buſen ſchwellt,
Kann eines Nero Machtſpruch einſt zerſtäuben.

Ich bin und werde ſeyn, wenn auch verwebt
Mit tauſend Größen, die kein Sinn erſtrebt;
Ich werde wirkend ſeyn, und bin's geweſen.
So ſchweige denn, du ſehnſuchtsvolles Herz!
Nur augenblicklich iſt der Trennung Schmerz,
Und endlich alle ſchönen Hypotheſen.

Gleite! Gleite!
In die Weite,
Leichtes Boot!

Von den Wogen
Fortgezogen
Über stille
Wasserflächen,
Wirst du nimmer
An den Klippen
Dich zerbrechen.

Mondenschimmer
Wird mich leiten;
Laß uns gleiten,
Leichtes Boot!
Ob dem weiten
Strom der Zeiten
Waltet Gott.

Der Mann schaut freundlich in das tiefe Blau,
Wo Myriaden Sonnen kreisend schweben,
Die Hoffnung träufelt süßen Schlummerthau
Auf sein vergehend' thatenreiches Leben;
Im holden Sternenglanze wandelt er
Durch Nacht und Nichts, und durch des Lichtes Meer.

Und er gewahrt in sich, im Weltenglanz',
Ein immer reges, unerforschtes Wesen,
Er sieht es ordnen jenen Sphärentanz,
Und kann es in dem Blick der Liebe lesen:
Es ist ein Etwas, ewig fern und nah,
Bald nennen wir es Gott, bald Jehova.

Die Gottheit hält der Erde Wunderball,
Und wir, und sie, und dieses grose All
Sind Eins im Mittelpunkt der Strahlensonne;
Nach einem Ziele strebt der Wesen Lauf,
Nach einem Kranze blicken wir hinauf,
Und allen winket der Vollendung Krone.—

Was donnert am Strand?
Was schreckt mich empor
Aus lieblichen Träumen?
Die Fluthen, sie schäumen
Und schlagen an's Land;
Auf nächtlichen Räumen
Liegt dichterer Flor,
Der Wogen Gewühle
Lockt aus dem Gemüthe
Das Bangen hervor.

Wie glühen die Blitze
An felsiger Spitze,
Wie rauscht es vom Hügel
Mit stürmendem Flügel,
Wie murret der See!
Nur frisch und gewandt
Das Ruder zur Hand!
Es machen die Stürme
Dem Schiffer nicht weh.

Und mag es auch dreh'n die gewaltige Speiche,
Zerdrücken Geschlechter, zerstäuben die Reiche,

Das alles verſchlingende, wechſelnde Glück;
Den Mann darf kein drohender Zufall erſchrecken,
Kein Lächeln der Laune zum Übermuth wecken,
Es kehret im ewigen Ringe zurück.

Wie glänzten die Tempel im hohen Athene!
Wie blühte Pompeji voll himmliſcher Schöne!
Wie ragte ſo herrlich das kämpfende Rom!
Pompeji verſunken, die Tempel verfallen,
Entthronet die Götter, zertrümmert die Hallen,
Es weiden die Heerden im goldenen Dom.

Was Hände gebauet, muß wieder vergehen;
Durch Zeiten und Alter wird weben und wehen
Des höheren Menſchen verklärendes Wort;
Und dämmert es drüben, der Zauber der Wahrheit
Erhellet das Dunkel mit ſiegender Klarheit,
Und glimmet von Seelen zu Seelen ſtets fort.

Was kann auch das Schickſal? — Die Körper zerreiben. —
Das Wort und der Geiſt muß wirken und bleiben,
Es ruhet der ewige Funke im Stein;
Zerſchlage den Kieſel, und frey wird er ſprühen,
Verbindend zum reineren Aether entfliehen,
Und Lichtſtoff im Raume des Himmliſchen ſeyn!

Horch! es ſäuſelt
Mild und lau,

Und es kräuſelt
Sich der Welle
Dunkelblau.
Fernhin branden
Noch die Wogen,
Zürnen, toſen,
Im Gewirr'
Hochzerſchlagen;
Aber hier,
Wo die Lüftchen
Liſpelnd koſen,
Darf ich wagen
Anzulanden.

O wie ſpielen
Waſſerperlen
Um mein Boot!
Morgenwinde
Necken, wühlen
In den Erlen,
Die hinabwärts
Am Geſtade
Rings ſich dehnen,
Und den See,
Und die Pfade
Meiner Hütte
Traulich krönen.

Leiſer ſchaukelt,
Von gefall'nem
Blüthenlaube,
Dieſes Morgens
Erſtem Raube,
Froh umgaukelt,
Nun das Boot,
Und es ſchillert
Auf den Gipfeln
Jener Berge
Schon das ſanfte
Morgenroth.

Und es trillert
In den Wipfeln
Jener Wälder,
Und es hebt ſich
Aus den Halmen
Jener Felder,
Und es blicket
Hoch herüber,
Und es zucket
Jede Fiber;
Steh' mein Boot!

Raſch zu Lande!
Süße Bande
Knüpfen Menſchen
An die Erde;

Was ich war,
Was ich werde,
Was ich habe,
Bot ſie dar;
Steh' mein Boot!

Sey willkommen,
Holde Mutter!
Haſt mich freundlich
Aufgenommen,
Und es lächelt
Froh dein Antlitz
In dem zarten
Morgenroth. —
Sey willkommen!

Ein Morgen wird dem Leidenden erſcheinen,
Das wunde Auge wird nicht länger weinen,
Die Mutter nimmt den Müden in den Schooß;
Die Genien der Hoffnung ſteigen nieder,
Und lullen ihm die ſchönen Wiegenlieder,
Und ſchütten Blumen auf das Bett von Moos.

Und Abend wird's, und wieder wird es Morgen,
Er ruht und ſchläft, und träumet ohne Sorgen,
Die Sinne ſchwindeln, und zerfließen leicht,
Und endlich wird er ſelbſt ein Traum voll Liebe,
Ihn weckt nicht mehr das ſummende Getriebe,
Der Erde harte Form iſt aufgeweicht.

Zu Blüthen ſproßt er auf, zu reinen Formen,
Er bildet ſich nach unbekannten Normen,
Verliert ſein Alles, nur die Liebe nicht;
Die Liebe hält auch außer dieſen Schranken
Noch feſt und treu die liebenden Gedanken,
Wenn auch der Kreis Erinnerung zerbricht.

O Morgen! ſüßer Widerſchein von oben,
Du Blick des Hohen, den wir jubelnd loben,
O ſtiller Engel, der an Gräbern wacht!
Ich ſehne mich voll Wehmuth dir entgegen,
Und will mich heiter einſt zur Ruhe legen,
Ich bin ja Dein gewiß nach kurzer Nacht!

# Hollenburg in Kärnten.

In des Abendlichtes rothem Flimmer
Steh'n sie hier, die alten Felsentrümmer,
Und die Zinnen trotzen selbst der Zeit;
Durch der Veste düstergraue Hallen
Scheinen hier die Ahnen still zu wallen,
Wenn die Mondnacht Schatten um sich streut.

Hier auf diesen stolzen Mauerhöhen,
Wo des Nordens wilde Stürme wehen,
Wo der Frühling mit dem Winter kämpft,
Hier verstummen Leidenschaft und Sehnen,
Für die Menschheit hast du wieder Thränen,
Und des Herzens Unruh' ist gedämpft.

Denn von diesen waldumkränzten Hügeln
Trägt dein Blick dich auf den schnellsten Flügeln
In das weite Rosenthal der Drau;
Berge thürmen sich zu blauen Gränzen,
Und des Flusses Silberstreifen glänzen
Durch Gehege, Wiesen, Feld und Au.

Tauſend Weſen hier zu deinen Füßen
Drängen munter ſich in den Gefilden
Ihrer arbeitsvollen Erdenfriſt,
Und ihr Leben, Streben, ihre Neigung
Gibt dir bald die ſüße Überzeugung,
Daß es doch ſo ſchön hienieden iſt.

In dem Kreiſe, den dein Auge gehet,
Iſt das Land mit Dörfern überſäet,
Fleiß und Thätigkeit webt überall;
Saaten keimen, Fruchtgelände ſproſſen,
Und herab von jenen Bergkoloſſen
Ruft der Alpenglocke dumpfer Schall.

Ungenügſam mit dem ſtillen Looſe,
Wühlt der Menſch im tiefen Erdenſchooße,
Holt ſich Schätze aus der Schachten Gruft;
Seine Kunſt veredelt die Metalle,
Zürnend rauſcht der Strom im Räderfalle,
Und der Hammer donnert durch die Luft.

Wie ein Heros in das Weltgewühle
Lächelnd ſchaut, mit beſſerem Gefühle,
Stolz und ruhig ſteht das Ritterſchloß;
Wenn des Morgens Nebel höher wallen,
Schaut es freundlich über die Vaſallen,
Unerſchüttert, wie ein Fürſt, und groß.

Kalt umſäuſelt von der Vorzeit Ahnung,
Seh' ich, wie in üppiger Entmannung

Mählig welket Deutſchlands Kraftgeſchlecht,
Und ich ſegne froh den edlen Weiſen,
Der in ſeinen heimathlichen Kreiſen
Liebend ſorgt für Väterruhm und Recht.

Wenn die ſpäten Enkeljahre trauern,
Geht vielleicht hervor aus ſolchen Mauern
Wieder kräftig die Vergangenheit;
Denn es wohnt in dieſer Wälder Mitte
Gaſtfreyheit, und jede deutſche Sitte,
Ungekannt, in froher Einſamkeit.

# Die Fragen.

Im ſtillen Geſäuſel der dämmernden Nacht,
Wenn traulich am Himmel der Silbermond lacht,
Da irr' ich ſo ſehnend und ſinnig umher,
Mir fehlt ein Gefährte, doch weiß ich nicht:
wer?

Dann wandelt im Sternengewimmel mein Geiſt,
Wo ſeliges Ahnen mich liebend umkreiſt,
Da wird oft mein Auge von Thränen ſo naß,
Ich hoffe zu finden, und weiß doch nicht:
was?

Es ſchwimmen die Wolken ſo eilig dahin,
Es formet ſich Bilder mein träumender Sinn,
Und wenn die Geſtalten ſo luftig vergeh'n,
Da wünſch' ich zu ſehen, und weiß doch nicht:
wen?

Doch ſchwebet ein Bild aus dem Dunkel hervor,
Es glühen die Wünſche im Herzen empor,
Ich ſeh' in dem Kreiſe der Welten nur Sie,
Ich muß ſie erreichen, doch weiß ich nicht:
wie?

Im graulichen Oſten erröthet der Tag,
Es kündet den Morgen der Nachtigall Schlag,
Die Nebel zerſtäuben, die Sterne ſchon flieh'n,
Ich will ihnen folgen, und weiß nicht:
wohin?

Da ſchwirrt es und tönt es im Roſengeſträuch,
Da flüſtern die Laute ſo ſchmelzend und weich,
Es wird mir im ahnenden Buſen ſo ſchwer,
Ich kenne das Liedchen, und weiß nicht:
woher?

Doch näher erkenn' ich am tagenden Strahl
Das Hüttchen Malvina's im einſamen Thal,
Sie ſingt ihr Willkommen der Sonne ſo froh,
Nun fühl' ich und find' ich's, und weiß es auch:
wo.

# Die Ahnungen.

Luſtig im Graſe tändelt das liebliche Kind,
Pflücket und ſtreuet duftende Blüthen in Wind,
Will die kräuſelnden fangen;
Doch die leichten verwehen,
Und es weinet der Blüthen das Kind.

Heimlich und leiſe ſiehet der Knabe das Spiel,
Über dem Träumer ſchimmern der Sterne ſo viel,
Wolken ſegeln und ſchwinden;
Doch — kann's nicht ergründen,
Und ihn dränget ein ſeltſam Gefühl.

Sinnig und einſam wandelt der Jüngling am Bach,
Dunkelnden Auges ſtarrt er der Rieſelfluth nach,
Ringsum flüſtert und girrt es,
Räder locket und ſchwirrt es;
Doch ſind Töne der Liebe zu ſchwach.

Traumbilder wimmeln, gleiten verüber den Blick,
Und in die Kindheit schauet der Schwärmer zurück;
Vorwärts ruft ihn das Leben,
Vorwärts reißt ihn das Streben;
Doch betrauert er früheres Glück.

Kräftig und edel strebet der reifende Mann,
Stolz im Bewußtseyn, was er gehegt und gethan;
Saaten keimen und wallen,
Doch er siehet sie fallen,
Und beneidet nun Schwärmern den Wahn.

Wehmüthig reißt er sich aus der Ruhe hervor,
Sucht im Dunkel, was er im Glanze verlor,
Zweifel will er sich lösen,
Werden, was er gewesen:
Doch die Blume blüht nimmer empor.

Stiller und öder dreht sich der magische Kreis,
Welkender Lieder schattet das wüstere Gleis;
Ahnung, näher und trüber,
Webet jenseits herüber,
Und in Thränen entschlummert der Greis.

Sage! was ist es, das sich beständig erneut,
Das, wie ein Dämon, deine Genüsse bedräut? —
Ach! dieß düstere Bangen,
Dieß geheime Verlangen
Ist die mächtige Ahnung der — Zeit.

## Die Lieblingsfarben.

Drey Farben lieb' ich einzig nur:
Des Äthers Blau, das Grün der Flur,
Der Wahrheit und der Unschuld Weiß
Verdient vor allem Schmuck den Preis.

Drey Farben haben sich vermählt,
Sie glänzen fort vom Po zum Belt,
Und was du Großes je erblickt,
Hat mit den Farben sich geschmückt.

Das tiefe Blau am Himmel lacht
In's Herz dir Ruhe Tag und Nacht,
Und süße Liebe für und für
Winkt Linchens blaues Auge dir.

Wo stilles Grün den Blick erfreut,
Da ist der Frühling auch nicht weit;
Die Hoffnung kehr mit weichem Sinn
Für sich das schöne Immergrün.

Der Unſchuld und der Rechtlichkeit
War ſtets das zarte Weiß geweiht;
Denn, wie des Demant's Spiegel, rein
Und fleckenlos muß Gutes ſeyn.

Die weiße Friedensfahne weht,
Auf Cäſar's alter Burg erhöht,
Und jedes Künſtlers Griffel mahlt
Nur weiß die edlere Geſtalt.

Die Farben: Weiß und Blau und Grün,
Sie ſind der Menſchheit fürderhin
Ein freundliches Symbol der Zeit,
Die ſich in ſelben froh erneut.

Die Hoffnung grünt, der Himmel wacht,
Es ſchimmert hell der Wahrheit Macht,
Und was im Dunkel ſich verlor,
Quillt aus den Farben friſch empor.

Der Deutſche ſchmücke feyerlich
Mit dieſen holden Farben ſich,
Er achte nur die hohe Drey,
In ihren Zeichen ward er frey!

Denn Rußlands Grün und Preußens Blau
Verſchmelzt mit Öſt'reichs Weiß genau,
Und ſieh! der Regenbogen ſtand
Verheiſſend ob dem Vaterland.

D'rum lieb' ich nur, und halte noch
Das Grün und Blau und Weiß so hoch,
Bis einst dem Auge, todesblind,
Das ganze Farbenspiel zerrinnt.

## Mozart's Muſik im Don Juan.

Sanft, wie der Weſtwind um Roſen ſpielt,
Wenn er im duftenden Felde wühlt,
Raſch, wie der murmelnde Bach,
Säuſelt die göttliche Harmonie;
Leiſere Töne der Melodie
Zittert der Widerhall nach.

Fern durch das dämmernde Nachtgefild
Weinet der Nachklang ſo ſtill und mild,
Schwindet ſo lieblich und hold,
Hebt ſich dann plötzlich mit Allgewalt,
Stark, wie der Donner in Klüften hallt,
Wenn er am Hochgebirg rollt.

Raſend, im ſchnelleren Wirbellauf,
Wälzt ſich der tobende Sturm hinauf,
Preßt ſich zum ſchrecklichſten Ton,
Windet durch klagende Tiefen ſich,
Sauſet dann nieder, und fürchterlich
Lacht er im Trillerſchlag Hohn.

Summend verbebt noch der letzte Laut;
Schmachtend, wie Seufzer der jungen Braut
In der Vereinung Moment,
Lispelt ein wankender Sylbenschall,
Lispelt, und sinket nun noch einmal,
Schwanket dann höher, und stöhnt.

Allmählig steigend und silberhell,
Rieselnd, wie Tropfen im Felsenquell,
Drängt sich die Stimmung hervor;
Sammelnd sich langsam mit hehrer Macht,
Volltönig endlich, wie Sphärenpracht,
Wallet ein Hymnus im Chor.

Schneller im wogenden Harfenklang,
Hebt sich der liebliche Rundgesang,
Rauschet durch Töne hinan,
Wandelt sich schwebend im Rhythmus um,
Sanft, wie der Seraph im Heiligthum,
Wie der ersterbende Schwan.

Aber zum ernsteren Wechselfall
Mischet sich mählig ein Ton der Qual,
Wimmert im schmerzlichsten Ach!
Tost verzweifelnd durch Saiten hin,
Zischet, wie Flammen im Stadtruin,
Sinkt endlich, stockend und schwach.

Alles iſt öde und todtenſtumm;
In der entfliehenden Nacht, rings um
Lauſchend noch, horchet das Ohr;
Und aus der inniggepreßten Bruſt
Drängen ſich endlich, im Traum der Luſt,
Bebende Seufzer empor.

# Die Zeiträume.

Die Zeit hat keine Räume,
Die nur der Menſch erſann,
Als er im Lebenskeime
Den Kampf mit ihr begann;
Im ſteten Wechſel gleiten
Die dunkeln Ewigkeiten
Zum großen Ozean.

Wir ſchauen zum Jahrtauſend
Mit kühnem Blick empor,
Das mit dem Römer brauſend
Im Abgrund ſich verlor:
Was Großes dort erſchienen,
Schwebt über den Ruinen
Im bleichen Geiſterflor.

Was jegliches Jahrhundert
Verbeſſert und verdarb,

Es wird nicht mehr bewundert,
Weil ſeine Blüthe ſtarb;
Es ſplittern ſelbſt die Kronen,
Die ſich aus Millionen
Ein edler Menſch erwarb.

Was in Olympiaden
Der Grieche ſchön gedacht,
Was auf des Ruhmes Pfaden
Unſterblich ihn gemacht,
Das alles muß im Wehen
Der ſtarken Zeit vergehen,
Und ſinken in die Nacht.

Jahrzehende verſchwimmen,
Der Knabe ſtrebt hinan;
Zehn neue Jahre glimmen,
Der Jüngling wird ein Mann;
Und wieder kommen Jahre,
Da ſcheitert an der Bahre
Der Hoffnung ſtolzer Plan.

Im ſüßen Frühling blühte
Der Liebe Blume mir,
Im heißen Sommer glühte
Der Sinne Luſtgewirr;
Da naht der trübe Winter,
Verwelkt ſind Florens Kinder,
Der Erde holde Zier.

Die Monde ſchwinden leiſe,
Sie wechſeln freundlich ab,
Doch ſteht in ihrem Kreiſe
Das friſchbekränzte Grab,
Und auf des Lebens Trümmer
Gießt liebend ſeinen Schimmer
Der ſtille Mond herab.

Zerſchmettert ſind die Joche
Vom Eiſenarm der Zeit,
Erbleichend eilt die Woche
In die Vergangenheit,
Und Wochen, Monden, Jahre
Sind Opfer am Altare
Der finſtern Ewigkeit.

Ach! ſelbſt die Wochentage
Sind ſich nicht gleich an Werth,
Am Montag wird zur Klage,
Was froh der Sonntag ehrt;
Doch mit dem Sabbath fliehen
Des Daſeyns bange Mühen,
Und was die Zeit begehrt.

Wer darf die Stunden zählen
In ihrem Gaukelſchwung?
Was uns die Zeiten ſtehlen,
Bewahrt Erinnerung,

Und mit der Kindheit Bildern,
Die unſre Sehnſucht mildern,
Wird alles wieder jung.

Des Tages Morgenſtunden,
So roſenroth und licht,
Sind am Mittag verſchwunden,
Im Streben herber Pflicht,
Und erſt im Abendfrieden
Umſchwebt den armen Müden
Ein zartes Traumgeſicht.

Ja ſelbſt die Stundentheile
Sind launiſch, wie das Glück,
Das Leben kehrt in Eile
Zum hohen Quell zurück;
Wie wir aus Sternen leſen,
Iſt unſer ganzes Weſen
Ein ſchöner Augenblick!

# Die geraubte Locke.

Flatternde,
Seidene,
Bräunliche Locke!
Hab' ich dich endlich
Siegend erbeutet,
Als ich im Mondglanz
Neulich die ſchlummernde
Lina beſchlich!

Kräuſelnde
Woge des
Lieblichen Köpfchens!
Haben die Träume
Sich auf den Bogen
Neckiſch geſchaukelt,
Als ſie die Schläferinn
Liebe gelehrt?

Haſt du die
Brennende,
Sinnende Stirne,
Haſt du die Holde,
Und ihrer heißen,
Heimlichen Sehnſucht
Tiefe Gedankenglut
Freundlich gekühlt!

Tändelnde
Spielerinn!
Leicht und verſtohlen
Schmiegeſt in Ringeln
Dich um den loſen,
Schmeichelnden Finger,
Bildeſt zum kettenden
Ringe dich an!

Haſt du die
Lächelnden
Scherze des Mädchens,
Haſt du die ſüßen
Ränke geerbet? —
Magiſche Kräfte
Birgt dieſes flatternde,
Seidene Haar!

## Das Erwachen des Gefühls.

Verborgen liegt ein Bild im dunkeln Grunde,
Das immer ſich, wie leichte Luft, umſtaltet,
Ein loſes Zauberbild, das nie veraltet,
Und ſich erneut in jeder ſchönen Stunde.

Wenn vor den Liebesſtrahlen aus dem Munde
Des Mädchenauges ſich das Herz entfaltet,
Wenn eine ſtille Kraft im Innern waltet,
Dann tönt's um mich, wie ferner Zeiten Kunde.

Die Töne werden lauter, und es ſchreitet
Das Bild hervor, von Liebesgluth beſchienen,
Die freundlich durch mein Weſen ſich verbreitet.

Und deutlich wird es nun, die ſüßen Mienen
Erhellen ſich, wenn ſie vorübergleitet;
Sie lebt in mir! Ich will ihr ewig dienen.

## Die erſte Liebe.

Die erſte Liebe füllt das Herz mit Sehnen
Nach einem unbekannten Geiſterlande,
Die Seele gaukelt an dem Lebensrande,
Und ſüße Wehmuth leget ſich in Thränen.

Da wacht es auf, das Vorgefühl des Schönen,
Du ſchauſt die Göttinn in dem Lichtgewande,
Geſchlungen ſind des Glaubens leiſe Bande,
Und Tage rieſeln hin auf Liebestönen.

Du ſiehſt nur ſie allein im Widerſcheine,
Die Holde, der du ganz dich hingegeben,
Nur ſie durchwebet deines Daſeyns Räume.

Sie lächelt dir herab vom Goldgeſäume,
Wenn ſtille Lichter an den Himmeln ſchweben,
Der Erde jubelſt du: Sie iſt die Meine!

## Der Liebe Myſtik.

Wohl ohne Hoffnung lieb' ich dich im Stillen,
Und werde nie mein Sehnen dir geſtehen;
Dich ſtill belauſchen, unbemerkt dich ſehen,
Ein Etwas ſchon genüget meinem Willen.

Mein Streben wird kein lauter Wunſch enthüllen,
Und müßt' ich auch in weicher Qual vergehen,
Mein Sang ſoll ſtets in tiefer Nacht verwehen,
Und fernen Raum mit Liebestönen füllen!

Ich liebe dich, du Holde! doch errathen
Darf Niemand meines Buſens dunkles Wiſſen,
Denn heilig ſind der Liebe Blüthenſaaten.

Das Wort, das ſinnliche, gebiert ſchon Thaten,
Die zarte Myrthe wird vom Laut zerriſſen;
Die Liebe webt in ſchweigenden Genüſſen.

# Der Trennung Schmerz.

Die laue Thräne ruht auf blassen Wangen,
Und langsam sinkt sie auf den Busen nieder,
Sie kühlt die hohe Flamme dir nicht wieder,
Die sich erhob im liebenden Verlangen.

Du rufest laut, was schon für dich vergangen,
Ein leises Weh' durchrieselt deine Glieder:
Da säuselt der Erinnerung Gefieder,
Und süße Bilder gaukeln vor der Bangen.

Die Klage wandelt sich in stilles Weinen,
Der Schmerz erweichet sich, wo Thränen thauen,
Wo sich die zarten Hoffnungen vereinen;

Und eine schöne Zukunft wird erscheinen,
Ein Blümchen blühet dir auf dunkeln Auen,
O pfleg' es sorglich-fromm; es heißt: Vertrauen.

# Trauertöne.

Soll ich wie ein dunkles Weſen enden?
Soll ich immer kämpfen mit der Welt?
Wird ſich nie das Spiel der Launen wenden,
Das mich hier wie feſtgezaubert hält?
Liebe ſchien die Jugend mir zu ſpenden,
Unter Glückliche ward ich gezählt!
Aber nur den Schaum hab' ich genoſſen,
Und die Duftgebilde ſind zerfloſſen.

Alternd ſteh' ich unter Frühlingsblüthen,
Und den Blumenflor zerpflückt mein Gram,
Heimlich groll' ich mit des Schickſals Wüthen,
Das mir alle meine Freuden nahm;
Hingeſenkt in dumpfes, taubes Brüten,
Bin ich ärmer jetzt, als da ich kam,
Über mir verrollt die Fluth der Zeiten,
Und ich Armer kann nicht weiter ſchreiten!

Hinter mir, im fernen Dämmergrauen,
Steht die schönere Vergangenheit,
Was ich fröhlich dort begann zu bauen,
Liegt im Schutte grauser Wirklichkeit,
Nimmer wag' ich hinter mich zu schauen
In die traute, liebe Kinderzeit;
Denn das Thal, wo Liebe mir geflüstert,
Hat mein böser Genius verdüstert.

Vorwärts eil' ich in die leere Wüste,
Wo kein freundliches Gestirn mir blinkt,
Fremdling bin ich an der fremden Küste,
Den sein Loos in's öde Land gewinkt,
Mir versiegten selbst der Schöpfung Brüste,
Wo doch jeder Müde Labung trinkt,
Ausgestossen bin ich von den Frohen,
Und zurück in's alte Nichts geflohen.

Was in diesem vollen Herzen naget,
Hat vielleicht kein Sterblicher gefühlt,
Was ich für das Himmlische gewaget,
Sagt der Schmerz, der diese Brust zerwühlt,
Aufrecht stand ich, frisch und unverzaget,
Bis die Nacht den letzten Strahl verhüllt;
Doch es wird für mich nicht wieder tagen,
Und ich soll den Wunsch zum Grabe tragen.

Nun ſo fahrt denn hin, ihr Luftgebäude!
Ewig ſag' ich nun von euch mich los!
Einſam durch des Lebens dürre Haide
Wallt mein Schatten, ach! mein Schatten bloß,
Und vielleicht weht bald die Thränenweide
Letzte Kühlung mir im Mutterſchooß';
Was den Geiſt an dieſe Welt gebunden,
Hab' ich dann in ſtiller Gruft gefunden!

# An die Wolluſt.

Wolluſt! Ausgeburt träumender Üppigkeit!
Deine weiche Hand bietet dem Sterblichen
Die Zauberblume des Genuſſes,
Schön wie die giftige Belladonna.

Der Thor! begierig ſchlürft er den Taumelduft,
Wirft ſich ſinnberaubt dir an die Mörderbruſt,
Und langſam bohrſt du tauſend Dolche
Durch die Gebeine des Sybariten!

Deine Schale leert trunken der Jüngling aus,
Und ſein Feuerblut raſet die Pulſe durch,
Erhitzter dehnen ſich die Nerven,
Bis ſich die Spannung in Schlaffheit löſet.

Das Mädchen hüpft raſch über die Roſenflur,
Pflückt am Abgrund ſich Blümchen der Lebensluſt,
Und ſchwindelnd ſtürzt es in die Tiefe,
Welche du tückevoll ihm gegraben.

O Mensch! du Aushauch ewiger Gotteskraft!
Mächtig gängelt dich zaumlose Leidenschaft!
Du schändest durch die Selbstverstümmlung
Deine verkörperte Seelenschönheit.

Blick' hin, du Wüster! blicke die Wollust an!
Zerreiß' die Larve, welche den Dämon hüllt,
Und aus den abgeworf'nen Fetzen
Grinset ein Ungethüm dir entgegen.

Pesthauch wälzet sich über den Weltenring,
Und der schwüle Dampf hemmet den Odemzug;
Der edle Mensch, ein Stolz der Schöpfung,
Wird vegetirender Menschenschatten.

Aus leerer Brust keucht brütende Seelenangst,
Er wünschet den Tod sterbend sich jahrelang,
Im hohlen Auge starrt Verzweiflung,
Stechende Kälte durchwühlt die Fibern.

Ausgegähret stockt seine Gedankenfluth,
Das schwache Fädchen reisset ein Augenblick,
Und, unvermögend es zu haschen,
Stiert er gedankenlos in das Dunkel.

An seiner Seite welket das lieblichste
Geschöpf als Gattinn, trauernd und liebeleer,
Sie schaudert an des Krüppels Busen,
Weinet ihm Mitleiden und — Verachtung.

Im Frühlingsalter ſtäubet die Blüthe hin,
Die einſt uns Hoffnung künftiger Saaten gab;
Das wurzelloſe Moderbäumchen
Fället ein rauſchendes Sommerlüftchen.

Und weh' den Sproſſen, welchen der Siechende
Durch des Zufalls Macht ächzend ein Daſeyn gibt!
Sie werden dem Erzeuger fluchen,
Welcher zum Elende ſie belebte.

Freude und Genuß lächelt die Allnatur,
Doch der Freude Blick dünket den Schwächlingen
Nur Hohn und Spott, der ihnen ferne,
Nie zu genießende Wonne winket.

Wo rollt noch Spannkraft, welche Cheruſker einſt
Zum Schrecken Rom's ſchuf? wo jenes Hochgefühl,
Das nur in reiner Bruſt ſich reget?
Söhne der Helden! wo weilt ihr zaudernd?

Leicht wie Tändelſtor trug er die Eiſenlaſt,
Der deutſche Ahne, ſtolzer im Siegesſchmuck,
Den jetzt der Enkel nur durch Hilfe
Künſtlicher Rüſtzeuge keuchend hebet.

Wolluſt lähmte ſchon Körper und Geiſtesmuth.
Noch glüht ein Funke einſtiger Weſenheit;
O weckt ihn, Männer! weckt das Flämmchen!
Werdet die Schöpfer der deutſchen Nachwelt!

Zeigt dem Kinde schon jene Verführerinn,
Die sich Liebe nennt, täuschenden Aberwitz
Dem Schwelger in den Busen gießet,
Jeglichen Geisteskeim früh erstücket, —

Die vielleicht wohl gar schon nach Jahrhunderten
Das schale Mährchen Liliput's wirklich macht,
Wenn dort die stumpfe Abart staunend
Über das Wunder von Männern forschet.

Liebe athmet nie kitzelndes Sinnenspiel,
Liebe schwingt sich hoch über das Irdische,
Und dennoch birgt sich die Gorgone
Schlau in den Mantel der sanften Göttinn.

Erwacht, ihr Edle! scheuchet die Schändliche
Zurück zum Orkus! warnet den Trunkenen,
Der Wonne suchet, und im Wahne
Kochendes Natterngift lechzend sauget;

Reißt den Armen weg! weg von dem Schimmerkelch!
Lehrt voll Energie: Tugend und Männerstolz,
Und strömet in die zarten Herzen
Hehre Maximen der Engelsunschuld!

Zerschlagt die Harfe, welche mit Zwitterlaut,
Statt Bardensanges, schlüpfrige Lieder gleißt,
Und werft den Buben an die Kette,
Welcher durch Bücher die Jugend mordet!

Ich ende, Brüder! ſchleudre mein Saitenſpiel
Stumm in das Gebüſch, weihe den Miſtelkranz
Zum Preis des ernſten Sittenrichters,
Der die geſunkene Menſchheit adelt;

Und wenn ein Deutſcher Tugend und Wahrheit
ruft,
Den Bübler geiſelt, neue Spartaner zeugt:
Erſt dann will ich in Flötentönen
Meine Gefühle dem Kato ſingen.

## Perioden der Jugendschwärmerey.

Tausend ferne Welten schwimmen
Durch den blauen Ozean,
Kleine Flockenwölkchen glimmen,
Lieblich schwebt der Mond heran,
Weißer Nebel deckt die Haine,
Und im fahlen Dämmerscheine
Ruht der große Schöpfungsplan.

In des Mondes blassem Glanze
Weil' ich nächtlich einsam hier,
Und im lichten Sternenkranze
Webt Erinnerung vor mir;
Zeiten, Welt und Seyn verrinnen,
Und vor den entglühten Sinnen
Gaukelt dunkles Traumgewirr.

Bilder reihen sich an Bilder,
Szenen der Vergangenheit
Wechseln, mählig blasser, milder,
Mit den Wünschen grauer Zeit,

Und aus dem Gemiſch entfalten
Sich die freundlichen Geſtalten:
Hoffnung und Unſterblichkeit.

Thränen, die das Kind geweinet,
Wandeln ſich zu Perlen um;
Eine Huldgeſtalt erſcheinet
An des Jünglings Heiligthum;
Liebe heißt die hohe Schöne!
Ihr nur opfern Erdenſöhne
Reichthum, Thatendurſt und Ruhm.

O auch ich bin ihn gegangen,
Dieſen zauberiſchen Pfad!
Sehnſucht, Argwohn und Verlangen
Hemmten ſtreitend jede That,
Durch die Himmel wollt' ich dringen,
Ach! und meine leichten Schwingen
Waren feſſelſchwer und matt.

Trauter Mond! an deinem Schimmer
Hieng ſo oft mein trunkner Blick,
Und im zweifelhaften Flimmer
Schwend das All um mich zurück;
Liebe flöteten die Muſen,
Taumelnd lag ich ihr am Buſen,
Und ein Kuß erſchwang mein Glück.

Doch ein Augenblick enthüllte
Dieſer Täuſchung Truggeſtalt,

Und mein ganzes Weſen fühlte
Sich ſo herzlos, öd' und kalt,
Selbſt mein Seyn ward zur Beſchwerde,
Und die holde Gotteserde
Mir ein wüſter Aufenthalt.

Lange narbte dieſe Wunde,
Trüber floß der Pulſe Blut; —
In des Kummers bängſter Stunde
Hob ſich plötzlich all' mein Muth;
Rächen wollt' ich, und vergeſſen,
Mich durch Hinderniſſe preſſen,
Trotzen meines Schickſals Wuth.

Stolz durchbrach ich alle Gränzen,
Und der Ruhm war nun mein Ziel,
Unter Helden wollt' ich glänzen,
Niederſtürmen mein Gefühl!
Aufgeregt vom Seelenkampfe,
Sucht' ich Tod im heiſſen Kampfe,
Ehrentod im Schlachtgewühl.

Aber eilig floh'n die Szenen
Dieſer Trunkenheit dahin,
Und ein göttergleiches Sehnen
Drängte meinen ſtolzen Sinn,
Meine volle Bruſt ſchlug freyer,
Weggeriſſen war der Schleyer,
Lächelnd ſtand ich am Ruin.

In der Erde reichen Schlünden,
Wo das Gold der Habſucht gleißt,
In des Raumes Labyrinthen,
Wo der ſchnelle Irrſtern kreiſt,
In des Meeres tiefem Schooße,
Und im Honigkelch der Roſe
Weilte dann der frohe Geiſt.

Schaudernd ſah ich auf die Bahne
Meiner Irrungen hinab,
Raſch entriß ich mich dem Wahne,
Der mir Schmerz und Täuſchung gab,
Überſtieg getroſt die ſteile
Klippe greiſer Vorurtheile,
Und durchſpähte ſelbſt das Grab.

Auch im Grabe fand ich Leben,
Auch im Grabe Troſt und Licht;
Weisheit ſuchen, Freude geben,
Ward mir nun die höchſte Pflicht;
An der Wahrheit Feuerſpiegel
Schmilzt der Myſtik falſches Siegel,
Und die Scheidewand zerbricht.

Offen liegt der Schöpfung Fülle,
Alles wird jetzt rein und klar,
Was mir in erborgter Hülle
Einſt ſo tief verſchloſſen war;
Freude winket im Gebilde

Dieſer blühenden Gefilde,
Die Natur iſt ihr Altar.

Nie verſiegen wird die Quelle,
Die mir hier entgegen rauſcht,
Wenn die aufgereizte Seele
Dieſes große Werk belauſcht;
Hier iſt Schwärmerey ſo ſüße,
Wenn man wirkliche Genüſſe
Für ein Ideal vertauſcht.

Schwelgen will ich im Vergnügen,
Schwelgen in dem Blüthenmeer,
Thorheit will ich kühn bekriegen,
Nichts ſey meiner Kraft zu ſchwer!
Walle denn, mein Geiſt, o walle
Durch die düſtre Zeitenhalle,
Tilge Nacht und Ungefähr!

An mein Herz heran, ihr Weſen!
An mein Herz, du Allnatur!
Weg mit dunkeln Hypotheſen,
Hier iſt Licht und Wahrheit nur!
Alles iſt ſo ſchön hienieden,
Und, voll ſtillem Gottesfrieden,
Ruht mein Herz, wie dieſe Flur.

Hin zum Monde möcht' ich fliegen,
Schweben durch den Abendduft,
Auf dem Silberſtrahl mich wiegen,

Bis des Morgens Stunde ruft,
Durch die Sphären möcht' ich eilen,
Und mit Seherblicken weilen
Ob dem Pünktchen meiner Gruft!

Halle ſanfter, gold'ne Leyer!
Flieht, ihr Zittertöne! flieht!
Rauſcht, ihr Sterne! Gottes Feyer,
Und die Erde jauchze mit!
Säuſelt leiſe, Abendwinde!
Jeder bange Laut entſchwinde
In ein volles Jubellied!

## Abendlied.

Am Abend, wenn's düftert,
Da wird mir ſo wohl,
Der Frühlingswind flüſtert
So klagend und hohl;
Da wähn' ich im Hain
Die Elfen zu ſehen,
Die ringelnd ſich drehen
Bey mondlichem Schein.

Am Abend, wenn Schatten
Sich formen aus Duft,
Die Grille mit matten
Gezirpe nur ruft,
Wenn alles entſchläft;
Dann iſt die Betrachtung,
Der Sterne Beachtung
Mein ſtilles Geſchäft.

Am Abend, wenn traulich
Der Silbermond flimmt,
Das Hochgebirg graulich
Im Nebel verſchwimmt;
Dann eil' ich hinaus,
Und weide mit Sehnen
Das Auge voll Thränen
Am ſchimmernden Haus.

Am Abend, wenn kühlend
Die Nachtſchauer weh'n,
Wenn Herzen ſich fühlend
Und freyer verſteh'n;
Da weil' ich ſo gern,
Da werd' ich zum Dichter,
Es ſind mir die Lichter
Des Himmels nicht fern.

Am Abend, wenn's grauet,
Da fühl' ich mich ganz,
Mein Feuergeiſt bauet
Sich Welten im Glanz,
Aus Wolken geballt,
Die über mir ziehen;
Die Wolken entfliehen,
Doch ſteht die Geſtalt.

Am Abend, wenn Stille
Die Gegend bedeckt,
Entrafft ſich der Hülle,
Von Ahnung erweckt,
Der dürſtende Geiſt,
Der, ſpottend dem Wahne,
Das Band der Organe
Im Fluge zerreißt.

Am Abend, am Abend
Empfind' ich ſo frey,
Die Luft iſt ſo labend,
Das Leben ſo neu.
Nichts ſtöret den Blick;
Es wandeln die Dinge
Im nächtlichen Ringe
Zum Urſprung zurück.

# Der kleine Krieg.

## Ein Scherz.

Das Herz führt ſtets den kleinen Krieg
Mit ſeinem Gegner Kopf,
Und meiſtens krönt das Herz der Sieg,
Es fällt der Sauertopf;
Mit tauſend feinen Liſten
Wird's gegen ihn ſich rüſten,
Fängt hie und da zu necken an,
Und ſieget ohne Plan.

Das Feuer aus dem Kleingewehr
Von ſchönen Augen hat
Schon manchmal ein Sophismen-Heer
Beſiegt mit kühner That;
Es plänkeln Händedrücke,
Und ſcharmuziren Blicke,
Und jagen da, und drängen dort
Gedankenmaſſen fort.

Der Kopf mag ſinnen, wie er will,
Das Herz gewinnt das Feld,
Es hält nicht Stand, und ſteht nicht ſtill,
Und bleibt ein luſt'ger Held;
Doch wird es ſtill einſt ſtehen,
Iſt's um den Kopf geſchehen,
Es reißt in ſeiner Todesqual
Den Gegner mit im Fall.

Partbergang iſt des Herzens Kunſt,
Es macht, ſo gut es kann,
Durch Hokus Pokus blauen Dunſt,
Und überrumpelt dann;
Bald muß der Kopf ermüden,
Und ſinnt er auch auf Frieden,
So ſeht ihr, was am Tage liegt,
Daß ihn das Herz betrügt.

Darum iſt auch der Friede nie
Definitiv und feſt,
Weil ſich das Köpfchen allzufrüh
Auf Herzenstreu verläßt;
Das Herz hat tauſend Ränke,
Präliminäre Schwänke,
Durch dieß und das und jenes wird
Der Kopf ſtets irregeführt.

Und bricht der Krieg nun wieder aus,
So ist's das alte Spiel,
Das Herzchen treibet, bunt und kraus,
Der Stratageme viel;
Und will's der Kopf forciren,
Verstand'squarré formiren,
So wird er lachend eingeengt,
Und durch den Witz gesprengt.

Denn wißt! der Witz ist schlimmer Art,
Spion und Deserteur,
Er dienet bald dem Gegenpart,
Und bald dem Monsieur Coeur:
Er wird sogleich verrathen,
Was die fünf Sinne thaten,
Und darauf baut das Herzchen schon
Die Operation.

Wenn gleich der Kopf sich dicht verschanzt,
Mit Gründen rings umher,
Die Logik Pallisaden pflanzt,
Und solcher Dinge mehr;
Da kömmt so ganz im Stillen
Das Herz mit den Gefühlen,
Und stürmt mit Leidenschaft und Schein
Rasch auf das Köpfchen ein.

Und, kurz geſagt, der Kopf erträgt
Den Muth des Herzens nicht,
Wenn ſich das Herz aus Liebe ſchlägt,
Schlägt ſich der Kopf aus Pflicht;
Man weiß es ja, mit Pflichten
Iſt wenig auszurichten,
Wenn nicht das Herz, das lebt und liebt,
Hiezu ſein Werde! gibt.

So iſt's; und auch ich laſſe ſie
Im regen Wechſelſtreit,
Wer lang bedenkt, gewinnet nie,
Und altert vor der Zeit;
Ich weiß, daß durch Beſchwerden
Sie einſt noch Freunde werden,
Und ſind ſie Freunde, Kopf und Herz,
Dann ſchwinden Gram und Schmerz.

## Der Name.

Welch' ſüßer Zauber wehet
Aus ihres Namens Klang!
Und wie der Klang vergehet,
Wird mir ſo wohl und bang;
Der Lüfte reine Wellen,
Sie tragen gern den hellen,
Melodiſchen Geſang.

Geſang iſt mir der Name;
Tief in des Herzens Raum
Erglüht die ſtille Flamme,
Erwacht der ſchönſte Traum;
Es bebt mir jede Faſer,
Das Leben rauſcht vorüber,
Und ich erfaß' es kaum.

Der Name weckt die Bilder,
Die uns die Jugend mahlt,
Des Herzens Sturm wird milder,
Wenn mir der Name hallt;
Die zarten Sylben gleiten
Durch des Gemüthes Saiten
Mit lieblicher Gewalt.

Der Name tönt so reizend,
Wenn ihn die Liebe spricht,
Doch nenn' ich, liebegeitzend,
Zu oft den Namen nicht;
Nur in der süßen Stunde
Mit kußentflammtem Munde
Ist Tändeln zarte Pflicht.

Nennt mir die großen Namen
Der Welt hinab, hinauf!
Sie wiegen all' zusammen
Den weichen Schall nicht auf.
Soll ich den Namen nennen? —
Ihr dürft ihn ja nicht kennen,
Still ist der Liebe Lauf!

## Die Lüftchen.

Ihr säuselt
So freundlich,
Und kräuselt
Im Thale
So liebend
Das fahle,
Gesunkene Laub!

Was webet
Ihr Lüftchen?
Was drehet
Ihr Rose
Die Blätter
Der Rose
Im Wirbel dahin?

Es flirren
Die Geister
Im Schwirren
Der Winde,
Im Wipfel
Der Linde
Verbergen sie sich.

Sie buhlen
Um Küſſe,
Und lullen
Den Müden
In Schlummer
Voll Frieden
Und Ahnungen ein.

Die reinen
Sylphiden,
Sie weinen,
Und theilen
Die Leiden,
Und heilen
Den brennenden Schmerz.

Sie kreiſen
Und wandern
Mit leiſen
Getöne;
Da ſingen
Die Söhne
Des Äthers ihr Lied.

Da ſtreuen
Sie Blüthen,
Und freuen
Sich innig,
Wo ſchwärmend

Und ſinnig
Ein Liebender ruht.

Sie wecken
Den Träumer,
Und necken,
Und kühlen
Von heißen
Gefühlen
Das ſchwellende Herz.

Sie tragen
So traulich
Die Klagen
Des Bangen,
Das laute
Verlangen
Der Liebe hinweg.

Oft ſtehlen
Die leichten
Geſellen
Den Schleyer
Der Mädchen
In freyer
Verwegener Luſt.

Ihr lauen
Zephyre!
Ihr blauen

Gedüfte!
Ihr Geiſter
Der Lüfte!
Umwebet mich jetzt!

Durchbebet
Die Saiten,
Und webet
Ins Milde
Des Lebens
Die Milde
Der Dichtungen mir!

Ihr habet
Mit Hymnen
Gelabet
Die Seele,
Ihr wartet
Die Quelle
Der lieblichen Kunſt.

Zerſtäubet
Die Nebel,
Und treibet
Die Wellen
Des Lebens
Im ſchwellen
Gewoge hinab!

# Trinklied.

Was iſt Leben, was iſt Liebe,
Was iſt Freundſchaft ohne Wein?
Ohne Wein iſt alles trübe,
Bloßer Traum und Schein!

Chor.

Brüder, füllet!
Seht, es quillet
Rebenſaft, wie Gold ſo rein!
Füllt und ſtürzet!
Glaubt, es würzet
Alles nur der Wein!

Bey dem frohen Rundgeſange
Schwillt ſo hoch das treue Herz,
Und bey reinem Gläſerklange
Fliehen Gram und Schmerz.

Zeiten ſchwinden, Sonnen kreiſen,
Und Vollendung nahet ſich;
Doch iſt ſelbſt das Grab dem Weiſen
Wohl nicht fürchterlich.

Sollen wir uns ängſtlich kümmern,
Daß wir Menſchen ſterblich ſind,
Daß der Stern mit leichtem Flimmern
In ein Nichts verrinnt?

Soll dieß ſchöne Erdenleben
Unter Zweifeln uns entflieh'n?
Freude nehmen, Freude geben,
Iſt ja Menſchenſinn.

Leben heißt ja wohl: genießen!
Nur Genuß iſt Lebensglück.
Seht, wie ſchnell die Stunden fließen!
Haſcht den Augenblick!

Becher klingen, Trauben blühen,
Und die volle Schale blinkt,
Und des Mädchens Lippen glühen;
Brüder! küßt und trinkt!

Brüder! blicket niemals trübe,
Denkt, es reift die Traube noch!
Sprecht: Es leben Wahrheit, Liebe,
Luſt und Menſchheit hoch!

Chor.

Füllet wieder,
Wackre Brüder!
Füllt die Lummler ſchwerpernd voll!
Stürzt dann alle
Die Pokale
Aus auf Freundes Wohl!

## Tagesruf.

Heran! Herauf!
Steig' aus der ſchlummernden Tiefe
Herauf, du werdender Tag!
Schon ruft in ſchnelleren Zügen
Der wachende Hahn;
Heran! Herauf!

So ſchwarz, ſo wüſt!
Im weiten, düſteren Raume
Erkniſtert fallendes Laub,
Und gelbe, ſtäubende Funken
Durchflinkern den Moor,
So wüſt, ſo ſchwarz!

Dahin! dahin!
Im Forſte ſauſet die Windsbraut,
Der Strom ſchlägt brüllend am Fels,
Die hohen Wogen verrinnen;
Es rollet die Zeit
Dahin! dahin!

Halt ein! halt ein!
Du groſses, furchtbares Weſen,
Das kein Gedächtniß umfaßt,
Das hier und überall herrſchet,
Du ewige Fluth!
Halt ein! halt ein!

Umſonſt! umſonſt!
Kein Machtruf bringet ſie nieder!
Die Erde kreiſet ſo bang,
Es kämpft der röthliche Morgen
Mit feindlicher Nacht;
Umſonſt! umſonſt!

Wohin? wohin?
Du raſtlos wandelnde Quelle!
Was beut dein ſchäumender Born?
Iſt's hohe, geiſtige Labung?
Iſt's giftiger Trank?
Wohin? wohin?

Wohlan! wohlan!
Laß rollen Stunden und Jahre!
Laß heulen Wellen und Wind!
Ich ſteh' mit ruhiger Stirne
In hehrer Gewalt;
Wohlan! wohlan!

Hinweg! hinweg!
Du grausenerregendes Dunkel!
In Osten flimmert ein Stern
So traut und freundlich hernieder,
Schon schwindet die Nacht;
Hinweg! hinweg!

Wohl mir! wohl uns!
Dort grauen fliegende Wölkchen,
Dort schwanket zweifelndes Licht;
Sie kömmt die göttliche Sonne,
Die alles erhellt!
Wohl uns! wohl mir!

## Die Fahnenweihe.

Die Stadt erwacht, die Halle dröhnt
Vom ernſten Morgenſang,
Die Tuba und die Cymbel tönt
Den Straſſenraum entlang,
Und als die frühe Sonne glüht,
Da knarrt das Thor, und ſchweigend zieht
Hervor der Krieger Menge
Im feſtlichen Gepränge.

Was will die rauhe Kriegerſchaar
Am frühen Tage ſchon?
Vielleicht erweckte die Gefahr
Den deutſchen Heldenſohn? —
„Kolonne, marſch!“ erſchallt das Wort,
Die langen Züge wallen fort,
Voran mit blankem Schwerte
Die Führer hoch zu Pferde.

Hinab, hinauf, im Regelſchritt,
Als gieng' es in die Schlacht,
Ein Wort, ein Klang, ein Blick, ein Tritt,
In hoher Einheit Pracht,
So zieh'n des Landes Söhne hin,
Die Helme ſchmücket Eichengrün,
Es klingen Horn und Zinken,
Und Wehr' und Waffen blinken.

Und „Halt!" die Reihen ordnen ſich
Zur Andacht um das Zelt,
Der Meßgeſang ſchallt feyerlich
Durch's nebeldüſt're Feld,
Es dränget ſich der Männer Schwur
Hinan zum Lenker der Natur,
Und Aller Herzen dürſten
Nach Kampf für ihren Fürſten.

Was ſammelt euch, ihr Krieger all'!
In weißer Waffentracht?
Was tönet eurer Tuba Schall?
Wem gilt die rauhe Pracht? —
Die Krieger ſteh'n am Heiligthum,
Es rufet ſie der alte Ruhm
Zum Feſte deutſcher Treue,
Zur hehren Fahnenweihe.

Wohlauf, Genoſſen! reihet euch
Um eure Fahne her!
Wir ſtehen einſt den Felſen gleich
Im wildempörten Meer,
Dann ſiegen oder fallen wir
Um dieſes Bundeszeichen hier;
Die Gottheit ſoll uns hören:
Wir ſchwören es! — wir ſchwören!

Den Feigen treffe Hohn und Schmach,
Der ſeinen Eid nicht hält!
Dem Braven ſtürme Jubel nach,
Der in dem Kampfe fällt!
Wie Schröder am Adige-Strand
Und in Tirols Gebirgen ſtand,
So wollen in Gefahren
Die Fahne wir bewahren.

Dem tapfern Führer folgen gern
Die Männer in den Kampf,
Er leuchte wie ein heller Stern
Voran in Graus und Dampf,
Und, hurrah! fort in Mord und Tod!
Da färbe ſich die Fahne roth!
Wir wanken nicht, noch weichen
Im Sandgefild der Leichen.

Auch Kärntens Volk hat hohen Sinn
Für Recht und Vaterland,
Auch Ehrentod iſt Hochgewinn
Für unſern Ehrenſtand,
Und Hohenlohe-Bartenſtein
Soll ſtets voraus in Schlachten ſeyn,
Es will mit friſchen Kränzen
In Heermanns Tempel glänzen.

Zum Nägelſchlage rottet euch,
Soldat und Offizier!
Es klinge froh der Hammerſtreich
Am flatternden Panier!
Es halte wie der Nagel feſt
Die Treue, die uns nie verläßt!
In Gottes Namen ſchlaget!
Wir ſtehen unverzaget.

Ihr, die ihr einen Zweck erkennt,
Ihr Edle dieſer Stadt!
Ihr Wackern! welche der Regent
Zur Pflicht berufen hat!
Ihr Bürger! ſchließt an uns euch an,
Und wer den Hammer ſchwingen kann,
Der mehre raſch die neue,
Bedeutungsvolle Reihe!

Ihr Schönen! ſchlingt mit zarter Hand
Der Tugend ſchönſten Zoll,
Der Liebe holdes Zauberband
Um unſer Schlacht-Symbol!
Denn Friede heißt das reine Ziel,
Das jedem guten Menſchen fiel,
Und Liebe war nicht ſelten
Der höchſte Lohn des Helden.

Die Fahne ſchwinget in die Luft! —
Ha! wie ſie ſchwebt und wallt!
Der hohe Doppeladler ruft,
Und lauter Päan hallt;
Glück auf! mit uns iſt Sieg und Heil!
Sey auch die Bahne ſchroff und ſteil;
Wir wollen auf die Schanzen
Des Feindes Palmen pflanzen.

Die Weihe ſingt der Seelenhirt,
Da rauſcht es: "Bataillon!
Acht! Präſentirt!„ — die Wehre klirrt,
Es wirbelt Trommelton,
Die Feldmuſik ertönt ringsum,
Die Glieder harren ſtarr und ſtumm;
Nun tritt nach alter Sitte
Der Führer in die Mitte.

Und höher wogt der Seidenſchwall
Der Fahne durch den Wind,
Und Jubel ſchmettert überall,
Es jauchzen Greis und Kind;
Der Krieger hebt den ſtolzen Blick,
Ihm ſcheint der Tod der Ehre Glück,
Für Franzen will er ſterben,
Den Kranz ſich zu erwerben.

Raſch eingerückt, die Waffen ab,
Den Becher in die Hand!
Dann weiht er, was das Loos ihm gab,
Dem theuern Vaterland,
Und ſüßer mundet ihm der Wein,
Die Freudenthräne ſtürzt darein;
Er ſpricht mit frohem Beben:
Haus Öſterreich ſoll leben!

# Die Geſänge.

Wo man ſinget, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man ſinget, wird man nicht beraubt,
Böſewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, ſtumm, verlaſſen liegt,
Weckt ein Ton, der ſich elaſtiſch wiegt,
Magiſch ſie aus ihrem Todesſchlummer.

Mit Geſange weiht dem ſchönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Mayenhain,
Ihm das ſchönſte Wiegenlied zu geben.

Mit Geſängen eilet in dem Lenze
Raſch der Knabe von des Lehrers Hand,
Und die Schweſter flicht am Wieſenrand
Mit Geſang dem Gaukler Blumenkränze.

Mit Geſange ſpricht des Jünglings Liebe,
Was in Worten unausſprechlich war,
Und der Freundinn Herz wird offenbar
Im Geſange, den kein Dichter ſchriebe.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute
Unter Roſen unſre Stunden kürzt,
Und die Weisheit unſre Freuden würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Männer hangen an der Jungfrau Blicken;
Aber wenn ein himmliſcher Geſang
Seelenvoll der Zauberinn gelang,
Strömt aus ihrem Strahlenkreis Entzücken.

Des Geſanges Seelenleitung bringet
Jede Laſt der Arbeit ſchneller heim',
Mächtig vorwärts jeder Tugend Keim.
Weh' dem Lande, wo man nicht mehr ſinget!

Lieder ſpielen, wie mit Wachs, mit Herzen;
Rührt der Sänger nur den rechten Ton,
Schnell iſt alle Seelenangſt entfloh'n,
Schweigen Stürme, und entſchlummern Schmerzen.

Wenn die Sprache ſtirbt von meinem Munde,
Wenn der Schauer mein Gebein durchläuft,
Und mit Eiſenarm der Tod mich greift:
Singt ein Lied zu meiner letzten Stunde!

# Fiſcherlied.

Ich bin ein Fiſcher, arm und ſchlicht,
Ein Nüllchen dieſer Sphäre,
Doch tauſch' ich auch mit Fürſten nicht
Den Flitterglanz der Ehre,
Des Thrones Prunk, den Heldenruhm,
Für meine kleine Hütte;
Mein Herz gilt mehr als Kaiſerthum
Und höfiſch-glatte Sitte.

Was brauch ich viel? ein kleines Boot,
Ein Netz und Angelruthen,
Vertrauen auf den lieben Gott,
Und ſanft bewegte Fluthen;
Ich rud're froh ſtromauf, ſtromab,
Mir Nahrung zu erwerben,
Und winkt mir einſt das kühle Grab,
So will ich heiter ſterben.

Man pfuſcht mir freylich in die Kunſt,
Ein jeder ſtricket Netze;
Des Großen Netz iſt eitle Gunſt,
Des Reichen, blanke Schätze,
Des Höflings Netz iſt Schmeicheley,
Des Dichters, feine Lügen,
Das Liebesnetz, ein Schwur der Treu,
Die Tugend einzuwiegen.

Der Weiber Netz iſt Schönheitstand,
Der Krieger, Lorbeerkronen,
Den Staatsmann muß ein Ordensband
Für ſeine Werke lohnen;
Kurz! jeder ſuchet das und dieß
Sich durch ſein Netz zu ſchaffen,
Doch keiner wird, als ich gewiß,
Dabey ſo ruhig ſchlafen.

# Stunden der Wehmuth.

Wenn der Schlummer ſüßen Thau
Auf die Erde gießet,
Stadt und Dorf, und Wald und Au
In ein Nichts zerfließet,
O dann wandl' ich gerne
Durch die dunkle Ferne.

Wenn durch flüſterndes Geſträuch
Sanft der Vollmond winket,
Und im ſpiegelhellen Teich
Auf den Veilchen blinket,
O dann weil' ich gerne
Bis zum Morgenſterne.

Wenn der Nachtigall Geſang
Durch die Nacht erſchallet,
Und ſo lieblich und ſo bang
Aus den Lauben hallet,
O dann lauſch' ich gerne,
Horch' ihr zu, und lerne;

Lerne ſtille Schwärmerey,
Wiege mich in Träumen,
Dünke mich ſo hehr und frey
In den dunkeln Räumen;
Mond, Geſang und Ferne
Täuſchen mich ſo gerne.

# Der deutſche Tanz.

Was ſoll dieß Raſen, dieſes Wüthen?
Iſt dieſes Toben froher Tanz?
Im Wirbelſturme fallen Blüthen,
Und im Sirocco welkt der Kranz!
Der Jüngling keucht mit heißen Sinnen
Die matten Reihen ſchnell hinab,
Das Mädchen glüht, die Charitinnen
Steh'n weinend ſchon am nahen Grab.

Der Rhythmus reiner Freude tönet
Mit ſanfter Wendung, hehr und ſtill,
Doch dieſer laute Wahnſinn höhnet
Der Menſchheit Unſchuld und Gefühl;
Die Freude wandelt leicht und ſchwebend
Im Einklang hoher Harmonie,
Ihr Gang, ihr Schwung iſt Würde gebend;
Doch dieſe Spannung kennt ſie nie.

Des Tanzes liebliche Geberde
Durch weiches Melos aufgeregt,
Hat manches Buſens rauhe Härte
Zu ſanfter Menſchlichkeit bewegt;
Doch dieſes Stürmen reißt die Sehnen,
Das Leben ſchwindelt ſtarr dahin,
Und nur der Reue ſpäte Thränen
Sind einſt der ſchmerzliche Gewinn.

In jedem Schritte, jeder Windung,
In jedem halbgeweckten Ton,
In jedem Rhythmus liegt Empfindung,
Charakterzug der Nation.
Der Irokeſe johlt am Pfahle,
Und hüpfet ringsum regellos,
Wenn ihm zum grauſen Siegesmahle
Des Feindes Blut als Labung floß;

Der Schotte wallet feſten Trittes,
Der Lieve ſpringt in roher Luſt,
Der Franke ſchlingt ſich raſchen Schrittes
Von Arm zu Arm, von Bruſt zu Bruſt.
Und ſo verräth die heit're Seele
Sich ſelbſt in halber Trunkenheit;
Die Formen, die ich mir erwähle,
Sind meines Geiſtes Feyerkleid.

Und deutſcher Tanz ſoll dieß Gewirre,
Soll dieſe wüſte Ausart ſeyn?
So tanzten nicht beym Schildgeklirre
Die Väter einſt im Eichenhayn!
Der Jüngling wand ſich durch die Speere,
Durch Schwerter flog er klug und kühn,
Und ſelbſt im Tanze fand er Ehre
Für ſeinen muthersüllten Sinn.

Mit ſüßer Anmuth weckt die Glieder
Der Muſik holder Silberſchall,
In jeder Nerve bebt ſie wieder,
Und Harmonie webt überall;
In blauen Fernen tanzen Sonnen
Der Goldwurm kreiſt im Blüthenmeer,
Muſik erfüllt die Weltenzonen,
Und Melodie hallt ringsumher.

Ihr Deutſche! weg aus dieſen Reigen!
Hinweg mit dieſem Faunenſpiel!
Laßt dieſe fremden Zinken ſchweigen,
Laßt dieß erborgte Tongewühl!
Bey ſanftem Flötenliſpeln hebe
Sich froh der leicht geſchmückte Fuß,
Der Körper, wie die Seele, ſchwebe
Entzückt dahin im Vollgenuß!

Wenn Rhythmus und Geberdensprache
Sich zum Vergnügen dann vereint,
Wenn selbst im Bildertanz der schwache
Empfindungs-Ausdruck einst erscheint;
Dann wird die Freude nicht mehr toben,
Die nun vom schönen Pfade wich,
Und durch der Schönheit Macht gehoben,
Veredelt selbst Ergötzung sich.

## Der Spaziergang am Morgen.

Herab auf! die Glocke ſchlägt, es ruft der Hahn,
Die Schwalbe zwitſchert fröhlich im Gemäuer,
Und durch des Morgens grauen Nebelſchleyer
Haucht ſchon ein warmer Strahl die Zweige an,
Und mählig ſtärker, höher wird der Schimmer,
Ein leichter Purpurſchein durchwallt das Zimmer.

Ich muß hinaus, hinaus in Flur und Au;
Des Herzens Bürde will ich dort entladen,
Die Glieder in den Morgendüften baden,
Und baden meinen Geiſt in Blumenthau;
Des Lebens erſte Blüthen will ich pflücken,
Und gleich dem Kinde mir die Locken ſchmücken.

O ſüße Jugend! himmelvolle Zeit,
Da nichts den hohen, ſchönen Glauben ſtörte,
Als ahnend ich der Mutter Mährchen hörte,
Und ſinnig ſelber Bild an Bild gereiht;
Da wob ſich eine Welt in meinem Buſen,
Und Lieb' und Unſchuld waren meine Muſen!

Ich muß hinaus, als Kind, als frohes Kind
Mich dieser wunderreichen Erde freuen!
Der Jugend Träume will ich mir erneuen,
Die oft das Höchste unsers Daseyns sind;
Das All will ich mit freyem Blicke messen,
Und im Unendlichen mich selbst vergessen.

Wie schön ist es um mich, wie göttlich schön!
Im weißen Dufte liegt die weite Gegend,
Ein leises Athmen säuselt sanft bewegend
Durch Flur und Au, durch Wald und Tannenhöh'n,
Und aus der Ferne hallet das Gerieſel
Des Mühlenbaches über Sand und Kieſel.

Die Berge dampfen dort im ersten Strahl,
Das Dunkel weicht dem milden Frühlingsglanze,
Die Mücken drehen sich im Ringeltanze,
Lebendig wird es jetzt in Berg und Thal.
Der Hirt erwacht, er tritt aus seinem Pferche,
Und mischt sein Lied in den Gesang der Lerche.

Das Wachthorn ruft, der Heerde muntre Schaar
Durchstreifet langsam die beblümten Weiden,
Die Nebel stäuben auf den tiefern Haiden,
Der Morgen lächelt nun so hell und klar;
Aus dumpfem Nichtseyn ist die Welt genesen,
Das holde Licht begrüßen alle Wesen.

Es rauſcht, es tönt, es drängt ſich, lebt und webt
Rings um mich her im großen Schöpfungskreiſe,
Und alles wallet fort im leichten Gleiſe,
Und freut des Punktes ſich, woran es klebt;
Und ſelbſt das Stiftchen in der Uhr des Lebens,
Es wirket hier zum Ganzen nicht vergebens.

Mir iſt ſo wohl! und mit der Sonne ſteigt
Mein Geiſt hinan zu jenen blauen Weiten,
Wo ſich die Formen auseinander breiten,
Wo ſich kein Stern zum Untergange neigt;
In jenen Räumen, wo die Zweifler fluchen,
Will ich der Unſchuld ſüße Hoffnung ſuchen!

Mir haucht die Roſe leiſe Ahnung zu,
Mir flüſtert es im ſtillen Waldgebiethe,
Mir rauſcht es vom Nadir und vom Zenithe:
„Unſterblich, wie dein Gott, o Menſch, biſt du!
Und wechſelt auch dein Körper die Geſtalten,
Doch wird dein Weſen ewig ſich erhalten!“

Die Sonne flammt empor am Felſenhang,
Im hohen Golde ſchwimmen die Gefilde,
Ein friſcher Luftſtrom ſäuſelt weich und milde
Das dämmerlichte Alpenthal entlang,
Und in dem Winde wiegen ſich die Wälder,
Es wieget ſich das Halmenmeer der Felder.

Der Dorfes Hütten-Thüren knarren auf,
Der Landmann geht voll neuer Lebensstärke
Zu seinem mühevollen Tagewerke,
Und blicket segnend nach der Sonne Lauf;
Er zählet nicht des Tages kurze Stunden,
Bis sie in schlichter Thätigkeit verschwunden.

Der Waidmann schlendert durch das wüste Hag,
Ihm folgen schnüffelnd seine treuen Hunde,
Die Schnitter necken sich im Wiesengrunde,
In dichter Saat ertönt der Wachtel Schlag,
Und aus des Thales düst'rer Schattenseite
Erschallt der Glocken dumpfes Frühgeläute.

Da kräuselt sich des Teiches klare Fluth,
Verkehrt erscheint das Bild der nahen Hügel,
Des Morgens Purpur flimmt im Wasserspiegel,
Auf blauen Wellen tanzt die rothe Gluth,
Und diese kühle, leichtbewegte Pläne
Durchschiffen stolz die silberweißen Schwäne.

Des Waldes Sänger zwitschern froh und frey,
Und tausendstimmig lockt es von den Zweigen,
Die Tauben schwingen sich in niedern Reigen,
Und drängen zum Gehöfe sich herbey;
Bevölkert haben Erde sich und Himmel,
Und überall herrscht lustiges Gewimmel.

Am Brunnenbecken lärmt und spielt ein Schwarm
Von holden Kindern mit den runden Steinen,
Im Grase balgen sich die blonden Kleinen,
Ein Säugling lächelt in der Mutter Arm,
Und streckt bald nach einem Flatterbändchen,
Bald nach den Spielern seine runden Händchen.

In grauer Ferne zieht der Straße Band
Sich durch die Landschaft aufwärts und hernieder,
Verliert im Busche sich, und hebt sich wieder
An eines Flusses jähen Ufer-Rand,
Und hie und da und nach des Weges Läng:
Dehnt sich der Wagen rollendes Gedränge.

Der süße Trieb Geselligkeit umschlingt
Die Völkerstämme beyder Hemisphären,
Der Gott, den Persis und Peru verehren,
Er ist es auch, der Mitternacht bezwingt,
Und in der Erde weitgetrennten Zonen
Vermischen liebend sich die Nationen.

Nun öffnet sich vor mir das Klippenthor;
Die Pilger wandeln ruhig durch die Schluchten,
Ein Nachen landet in des Stromes Buchten,
Und neue Wandrer drängen sich hervor,
Bekannte stürzen jubelnd sich entgegen,
Und eilen den ersehnten Gast zu pflegen.

So regt ſich alles in der Gegenwart,
Und denket nicht an einer Zukunft Grauen;
Der Schöpfer gab den Guten dieß Vertrauen,
Das ſich in reinen Seelen offenbart,
Den Guten ſchirmen ewige Geſetze,
Und die Natur enthüllt ihm ihre Schätze.

Da bin ich denn in trauter Einſamkeit,
Tief unter mir erbrauſt des Stromes Wüthen,
Vom Apfelbaume ſchneyen welke Blüthen,
Und Blüthen reicht mir die Vergangenheit;
Zu meinen Füßen ſeh' ich Blätter gleiten,
Und Sonnen trümmern im Gewühl der Zeiten.

Am Hügel weil' ich ſinnig und entzückt,
Und ſchaue bethend in die Wolkenmaſſen;
Mein Auge kann das Ganze nicht umfaſſen,
Das vielgeſtaltig mir vorüberrückt;
Die Erde und der Ätherbogen ſcheinen
Sich in der Ferne freundlich zu vereinen.

## Erhebung.

Von des Himmels reiner Bläue
Blinket freundlich-mild der Mond,
Und der Welten Flimmer-Reihe
Schwimmt im weiten Horizont.

Alles liegt ringsum so ſtille,
Auf der thaubenäß'te Flur
Tönet durch die Nacht der Grille
Zirpen mählig ſchwächer nur.

Leiſe, kühle Lüftchen weben
Durch des Wäldchens Schattengrün,
Abgeflockte Blüthen drehen
Sich in ſteinen Kreiſen hin.

Feyerliche Dämmerſchatten
Hüllen das Naturgefild,
Und vor jedem ſchlummermatten
Auge ſchwebt ein Traumgebild.

Sorglos ruhen alle Müden,
Ich nur wandle ganz allein,
Meine Brust voll stillem Frieden,
Einsam durch den Eichenhain.

Meine Blicke irren thränend
In des Mondes Zauberlicht,
Und im Drang hinan sich sehnend
Fühlt mein Geist die Bande nicht.

Im bewegten Herzen glühet
Selige Begeisterung,
Alles Irdische entfliehet
In der Seele kühnem Schwung.

O! dann wandelt unter Sternen
Stolz der losgewund'ne Geist,
Forscht in ungemess'nen Fernen,
Was Vergeh'n und Werden heißt.

Über schwarze Tiefen gleiten
Riesenträume, grau und hehr,
Sinn, Vernunft und Ahnung streiten,
Und der Busen klopft so schwer.

Ach! was ist des Menschen Sehnen?
Was der Hoffnung Gaukelspiel?
Kommen, athmen und sich trennen,
War sein angeerbtes Ziel!

Soll dem Glauben ich entsagen,
Wenn mich Schauer kalt umweh'n?
Soll ich bei der Menschheit Plagen
In der Zweifel Angst vergehn?

Nein! mich soll kein Wahn beschränken!
Eile, Zukunft! winke, Tod!
Hoffend will ich immer denken:
Droben lebt ein guter Gott!

Ströme denn, du stille Quelle
Meines Daseyns! rieſle fort!
Einſt wird alles klar und helle
An der Ewigkeiten Port.

# Der Friede.

Willkommen, lächelnder Engel!
Dein Hauch iſt liebliches Melos,
Und Lerchengejubel dein Gruß.
Du ſchwebeſt, roſenbekränzet,
Aus beſſeren Zonen herüber,
Und träufelſt heilenden Thau.
Willkommen, o Friede!

Willkommen, ſegnender Schutzgeiſt,
Im Lande würgender Zwietracht!
O tilge den blutigen Haß,
Verſöhne die weinende Menſchheit,
Und lehre mit ſchonender Liebe
Den Völkern ihr hohes Geſetz!
Willkommen, o Friede!

Willkommen auf dampfender Haide,
Wo grausig der Schlachtenruf heulet,
Und Krieger an Krieger sich drängt!
Zerstäube den täuschenden Nebel,
Der dumpf ihre Sinne bestorte,
Zerstäube den irrenden Wahn!
Willkommen, o Friede!

Des Lebens wechselnder Schimmer
Erstarb im nächtlichen Dunkel,
Und Dusternis hüllte die Flur;
Da welkte das Blümchen der Freude
Im Wirbel der wüthenden Windsbraut,
Da bebte der ewige Fels
Im Sturme des Schicksals.

Des Glückes rollende Würfel
Entfliehen der lenkenden Urkraft,
Und sieh! das Vaterland weint!
Im rauhen Gebrülle der Harste,
Im Sterbegewinsel der Schlachten
Verhallte das ländliche Lied.
Das Vaterland weinet!

Wo freundliche Kinder sich neckten,
Da schwärmen nun tobende Krieger,
Und Blitze durchzischen die Luft;
Wo liebende Paare sich kosten,

Dort ſchlagen ſich Brüder mit Brüdern,
Dort raſſelt ſtatt Nachtigallſang,
Der gräßliche Blutkampf.

Im Schutte hoher Paläſte
Ächzt Armuth und drückendes Elend,
Es jammert der hungernde Greis;
Wo einſt unter rauſchenden Cymbeln
Der Grazien Reigen ſich ſchlangen,
Dort wankt nun ein trübes Geſpenſt,
Das Bildniß des Todes.

Wo Schnitter der Ernte ſich freuten,
Dort liegt nun in ſtarrender Öde
Die niedergetretene Saat;
Wo luſtige Reben ſich rankten,
Wo einſt ein Halmenmeer wogte,
Durchirret die Stoppeln der Wolf,
Und wittert nach Leichen.

Thuiskons Enkel erblaßten
Im Ausblick grauender Zukunft,
Von jauchzenden Feinden umringt;
Doch immer noch trotzten die Helden,
Doch immer noch haſchte die Rechte
Mit kräftigem Zorne das Schwert,
Und zückt' es zur Rache.

Schon wälzten die mächtigen Heere
Mit ſchweigender, dumpfer Erwartung
Sich näher und näher heran;
Nun tönte die ſchreckliche Loſung,
Nun würgten ſich tauſend und tauſend,
Und ach! vom nordiſchen Blut'
Schwoll brauſend der Iſter.

Wo ſeyd ihr, Männer aus Norden?
Wo weilt ihr, deutſche Geſänge,
In jener friedlichen Welt?
Dort wandeln verbrüderte Scharen,
Dort reicht auch der Krieger von Kiew
Dem Fränken zur Sühne die Hand;
Der Britte verzeihet.

Der Nachwelt fernſte Annalen,
Sie werden des Tages gedenken,
Der hier ſo vieles entſchied,
Wo drey Monarchen die Kronen
Im größten gefährlichſten Spiele
Zum Preiſe des Sieges geſetzt,
Drey Kronen und Leben!

Noch ſchaudert die klagende Menſchheit
Vor jenem Gemählde des Tages
Mit zürnendem Beben zurück;

Selbſt Kämpfer voll härteren Sinnes
Erſtarrten im heißen Gewühle,
Im Felde des Mordes.

Ha! nun ſchien Deutſchland gefallen,
Zerſplittert die alternde Eiche,
Erloſchen der heimiſche Ruhm;
Schon jubelten Galliens Schaaren,
Vergaßen die eigenen Wunden,
Und bauten auf Leichen ſich jetzt
Das Denkmal des Sieges!

Da hob mit gewaltigem Arme
Der große Rächer und Retter
Noch einmal das ſiegende Schwert;
Er drängte mit muthiger Klugheit
Durch feindliche Heere ſich vorwärts,
Und, nie beſiegt, ſtand er allein,
Ein Schrecken dem Kühnen!

Allein umfaßt' er voll Weisheit
Des Siegers ſchwindelnde Plane,
Und dämmte die wachſende Fluth;
Allein noch flirrte ſein Panner
Durch Deutſchlands waldige Höhen;
Er ſtand, und harrte der Schlacht
Mit ſtolzer Empfindung.

Doch wehmüthig blickten die Herrſcher
Auf ihre verſtümmelten Männer,
Und über das Moderfeld;
Der Menſchlichkeit ſchöne Gefühle
Erwachten im eiſernen Buſen:
Sie beten die kämpfend: Faust
Zum ewigen Bunde.

Nun lächelte milder die Sonne,
Die praſſelnden Donner verſtummten,
Das ſchwarze Gewölke verblieb,
Und aus dem reineren Äther
Stieg holder Friede hernieder,
Und kränzte das nahende Jahr
Mit Blüthen des Ölbaums.

O weile, du himmliſcher Bote!
Und gieße lindernden Balſam
In jedes beklommene Herz!
Dann harſchen die gähnenden Wunden,
Dann weint auf die bleibende Narbe
Der kommende Enkel wohl einſt
Noch Zähren der Freude.

O weile, du Liebling der Wahrheit!
Schon wallt dir zum ſüßeren Opfer
Der Dank deiner Völker empor;
Schon bebt durch die ſchüchterne Harfe
Der zitternde Nachhall des Päans,
Und ruft dir mit Tönen der Luſt:
Willkommen, o Friede!

## Vergangenheit.

Ein leichtes Wölkchen siehst du oben schwimmen;
Es wandelt sich in mancherley Gestalten,
Dein Auge kann die Bilder nicht behalten,
Die immer neu im Wellengang sich krümmen.

Du willst die Formen näher dir bestimmen,
Eh' noch die Sonnenblicke dich erkalten;
Doch mit den Formen kann der Sinn nicht schalten,
Ein Hauch, ein Augenblick, und sie verglimmen.

Im zarten Geiste nur wird das bestehen,
Was rettungslos zerfließet vor den Sinnen,
Im Wiederscheine muß dein Blick es sehen.

Das Schöne wird in jedem Keim beginnen,
Aus dir hervor muß alles wieder gehen,
Was freundlich im Gemüthe dir erschienen.

## Gegenwart.

Die Welt verſinkt in farbenloſe Öde,
Der Sinn verſchmilzt in des Genuſſes Fülle,
Die Ewigkeit liegt in der weiten Stille,
Geſchlichtet iſt des Lebens wilde Fehde.

In Frieden ruht das Menſchenherz, und jede
Verborg'ne Kraft, und jeder ſtolze Wille,
Der Geiſt wirkt friſch in der geſtärkten Hülle,
Die Kraft wird That, und der Gedanke Rede;

Und aus der Ruhe quillt ein reges Leben,
Ein Ganzes formet ſich aus dunkeln Bildern,
Die einſt uns die Vergangenheit gegeben.

Die Seele will den Schmerz der Trennung mildern,
Das Schöne ſoll noch einmal abwärts ſchweben,
Die Gegenwart im Spiegel uns zu ſchildern.

# Zukunft.

Wir ſchauen freudenahnend in den Spiegel,
Den uns die ſchlaue Gegenwart geſtellet,
Doch nur ein kleiner Kreis iſt aufgehellet,
Der Mond beleuchtet einen Raſenhügel.

Da rauſcht ein Genius mit leiſem Flügel,
Vergeſſen iſt, was unſern Muth vergället,
Die Gegenwart und Zukunft ſind vermählet,
Und abgeriſſen liegt der Zeiten Siegel.

Es kehret wieder, was wir einſt erſennen,
Die Sinne ſchwelgen liebend in den Blüthen,
Die Kräfte ſpinnen, was ſie einſt geſponnen:

Selbſt die Vergeſſenheit muß das vergüten,
Was unter ihrem Winterhauch zerronnen,
Und Balſam jedem wunden Herzen bieten.

## Trinklied für Handelsfreunde.

Die Zeit entfliehet wie ein Traum,
Bald trüb, bald wieder helle,
Das Leben gleicht dem leichten Schaum
Der raſchen Meereswelle;
Drum, Brüder! hurtig! ſchenket ein,
Und laſt uns bey dem Nektarwein
Dem Tod entgegen jubeln!

Wir wollen jede Menſchenpflicht
Mit heiterm Sinn vollführen,
Und unſers Wechſels kurze Sicht
Mit Fröhlichkeit ſaldiren;
Wenn einſt der Zahlungstag erſcheint,
Wird ihn der große Handelsfreund
Gewiß auch acceptiren.

Doch wer des Unmuths ſchwere Fracht
Für ſeinen Part geladen,
Wer nie ein Riſiko gemacht,
Der handelt nur mit Schaden;

Wir aber wollen früh und ſpät,
Wenn's auch alla mauta geht,
Uns Munterkeit verſchreiben.

Der nahrungſte Artikel iſt
Von allen Kaufmannswaaren,
Und was das Leben uns verſüßt
In Stürmen und Gefahren,
Ein Liebchen und ein Gläschen Wein.
Auf, Bruder! ſtimmet fröhlich ein:
Es leben Wein und Mädchen!

Des Kummers Tara wieget viel,
Oft mehr als unſre Freuden,
Doch wer ſie ganz verzeichnen will,
Verſtärkt ſich ſeine Leiden;
Wir geben alles leichter hin,
Und ſind vergnügt mit dem Gewinn
Von wenigen Prozenten.

Wir ſind bereit, mit ſtolzer Bruſt
Und ruhigem Gewiſſen,
Uns keines Falliments bewußt,
Die Rechnung abzuſchließen;
Der Gott, der dort die Handlung ſiehet,
Hat uns dieß Leben kreditirt;
Wir müſſen einſt bezahlen.

Er trägt die Posten, groß und klein,
Die Tugenden und Schwächen,
Genau in seinem Hauptbuch ein,
Und wird das Urtheil sprechen;
Wohl jenem, der sein Debet dann
Durch edle Thaten tilgen kann
In richtiger Valuta!

Drum Freunde! laßt uns immerdar
Den reinsten Freuden weihen!
Nie soll die treue Brüderschaar
Ein niedrer Zank entzweyen!
Reicht euch die Hand voll deutscher Kraft,
Und ruft: Es leb' die Brüderschaft
Der biedern Handelsfreunde!

Der Todtenkopf sey unser Schild,
Sey unser Ferme-Zeichen!
Bey diesem ernsten Schauerbild
Soll jeder Irrthum weichen!
Und unser Wahlspruch heiße stets:
Verehret das Naturgesetz,
Und freuet euch des Daseyns!

# Die Winternacht.

Es iſt ſo kühl, ſo ſchauerlich
Im ſtarrenden Gefild',
Die Auen trauern rings um mich,
In weißen Dunſt gehüllt,
Und ob dem trüben Horizont
Erhebt ſich ſtill und blaß der Mond.

Der Hügel flimmt im Dämmerſtrahl,
Es glimmern Feld und Wald,
Der Teich erglänzt im Erlenthal,
Vom Abendroth bemahlt,
Und überall blinkt helles Weiß,
Und überall ſtarrt rauhes Eis.

Kein Mückchen tanzt, kein Vogel ſchwirrt,
Es ſäuſelt hier kein Laub,
Im öden Winterfelde irrt
Der grimme Wolf nach Raub,
Und fernher läutet raſch und bang
Der Schlittenglocken dumpfer Klang.

Doch unter dieſer kalten Laſt
Ruht friſches Lenzesgrün,
Um nach der langen Winterraſt
Einſt duftender zu blüh'n:
So ruht im ſtillen Mederhaus
Der Geiſt zu neuem Leben aus.

Aus Gräbern keimt die große Saat
Der Nachwelt hoch empor,
So windet ſich zur höhern That
Der künft'ge Menſch hervor,
So ſinkt in ſteter Ebb' und Fluth,
Was groß und edel war, und gut.

Auch ich will ruh'n, bis raſch und kühn
Mein Geiſt ſich wieder hebt,
Und Phantaſie und Bildungsſinn
Durch neue Gluth belebt;
O dann entſchäumet aus dem Quell
Die Schöpfung mannigfach und hell.

## An die Wahrheit.

Wahrheit! große, oft verkannte
Tochter jener Ewigkeit!
Durch der Thorheit Wuth verkannte
Lehrerinn der Göttlichkeit!
Deine Flamme hebt die Wesen
In den ungemeßnen Raum,
Wir erwachen, und genesen
Von dem dumpfen Fiebertraum.

Chor.

Jubelt Hymnen, Menschenbrüder!
Und, voll Hochempfindung stumm,
Sinket an dem Heiligthum,
Stürzet vor der Huldinn nieder!

Jahre sind hinabgeschwunden,
Jahre flohen ungezählt,
Von des Unsinns Flor umwunden
Schweigt die Jugendzeit der Welt,

Wie des Grabes Finſterniſſe
Starret uns die Vermelt an,
Du nur biſt's, die ungewiſſe
Sagen uns enträthſeln kann.

Chor.

Fleht zur Schweigenden, ihr Brüder!
Sie zersprengt die Gruft der Zeit,
Zeigt uns die Vergangenheit,
Lupft den ſchwarzen Vorhang wieder.

Trüber Menſchen Staubgebeine
Rüttelt deine Kraft empor,
Blickt in Pindus' heil'gem Haine
Deinem Lieblingsforſcher vor;
Unbetrüglich iſt dein Schimmer,
Unbezwinglich deine Macht,
Gott biſt du, Gott warſt du immer,
Wahrheit! die uns glücklich macht.

Chor.

Fallet nieder, Myriaden,
Die ſein Lebenshauch beſeelt!
Seht! Syſteme dieſer Welt,
Hypotheſen der Monaden!

Tiefe Myſtik hüllt den weiten,
Grau umwölkten Sinnenkreis,
Unſre irren Schritte gleiten
In des Glaubens engem Gleis,
Nirgends flimmt auf dunkeln Wegen
Uns ein ſanfter Morgenſtrahl,
Du nur lächelſt ſtill entgegen
Aus dem düſtern Schattenthal.

Chor.

Du erhellſt die wüſte Gränze
Zwiſchen Todesſchlaf und Seyn;
Hoffnung webt im Abendſchein
Durch der Gräber welke Kränze.

Wahrheit ringt mit ſtetem Streben
In der Elemente Sturm,
Wahrheit, Wahrheit hauchet Leben
In den Serapis, in den Wurm.
Was iſt Daſeyn ohne Wahrheit?
Eine trübe Winternacht!
Morgen flimmt, wenn ihre Klarheit
Erſt den Lichtſtrom angefacht.

Chor.

Eilet Brüder, eure Bahne!
Bald iſt dieſe Nacht entflohn:

Nach Momenten flattert ſchon
Jenſeits unſre Siegesfahne.

Wahrheit ſchmücke Diademe!
Offenheit geziemt dem Mann,
Ihre edle Kühnheit hemme
Eingezognen Völkerwahn!
Jede Larve ſey zerriſſen,
Jeder Zweifel aufgedeckt,
Jedes ſchlummernde Gewiſſen
Sey durch ihren Ruf erweckt!

Chor.

Schwöret feyerlich im Kreiſe
Den erhabnen, großen Bund:
„Wahrheit ſpreche jeder Mund!“
So gebot der Ewig-Weiſe.

Lüge war des Dämons Name
Der den Geiſt in Ketten ſchlug,
Deſſen ausgeſtreuter Same
Unglücksvolle Früchte trug,
Lüge hat mit Bruderblute
Dieſe ſchöne Welt benetzt,
Und mit frevelm Tigermuthe
Menſchen in den Kampf gehetzt.

Chor.

Fluch dem großen Ungeheuer,
Das mit fremden Schweiße praßt!
Lüge sey uns stets verhaßt,
Nur die Wahrheit sey uns theuer!

Wahrheit wohnt in niedrer Stille
Bey dem Biedermann so gern,
Weilt vom bunten Stadtgewühle,
Von des Hofes Rangsucht fern;
Wo erkaufte Würden glänzen,
Thront die freche Lüge nur,
Höhnt bey wilden Faunentänzen
Unschuld, Wahrheit und Natur.

Chor.

Laßt euch nicht durch Irrlicht blenden,
Bleibt der Gottheit Dienste treu!
Immer reizend, immer neu,
Wird ihr Wesen nie sich enden.

Wahrheit künstelt keine Grade,
Kennet weder Freund noch Feind,
Jenes feile Wörtchen: Gnade!
Hat ein Heuchler einst gemeint;
Lüge haschet nach Gauner-Ränken

Wo der Strafe Richtſchwert dräut,
Wahrheit kann nur Wahrheit denken,
Kennt nur Recht und Billigkeit.

Chor.

Brüder! wenn wir menſchlich fehlen,
Büßet wahr und reuevoll!
Keiner unſers Bundes ſoll
Ein Verbrechen je verhehlen!

Bey des Kronenträgers Grimme,
In des Kerkers grauſer Nacht,
Bey der Freundſchaft ſüßer Stimme,
Bey des Thoren Ketzer-Acht,
Bey des Witzlings tollem Spotte,
Bey dem Kußgeſpiel der Braut,
Ja! auch ſelbſt am Eſchavotte
Spricht die Wahrheit ſtolz und laut.

Chor.

Auf, ihr Brüder! ſchließt euch herzlich,
Küßt den Schwur vom Munde euch:
Durch die Wahrheit ſind wir gleich!
Für ſie ſterben iſt nicht ſchmerzlich.

Über ferne Regionen
Hebt die Wahrheit uns hinan,
Sie vereinet Nationen,
Und entstumpfet Kronos' Zahn.
Was ist Sterben? — Besser werden!
Dunkel wallt nur hier der Lauf;
Jenseits dieser kleinen Erden
Glüht ein neuer Tag herauf.

## Ehe.

Mählig sinkt der Stern in Westen;
Gute Menschen, zaget nicht!
Jenseits wird es wieder licht!
Diese Wahrheit muß uns trösten.

Dort, wo Geister sich vermählen,
Wo kein Zwahn mehr fundbar ist,
Wo von zahllosen Quellen
Eine Fluth zusammen fließt,
Dort, dem Körper ganz entrungen,
Höher fühlend, wird allen
Jedes Ziel der Forderungen,
Wahrheit, einst entfaltet ſeyn.

Chor.

In der Ewigkeit Gefilden,
Wo der Allmacht Odem weht,
Strahlet Gottes Majestät,
Um den Geist nach sich zu bilden.

Wenn der Sphärenbau zertrümmert,
Wenn das Todtenreich erbebt,
Diese Sonne nicht mehr flimmert,
Dieses Pünktchen nimmer schwebt;
Ha! so mag es dann zerschmettern,
Da uns reine Wahrheit bleibt,
Wenn dieß All auf schwarzen Wettern
In sein Nichts hinunterstäubt.

Chor.

Lobt den Herrn der tausend Sonnen,
Der uns zum Genusse schuf!
Wahrheit sey uns Himmelsruf!
Wahrheit wird ein Gott einst lohnen.

## Laut und Leise.

Leise tönt der Liebe Rede,
Laut der Aufruf wilder Fehde,
Leise weht der Wollust Ach,
Laut das Weh' des Schmerzes nach.

Leise ruft der Freundschaft Bitte,
Leise waint des Herzens Güte,
Laut erkreischt des Hasses Drohn,
Laut verlachet dich der Hohn.

Leise wallt der Abend nieder,
Leise weint die Wehmuth Lieder,
Aber wo Gewitter graut,
Rollt der Donner fern und laut.

Leise ist des Herzens Mahnung,
Leiser noch des Jenseits Ahnung,
Laut der Zweifel im Gemüth,
Wo die Leidenschaft erglüht.

Leise darfst du stets dich zeigen,
Wo es laut ist, sollst du schweigen,
Denn im lauten Lustgewühl
Spricht nur leise das Gefühl.

Leise geht der ernste Weise
Durch des Lebens laute Kreise,
Aber er verhört es nicht,
Was der Weltgeist leise spricht.

Leise sollst du in den Tagen
Des Gesetzes die Wahrheit sagen,
Weil, was sonst zu grell ertönt,
Sich im zarten Wort versöhnt.

Was zu laut und rauh erschallet,
Das vergehet und verhallet,
Leise wiegt das stille Wort
Sich in langen Wellen fort.

Leise will ich über Schwächen,
Laut nur über Laster sprechen,
Leise mit dem Busenfreund,
Aber laut mit meinem Feind.

Nur wenn Kampf und Zwietracht lodert,
Und mich laut die Menschheit fodert,
Sey das leise Wort verklommt,
Sprech' ich laut für's Vaterland.

Aber wenn mein Auge sinket,
Leise die Vollendung winket,
Sey, von Friedenshand umbaut,
Hoffnung noch mein letzter Laut.

Ach! mein Seyn in dunkeln Gleisen
Wird kein lauter Nachruhm preisen:
Nur der Blick, der Liebe sprach,
Weint mir leise Thränen nach.

## Der Geneſene an ſeine Freunde.

Ich ſtand am frühen Grabe,
Und ſchaute ſtarr hinein,
Des Lebens ſüße Gabe
Verſank in dumpfer Pein;
Zerronnen alle Sinne,
Ein Spiel der Fieberwuth,
Lag nur auf meiner Miene
Des Wahnſinns ſtille Gluth.

Ich kannte nicht die Lieben,
Und Todeskampf erſchien,
Was mir an Kraft geblieben,
Schmelz in den Qualen hin;
Die heißen Pulſe kochten
Im Kampfe der Natur,
Und in dem Herzen pochten
Die kargen Tropfen nur.

So lag ich hingesunken;
Der Freund hält noch voll Muth
Den schwachen Lebensfunken,
Und kühlt das heiße Blut.
Schon gähnet die Verwesung,
Der Freund entreißt mich ihr,
Und schenket die Genesung
Durch wache Sorgfalt mir.

Wohl mir! da öffnet mählig
Das Dämmerauge sich,
Ich fühle mich so selig,
Die Welt verklärt um mich;
Das Licht erlabt mich wieder,
Die Schauder sind vorbey,
Schon heben sich die Glieder,
So ruhig und so frey.

Ich sehe meine Ahnern
Im Jubel um mich her,
Die Sinne, sie entschlummern
Sich täglich mehr und mehr;
Ich freue mich im Kreise
Der Frauen nie zuvor,
Und sende heiß und leise
Den Dank zu Gott empor.

Wie ſchön iſt doch die Erde,
Wie ſchön dieß Mutterland!
Durch jenes neue: Werde!
Hab' ich den Werth erkannt.
Im Grab iſt's kalt und nächtlich,
Da kimmt kein holder Schein,
Drum ſprechet nicht verächtlich
Von dieſem ſchönen Seyn.

Willkommen, ſüßes Leben!
Willkommen, Morgenroth!
Zum Wirken mir gegeben
Von einem weiſen Gott;
Ich will dich kräftig nützen,
Durch Edelthaten weih'n,
Und, ſtolz dich zu beſitzen,
Kein feiger Grübler ſeyn.

Willkommen ſeyd mir wieder,
Ihr Freunde, gut und brav!
Schon träufelt Stärkung nieder
Nach langem nirren Schlaf;
Ich darf mit euch mich freuen
Nach altgewohntem Brauch,
Und keinen Rückfall ſcheuen,
Und keinen Winterhauch.

Ich darf den Kelch genießen,
Den mir das Loos bestimmt,
Ich darf an euch mich schließen,
So lang ein Fünkchen glimmt.
Und winket einst nach Jahren
Mir neuerdings das Grab,
Mit frisch bekränzten Haaren
Steig' ich gefaßt hinab.

## An meinen Freund Kumpf,
bey seiner Verehlichung.

Hast du gefunden, was die trübe Seele
So heiß ersehnet hat in leisen Klagen?
Ein zartes Licht erschien nach dunkeln Tagen,
Daß sich das liebe Bild nicht mehr verhehle.

Damit die Liebe dich Gekränkten kühle,
Hast du es still in tiefer Brust getragen,
Du wolltest froh dafür das Höchste wagen,
Wenn auch der Neid dich frech und herzlos quäle.

Da trat das Schicksal freundlich dir entgegen,
Denn treue Liebe darf nicht untergehen,
Und fester Sinn muß auch die Zeit bewegen:

Der Sturm verstob, und Sommerlüfte wehen
Dir Blüthendüfte zu auf allen Wegen;
Ein heit'res Jahr — und du wirst Früchte sehen!

# Frühlingsliedchen.

Die Winterſtürme ſchweigen,
Aus neubelaubten Zweigen
Erſchallt der Vögel Lied.
Hinaus, hinaus ins Freye!
Uns winkt des Äthers Bläue,
Und jedes Bäumchen blüht.

Wie weht die Luft ſo milde
Durch keimende Gefilde;
So labend iſts, und lau!
Der Berge Gipfel ſchimmern,
Und Gras und Blumen ſummern
Im warmen Sommerthau.

Wie ſchön ſeyd ihr, o Saaten!
Wie ſchön ihr ſtillen Schatten!
Wie ſchön, du weite Flur!
O! alles iſt voll Wonne
Im Zauberblick der Sonne,
Im Drang der Äänatur.

Es flattert aus den Sträuchen,
Aus Wipfeln hoher Eichen,
Es glüht im Abendroth;
Die Anmuth dieser Gegend
Haucht mir so sanft bewegend:
Es lebt ein großer Gott!

Wir träumen nicht vergebens
Den schönen Traum des Lebens,
Wenn auch die Stunde flieht;
Der Abend sinket nieder,
Doch kehrt ein Frühling wieder,
Wo neu das Leben blüht.

## An das Blauauge.

Als ich eine verſtohl'ne Thräne gewahrte.

Der Augen ſtilles Blau
Glänzt wie die Himmelsſterne;
Ich ſpiegle mich ſo gerne,
Wenn ich verſtohlen kann,
Gar heimlich dann und wann
Im holden Flimmerſterne
Der ſüßen kleinen Frau.

Was denkt die ſüße Frau?
Sie will es nicht gewahren,
Und ſcheint wohl unerfahren
Im loſen Augenſpiel;
Und doch hat ſie Gefühl,
Und dennoch drehn Gefahren
Mir aus dem Himmelblau.

Du liebes Himmelblau'
So zart im lichten Glanze
Erhebest du das Ganze
Zum lieblichsten Gebild';
Es bietet so still und mild
Vergißmeinnicht im Kranze
Mit zartem Perlenthau.

Der zarte Perlenthau,
In Thränen sank er nieder
Für arme Menschenbrüder,
Und auf dem Antlitz glüht
Das herrliche Gemüth.
Es hob der Blick sich wieder,
Ich sah es ganz genau.

Ich sah es ganz genau;
Doch sie will's nicht gestehen,
Was ich so gern gesehen,
Versteckt in leichten Scherz
Den reinen Menschenschmerz,
Und will dadurch entgehen
Der tiefern Seelenschau.

Die tiefe Seelenſchau
Macht leider mich nicht klüger!
Der Blick iſt ein Betrüger,
Und was ich forſchend fand,
Vereitelt der Verſtand;
Es ſchmilzt der ſtarke Krieger
Im Odem, ſanft und lau.

Ihr Odem, ſüß und lau,
Lockt Blüthen aus den Keimen,
Gedanken aus den Träumen,
Und was ich einſt verlor,
Mir zauberiſch hervor;
Und ich, in höher'n Räumen,
Vergeſſe ſelbſt der Frau.

Vergaß ich wohl der Frau?
O nein! — Ihr Bild verſchönet,
Ihr Liebeslaut durchtönet
Mein magiſches Gebieth;
Der bange Harm entflieht.
Ich bin ſo ganz vernöhnet
Au's Auge, himmelblau.

Du Auge, himmelblau!
Wenn alle Sterne sinken,
Wirst du mir freundlich blinken!
Seit ich dich weinen sah,
Bist du mir ewig nah,
Und — mag auch bald mir winken
Des Todes Dämmergrau.

# Steiermark.

Mein Vaterland! wie schön bist du vor Allen!
In dir vermählt Italien und Nord!
Vom Alpengipfel, wo die Reisen hallen,
Bis in die Ebenen der Drave fort,
Ein ewig' Wechselspiel der regen Kräfte
In ihrem wetteifernden Geschäfte,
Ein Abbild edler, mächtiger Natur,
Im Gletscher, wie auf reicher Blütenflur!

Da dehnt es sich in segenvollen Feldern
Des Unterlandes bis zum Felsenspitz,
Von Rebenhügeln bis zu jenen Wäldern,
Der Tauernväter altem Herrschersitz;
Da blüht es üppig unter lauem Himmel,
Bewegt es sich im fröhlichen Gewimmel,
Und hebt sich mächtig nach der Berge Lauf
Zur kalten, stolzen Mannskraft hinauf.

Wie zart und lieblich bist du, Blumenwiege!
Wie hehr und eisern, du mein Heimathland!
Da lächelst du wie Amor nach dem Siege,
Dort ragst du düster aus dem Schneegewand;
Wenn du den Knaben in den Lenzgefilden
Der Ebene so weich gesucht zu bilden,
Dann goß die Schau der wilden Majestät
Mir ein Gefühl in's Herz, das nie vergeht.

Ich stand und sah, und haschte nach den Fernen,
Nach jenen Höhen schwamm der kühne Geist,
Von jenen Bergen höher zu den Sternen,
Von Sternen auf, wo Unbekanntes kreist.
Das Milde meines Lebens half mir wagen,
Das Strenge mir die Strenge wieder tragen,
Und so durchdrang ein seltenes Gefühl
Den Jüngling aus der Heimath Farbenspiel.

O Vaterland! du schönes Land der Biedern!
Wie wehet mich so süß dein Odem an!
Wie soll, wie kann ich alles dir erwiedern,
Was du an diesem Herzen wohlgethan?
Geboren hast du mich, gepflegt, ernähret,
Manch' stillen Wunsch dem Schwärmenden gewähret,
Und in der Kieferforste heil'gem Schooß
Zogst du das Kind zum deutschen Manne groß.

Wie ſchön biſt du! Auf der Gebirge Nacken
Hat ſich die Vorwelt rieſig hingebaut,
Die Rebe grünt hier unter Felſenzacken,
Und rings umher ertönt der Freude Laut,
Vom Hochgebirge läuten Glocken nieder,
Die Ströme rauſchen, ferne jauſeln Lieder,
Die Saaten wogen, und die Ähre knarrt,
Und alles reift ſich in der Gegenwart.

Wie ein Gemälde, von Geſtein umſchloſſen,
In ſeiner Fülle herrlicher erſtrahlt,
So liegt, umthürmt von rauhen Felſenfloſſen,
Der Landſchaft weiche, liebliche Geſtalt,
Der Abend mahlt ſein Gold auf weiße Maſſen,
Die ihre holde Blüthenbraut umfaſſen;
Das Große muß das Liebliche erhöhen,
Und durch das Zarte wird das Große ſchön.

Wie deine Felſen, ſtarr und unerſchüttert,
So ſtanden deine Männer, feſt und treu,
Als vor dem Schlachtenſohn die Welt gezittert,
Denn ihre ſtolzen Seelen waren frey;
Von ſteilen Triften ſtieg der ſtarke Hirte
Hinab zum Kampfe, den ſein Herrſcher führte,
Zum Krieger ſchuf den freyen Mann die Kraft,
Nicht Überſtrömung roher Leidenſchaft.

Ich sag' es stolz: Ich bin ein Steiermärker!
Und darf es sagen, wo es Ehre gilt,
Ein Mann vor Königskronen, wie im Kerker,
Der seines Zweckes ernste Würde fühlt;
Denn nur im Anblick höherer Gebilde
Entwickelt sich das Kühne, wie das Milde,
Und was dem Kindesauge dort erschien,
Gibt waltend über in des Menschen Sinn.

Ich liebe dich, du Wunderkind der Erde!
Denn was ich bin, das ward ich nur durch dich,
Und wenn ich einst hinüber wandeln werde,
Dann schlingt die kühlen Arme über mich!
Nur deine Formen sind mir treu geblieben,
Nur deine Bilder tief in mich geschrieben,
Und was aus mir zu Wort und That gedieh,
Das sog aus dir die warme Phantasie.

Es rang in mir ein heißes Wonnestreben,
Es war des Jünglings Traum, des Mannes Ruhm,
Für dich zu fallen, und so fortzuleben
In der Annalen stillem Heiligthum —
Zu wirken mit dem unerschlafften Muthe
Für jedes Schöne, Geistige und Gute,
Und, wie einst Ossian im Eichenhain,
Der Heldensänger meines Volks zu seyn.

Vielleicht entrückt mich [illegible]

Die tiefverhüllte Schicksalsmutter Zeit,

Vielleicht bin ich dem dunkelsten der [illegible]

Im weiten Kreis der [illegible] geweiht.

Doch will ich aus der Ferne [illegible] Entzücken

Herüber nach den blauen Bergen blicken,

Mein letztes Wort sey [illegible] noch und laut:

Mein Fürst — die [illegible] — du

[illegible]

---

# Menſchenkraft.

Schwerzend ſinkt des Weiſen Blick
Aus dem unendlichen Blau zurück,
Forſchend miſt er die Erde;
Ruft aus der Mutter düſterm Schoos,
Reißt ihr den Keim der Ideen los,
Und der Genius ruft das mächtige: Werde!

Willig formt Verwandtes ſich,
Aber die Leere gähnt fürchterlich,
Die uns ſchreckend umfaltet.
Rings überall biſt du gebannt;
Nimm aus der mütterlich-milden Hand,
Was ſie, weſengleich, deinem Weſen geſtaltet!

Welten rollen durch den Raum,
Aber dein Auge bemerkt ſie kaum:
Dennoch mußt du ſie kennen,
Flüſtert dir ſtill ein Etwas zu,
Ähnlich und ſchickſalsverwandt biſt du!
Und den Buſen ſchwellt bang ein drängendes Sehnen.

Willst du dort hinan so kühn,
Wo die Gedanken der Menschheit glüh'n?
Willst mit Strahlen dich kränzen?
Schüttle den Staub hinweg, o Geist!
Wenn dich der Wille hinüber reißt
Durch der Ahnungen leichte, dämmernde Gränzen.

Dort ist's ewig klar und licht!
Schüttle den Moder ab! Zittre nicht! —
Doch du zögerst und starrest.
Kühner! wo starb die hohe Kraft?
Hast du des Nächtlichen Wissenschaft,
Daß du über der Gruft so sehnlich erharrest?

In den Kreis der Wirklichkeit
Warf dich die mächtige Fluth der Zeit,
Die dich wieder zerstäubet;
Aber den Strom erhemmt ein Wort,
Namen- und Körperwelt gleiten fort,
Nur die Eigenheit deiner Wirkungen bleibet.

Mensch! die Geister sterben nie,
Wie die vertönende Melodie;
Ewig währet die Schwingung.
Hauche den Geist in Thaten hin,
Hauch' in die Werke den Schöpfungssinn,
Und die Ewigkeit stockt in eig'ner Bezwingung.

# Der Forſcher.

Feſſellos ſteht der menſchliche Geiſt
An des Lebens gebrechlichen Schranken,
Und was den Kühnen hinüber reißt,
Stammt vom höchſten, ſchönſten Gedanken:
Fort muß er, fort, hinaus und von hinnen,
Und eilend will er den Urſprung gewinnen.

Niedergeklebet wie Stäubchen am Staub,
Weilt er in der zerrinnenden Maſſe,
Aber ergriffen, des Sturmes Raub,
Sieht er fern die ſonnige Straße;
Höher gedrängt, erhebt er ſich höher,
Es führt der Schmerz den Unſterblichen näher.

Freudige Kinder ſpielen wir da,
Ringsumlagert von Todesgeſtalten,
Was des Entſeelten Auge ſah,
Wird ſich nie dem Frohen entfalten;
Nur durch der Thränen dunkelnden Spiegel
Erkennt der Seher die heiligen Siegel.

Tief aus der Zeiten Nebelgrau,
Hell im düsteren, nächtlichen Grunde,
Lächelt ein liebliches Götterbild,
Winkt uns mit verschlossenem Munde;
Magische Kräfte zwingen den Wilden,
Er sucht im rastlosen Kampfe den Frieden.

Freundlicher wird es, lichter der Raum,
Leben wirbelt in ewigen Kreisen,
Nieder zur Wirklichkeit steigt der Traum,
Webet in fantastischen Weisen;
Stiller durchacht der Forscher die Welten,
Und Wahres nur kann für Schönheit ihm gelten.

# Der Kampf mit dem Lindwurm.

## Eine kärntnerische Volkssage.

Die Sonne sinkt, der Abend graut,
Die Schatten laufen schneller,
Und von dem hohen Söller schaut
Der Markgraf in die Thäler;
Er schaut hinauf, er schaut hinab,
Doch wie ein weites Riesengrab
Liegt Stadt und Land, verschlungen
In weiche Dämmerungen.

Das Licht erlischt, noch glimmt allein
Der Sterne Silberfunkel,
Doch schaut der Graf so stier hinein
In's farbenlose Dunkel;
Der Wächter ruft, es kräht der Hahn,
Ihn weht der Frost des Morgens an,
Erloschen sind die Sterne,
Doch starrt er in die Ferne.

Da tönt aus offner Gefängniß
Der Mutter leises Weinen,
Es will kein sanfter Engel ihr,
Kein Retter will erscheinen;
Und vor der kranken Gräfinn liegt,
An ihren Knien angeschmiegt,
Mit zärtlichem Bemühen
Die Tochter auf den Knieen.

O süße Mutter, weine nicht!
Was jammerst du vergebens?
Mir wird es ja zur hehren Pflicht,
Dieß Opfer meines Lebens!
Es segne mich die Mutterhand,
Ich sterbe für mein Vaterland,
Dort will im Himmelsgarten
Ich freudig dich erwarten!

Die Mutter stöhnt: O Kind! o Kind!
Was haben wir verschuldet?
Ist wohl der Vorsicht Auge blind,
Das solchen Frevel duldet?
Ist Kärntens junge Ritterschaft
Im feigen Taumel süßen erschlafft?
Will sich kein Braver wagen,
Den Lindwurm zu erschlagen?

O Mutter! ſag', wer kann ihm ſteh'n?
Haſt du die Edlen morden?
Sind nicht bereits der Ritter zehn
Des Arthurs Beute worden?
Noch hallet mir das Urtheil nach,
Das jener greiſe Siedler ſprach,
Als wir, das Land zu retten,
Um Beiſtand ihn gebeten.

Er ſprach: Es hat in ſeinem Grimm
Der unerkannte Räuber
Heraufgeſchickt das Ungethüm,
Zu ſtrafen die Verbrecher,
Zu züchtigen die Heidenſchaar,
Die umgeſtürzt den Weihaltar,
Und ſich mit Räuberhänden
Erfrecht, das Kreuz zu ſchänden.

Du! — donnert' er den Vater an —
Du ſchonteſt jener Kühnen,
Und ſieh! das Blut der Reinſten kann
Den Räuber nur verſühnen!
Der Drache wüthet, heult und frißt,
Bis deine Tochter ſich entſchließt,
Ob deines Reichs Verderben
Als Opferlamm zu ſterben.

Und morgen sehen — hier unterbricht
Des Grafen Schrey die Worten,
Er sah das erste Morgenlicht
In Schnee die Gipfel kleiden:
Weh mir! es tagt' — so ruft er aus;
Ihn fasst der Ahnung wilder Graus,
Er schließt die Augenlieder,
Und wankt und taumelt nieder.

Und aus der Kammer stürzt hervor
Die Frau, ein bleicher Schatten,
Gehüllt in dichten Trauerflor,
Zum todtenblassen Gatten;
Ihr folgt Emanilde, fromm und mild
Ein lieblich Madonnenbild,
Und sinkt in tiefen Leide
Dem Vater an die Seite.

Die Nebel schwimmen durch das Thal,
Die leichten Wolken thauen,
Ein rosenfarb'ner Tagesstrahl
Durchzuckt die weiten Auen;
Noch immer hält des Grafen Blick,
Ein wirrer Todesschlaf zurück,
Des Klosters Glocken summen,
Doch nichts erweckt die Stummen.

Die dumpfen Seufzer künden kaum
Das gramdurchwühlte Leben,
Die Hoffnung will, ein leiser Traum,
Im Dunkel niederschweben,
Doch aus des Ostens Flammenmeer
Tritt rasch die Wirklichkeit hervor,
Und hebt den Dolch der Schmerzen
Nur mehr in die Herzen. —

Horch auf! horch auf! was rauscht heran?
Dieß ist der Ruf der Freude!
Dort blitzen Fackeln an der Glan,
Sie blitzen durch die Haide,
Und sieh' und sieh! im vollen Lauf,
Im Wirbelstaube wallt's herauf,
Es tönen Horn und Zinken,
Und Wehr' und Waffen blinken.

Rasch auf das Thor! Schon naht der Zug,
Schon füllen sich die Strassen,
Und vorwärts geht's im schnellen Flug,
Hindurch der Hauptstadt Gassen;
Der Lärmen tönt von Haus zu Haus:
Heraus! ihr Traurigen! Heraus!
Der Lindwurm ist getödtet,
Und Heerd und Saat gerettet!

Der Jubel ſtürmt den Burgen nach,
Er wirft ſich in die Kleider,
Und alles ſtrömt dem Helden nach,
Und alles wälzt ſich weiter;
Hinab zum Schloſſe wogt der Schwarm,
Wo ſich, in ſeiner Lieben Arm,
Der Graf am Erker lehnet,
Und noch zu träumen wähnet.

Ein ſüßes Zittern hebt die Bruſt
Der zarten Edelfrauen,
Sie wagen's nicht, der hehren Luſt
Der Wirklichkeit zu trauen,
Erſchüttert ſchwindelt der Verſtand,
Und jede faßt des Grafen Hand.
Der Boden ſcheint zu wanken,
Sie ſtammeln: Gott! wir danken!

Erſtaunet blickt der Graf um ſich:
Auf hochgebäumtem Rappen
Erſieht er ſeinen Walerich,
Den liebſten Edelknappen;
Der Jüngling ſcheint erſchöpft und matt,
Doch hinter ihm, o Wunderthat!
Trägt man auf Lanzenſtangen
Die gräßlichſte der Schlangen.

Ein Ungeheuer ſelt'ner Art,
Halb Vogel, halb Gewürme,
Die Schuppenhaut, ſo dicht und hart,
Dient ihm zum Panzerſchirme,
Zwey Raben Zähne, ſpitz und rund,
Bewaffnen ſeinen weiten Schlund,
Und auf des Rückens Hügel
Entfalten ſich die Flügel.

Die Menge jauchzt, der Jüngling ſchweigt,
Und ſieht beſchämt zur Erde,
Nachdem er ſittig ſich geneigt,
Entſchwingt er ſich dem Pferde;
Ihn ehret der beſcheidne Sinn,
Er tritt zum wackern Grafen hin,
Und bittet nun die Schönen,
Ihm Rede zu vergönnen.

Der Markgraf winkt, und lautlos harrt
Im wimmelnden Gedränge,
In ſeines Herrſchers Gegenwart
Die wilde Menſchenmenge,
Und aus dem Schwarme nahet ſich
Der edle blonde Walerich,
Und ohne lang zu wählen,
Beginnt er zu erzählen:

O Herr! ſeit jener Edler dir
Die Tochter abgefodert,
Hat immer wunderbar in mir
Geheime Gluth gelodert;
Ich dachte: Gut iſt unſer Gott,
Und jenes Urtheil Thorenſpott!
Er kann der Tugendvollen,
Der Guten Tod nicht wollen.

Und nun, mein Fürſt! bemüht' ich mich,
Mir Urlaub auszuwerben,
Swanilden wollt' ich ritterlich
Befreyen, oder ſterben;
Ich ſchlich, gehüllt in Slaventracht,
In einer ſtillen Mitternacht,
Voll unnennbarem Ahnen,
Entſchloſſen mich von dannen.

Auf jener Fläche, wo die Stadt
Der Römer einſt verfallen,
Da dehnet ſich ein wüſter Pfad
Durch eingeſtürzte Hallen;
Ich tappte ſorglich und gemach
Dem unbekannten Pfade nach,
Und forſchte durch's Gemäuer
Nach jenem Ungeheuer.

Und plötzlich öffnet ſich's vor mir
In eine weite Runde,
Ich ſehe das erboßte Thier
Im tiefen Modergrunde,
Es ſtrecket aus Geſträuch und Moor
Den ekeln Rachen hoch empor,
Und ſpielet mit den Knochen,
Die ſeine Wuth zerbrochen.

Ich ziehe leiſe mich zurück,
Und berge mich in Zweige,
Dann nehm' ich Ballen, dreyßig Stück',
Von Pech und Schwefelteige,
Ich zünde ſie verſtohlen an,
Und werfe ungeſehen dann
Dem irregeführten Drachen
Die Kugeln in den Rachen.

Er ſchlägt ſich über, ſchäumt und ſpeyt,
Und kann ſich doch nicht heben,
Ich nütze weiſe meine Zeit,
Ihm ſchnell den Tod zu geben.
Er naht dem Strauche, der mich birgt:
Indeß er ſich am Feuer würgt,
Hab' ich ihm ſchon die Klauen
Mit ſcharfem Schwert zerhauen.

Doch nun erhebet sich ein Kampf,
Zu furchtbar ihn zu malen,
Der Recken speyet Blut und Dampf,
Und wuthet in den Qualen,
Er schießt, ein Wip, auf mich heran,
Ich wende mich so gut ich kann,
In Mauern und Gesträuchen
Dem Wüthrer auszuweichen.

Bald spring ich vor und schleudre Glutt,
Bald bin ich ihm entschwunden,
Er badet sich in eigner Wuth,
Und stirbt an tausend Wunden;
Doch sterbend faßt mich noch sein Schwanz,
Er drehet mich im Kräuseltanz,
Und wirft mich ohne Sinnen
Hinaus in die Ruinen.

Nach Stunden erst erwach' ich dort,
Auf Blut und Stein gebettet,
Doch rasch empor, der Schmerz ist fort,
Swanilde ist gerettet,
Der Gau ist frey, die Saat verjähret!
Ich fühle mich so hoch belohnt,
Denn wie wir dich verehren,
Soll diese That bewähren.

Der Knapp' verſtummt, der Markgraf ſteht
Von ſtiller Luſt durchdrungen,
Ein frohes Beyfall-lächeln weht
Von aller Frauen Zungen,
Und nur die holde Jungfrau ſitzt,
Im Mädchenkreis errötzend iſt,
Und ſinnt mit ſanftem Schwanken,
Dem Helden recht zu danken.

Da nimmt der ſtolze Graf das Wort:
Ein Denkmahl will ich bauen,
Der Enkel ſoll am Platze dort
Noch deine Großthat ſchauen!
Des Drachen Bild in Felſenſtein
Soll deines Muthes Zeuge ſeyn,
Es ſey zum Ruhm des Knappen
Der Hauptſtadt erſtes Wappen!

Doch dich belohnen kann ich nicht,
Das kann wohl nur Swanilde.
Er ſpricht es, und ihr Angeſicht
Umſtrahlt der Neigung Milde;
Da drängt der Graf mit ſüßem Scherz
Dem Helden ſie an's volle Herz,
Und Alle jubeln Segen
Den Liebenden entgegen.

# Die Haarflechte.

Du gabst die Flechte mir zum Angedenken,
Ein ewig' Denkmahl mit der stillen Treue;
Wie auch das Leben neidisch sich erneue,
Mir kann es nichts, das jenem gleiche, schenken.

Es wird den Gang des düstern Wandlers lenken,
Ein Talisman der Sehnsucht, wie der Reue,
Und wenn ich je mich einer Stunde freue,
Wird sich mein Blick auf diese Locke senken.

Dann wird kein Zweifel, wird kein Wahn mich quälen,
Aus Leiden wird der Talisman mich retten,
Neu finden mußten wir uns einst, und wählen!

So will ich fest und männlich weiter treten;
Wohl ewig ist die Liebe reiner Seelen,
Und Liebe bildet auch aus Locken Ketten.

## Gutes.

Das Gute glänzet nicht in grellem Schimmer,
Es wärmet sanft, wie stille Morgenstrahlen,
Vor ihm entfliehn des Zweifels dumpfe Qualen,
Und Veilchen duften durch die Welttrümmer.

Das Gute bleibet stets, es welket nimmer,
Es nennt sich fort in unerdachten Zahlen,
Doch keine Folge wird mit Folgen prahlen,
Der Funke glühet ewig ohne Flimmer.

Was auch das Schicksal über dich verhänge,
So laß' die schönen Kräfte nicht verwildern,
Damit das Edle nicht von dir sich wende!

Der Same stirbt nicht in des Winters Strenge,
Das Gute wirket fort in Wechselbildern,
Die Gottheit kennt nicht Anfang und nicht Ende.

# Die Harmonie.

Holdes Kind erwachender Gefühle,
Dem ein Gott die Sprache lieh,
Du, der Dichtung lieblicher Gespiele,
Freuden-Engel, Harmonie!
Schwebe nieder in des Tempels Halle,
Die so lang verschlossen war!
Sieh! der Priester gießt die Opferschale
Dankend dir auf den Altar.

Düster war's, und öde lag die Erde,
Dunkel deckte Hain und Flur,
Glanzlos stand der bleiche Nachtgefährte
Ob der schlummernden Natur,
Keine Stimme weckte da die Saiten
Der verhüllten Wirkungskraft,
Dumpf versegte dort im Strom der Zeiten
Jede hehre Leidenschaft.

Ha! da säuselte dein Odem zitternd
Durch das ätherreiche All,
Und durch jedes Wesen drang erschütternd
Deiner Lyra sanfter Schall!
Lüfte rauschten, Nachtigallen schlugen,
Und dem Menschen war so wohl,
Euben lispelten, und Wellen trugen
Deinen Sang zum fernsten Pol.

Liebend schuf der Mensch sich neue Laute,
Lockte nun aus Schilf und Rohr,
Dem er flüsternd sein Gefühl vertraute,
Hohen Päan kühn hervor;
Völker lernten sich in dir verstehen,
Wilde zähmte deine Macht,
Thränen trocknete dein leises Wehen,
Und erretbend schwand die Nacht.

O! auch hier in heiliger Rotunde
Schmilzt dein Zauber Herz und Sinn,
Und dein Weihgesang aus schönem Munde
Reißt uns allgewaltig hin;
Pallas lächelt, Grazien umschlingen
Hier in süßer Eintracht sich,
Pulse pochen, und auf Geisterschwingen
Hebt die Seele sich durch dich.

Flöten wimmern, Engelstimmen schmelzen,
Quellen rieseln ab und auf,
An der schwanken Silberleiter wälzen
Töne sich im Triolenlauf;
Aus den starken aufgeregten Tiefen
Ruft Mozart's Genius,
Alle Triebe, die im Busen schliefen,
Weckt er zum Hochgenuß.

Durch die hohe Cherubshalle wallet
Cherubini's Liederfluth,
Mit dem seltnen Zauberpinsel malet
Hennebergs der Liebe Glut;
Pär und Danzi schwimmt in reichen Tönen
Auf zum ernsten Helden-Chor,
Und mit weichem wollustvollen Stöhnen
Flattert Méhul's Sang empor.

Haydn's wandelnde Sonanzen rollen,
Flüchtigen Gestalten gleich,
Neue Schöpfungen, aus ihm entquollen,
Füllen das Ideenreich:
Wie des Hänflings Jubellied um den Gatten
Trillert d'Alayrac's Accord,
Wie der West durch schwere Halmensaaten
Woget Mozart's Hymne fort.

Schweigend lacht im blassen Mondenglanze
Eine lebenvolle Welt,
Ruhe haucht Mensch und Thier und Pflanze,
Nur der Glühwurm irrt im Feld;
Horch! da weinet durch die weite Stille
Call's und Winter's Phantasie,
Leier ringet sich im Tongewühle
Die verhallte Melodie.

O! wer hat euch mein Gefühl verraten?
Wer zerriß den grauen Flor?
Gleiten hier der Skalden hohe Schatten?
Schlägt ihr Sang mein lauschend Ohr?
Nein! dieß ist der edlen Menschheit Feier,
Die sich sanfter Freude weiht,
Und, der schöneren Natur getreuer,
An Vergnügen Bildung reiht!

Edle deutsche Mädchen! nehmt die Kränze,
Die der Kenner Dank euch flicht!
Schon in eures Lebens erstem Lenze
Ward die Kunst euch süße Pflicht,
Keiner strömt von eurer Rosenlippe
Der Vandale höchstes Lied,
Trunken von der Liebe Aganippe
Jauchzt es jede Seele mit.

Künstler des verkannten Vaterlandes!
Männer! deren Zweck es wird,
Daß Geschmack und Bildung des Verstandes
Sich mit stiller Lust gepaart,
Selbstbewußtsein wird euch größer lehren,
Als mein schlichter Dank es kann,
Thaten zieren mehr als Lorbeerkronen,
Farben schmücket auch den Mann.

# Diſtichen.

## Das Leben.

Düſter rollen die Wogen, gleiten die Wolken verüber,
Aber der ruhige Blick haftet am hohen Geſtirn;
Die Geſtalten vergeh'n, es kommen und ſchwinden die Zeiten,
Und vom ſtillen Genuß bleibt die Erinnerung nur.

## Wünſche.

Weit her glänzet ein Ziel, es drängen und keuchen die Läufer,
Doch nicht Einer umſpringe furchtlos das nähere Grab.

## Welt.

Reiche verwelken und Völker, Sonnenſyſteme zertrümmern;
Alles Endliche ſtrebt zu der Unendlichkeit auf.

## Hoffnung.

Über dem Todtengefild' und in der Mitternacht Schauern
Säet ein lächelnder Geist Blüthen der Ewigkeit aus.

## Meinungen.

Was in den Koth der Spanier tritt, bewahrt der Bengale;
Kein bestimmtes Gesetz schränket die Sinnenwelt ein.

## Glaube.

Dunkle Gebilde formet die wahrheitdürstende Seele,
Und ein leuchtender Punkt funkelt aus jedem Gebild.

## Glück.

In der friedlichen Brust entglüht ein zartes Bewußtseyn,
Und der Glückliche schaut heiter in's Leben hinaus.

## Liebe.

Wie der Quelle Crystall versieget in einzelnen Tropfen,
So versieget das Seyn dem, der die Liebe nicht kennt.

## Jünglingsgenüsse.

Weichheit und Kraft, Verlangen und Opfer und heimliches Sehnen,
Geisteszartheit und Harm — sieh' da der Liebenden Spiel!

## Freundschaft.

Wenn chaotisches Dunkel die schlummernden Erden umgürtet,
Kömmt der trauliche Mond, sanft wie ein sorgender Freund.

## Größe.

Horch! es donnert im Krater, stumm erbeben die Reiche,
Doch im wüthenden Sturm, Ätna! verzehrst du dich selbst.

## Ehre.

Tief verhüllt ist die Göttinn, und jeder denkt sie sich anders;
Reisset den Schleyer doch weg! Wahrheit und Ehre sind eins.

## Ruhm.

Wer diese Felder verwüstet, erzählt die feile Geschichte;
Besser! sagte sie mir, wer sie bebaut und bepflanzt.

## Vaterland.

Lautere heimische Luft, der Jugend süße Gewohnheit,
Dehnen die dankbare Brust, flammen zu Thaten mich an.

## Selbstbewußtseyn.

Wer die Wahrheit erkannt, steht, folgsam der Stimme des Herzens,
In dem Wirbel der Welt immerdar friedlich und groß.

## Freude.

In dem Strahle des Lichts, im weichen Gefühl des Abends,
Überall haucht es mich an: Freue dich, sinniges Kind!

## Schmerz.

Auch des Schmerzens Thränen sind Thau der lechzenden Seele,
Und die Blümchen der Lust keimen dann schneller empor.

## Weisheit.

Kennst du das Leben, den Zweck der kleinsten Ephemeride?
Weiser! errötheſt du nicht in dem Gefühle des Nichts?

## Bestimmung.

Höher hinauf will der kühnere Geist und tiefer hinunter;
Doch ein ewig' Gesetz hält an der Erde dich fest.

## Tod.

Wie die Harfe verhallt, verweht der einsame Name,
Nur die höhere That webt in den Zeiten sich fort.

# Sehnsucht.

Kennst du das leise, geheime Verlangen,
Das deine Seele so himmelwärts zieht?
Kennst du das stille, verschmelzende Bangen,
Wenn dort im Abend die Röthe verglüht?
Immer und immer hinauf und hernieder
Schwebt der Gedanke mit leichtem Gefieder,
Wo uns die fromme Erinnerung blüht.

Liebliche Wesen, aus Träumen gewoben,
Tanzen in flatternden Wolken umher,
Immer im denkenden Fluge nach oben
Werden die irdischen Lasten nicht schwer;
Endlose Weiten belebet mein Sehnen,
Und in der Wehmuth verquellenden Thränen
Fühl' ich die Leiden des Tages nicht mehr.

Weilet, o weilet, ihr losen Gestalten!
Ferne dich fest, idealische Welt!
Was ich nicht kannte hienieden entfalten,
Glänzet dort oben im luftigen Zelt;
Ewig besiehet der kindliche Glaube,
Trümmern auch Sonnensysteme zu Staube,
Nimmer vergeht, was die Hoffnung erhellt.

Schimmert herunter, ihr freundlichen Sterne!
Wälze dich weiter, du Wolkengebild!
Eilender dringet der Geist in die Ferne,
Schwärmet im duftigen Himmelsgefild;
Was sich der Sterbliche selber erzogen,
Wird nur mit fröhlichem Danke gewogen,
Süß ist die kindliche Täuschung, und mild.

Immer zerstiebet das tägliche Nahe,
Fernes umfasset der menschliche Blick,
Was ich mit sehnenden Armen umfahe,
Schwindet wie leeres Gewölke zurück;
Ach! in der Nähe zerdrücket uns Größe,
Doch in der Ferne enthüllt sich die Blöße,
Selbst der verschwundene Kummer wird Glück.

Hebe dich höher, verworr'ner Gedanke!
Dränge dich vorwärts, entfesselter Geist!
Bricht sie darnieder, die ihr gezogene Schranke,
Die dich zum dunkeln Planeten verweist!

Höher und höher, und immer nach oben,
Wenn dich die Wetter der Erde umtoben,
Bis einst ein Zufall die Kette zerreißt!

Sieh' nicht herab auf das dumpfe Gemeine,
Sieh' nicht zurück auf die dämmernde Bahn!
Dort ist das Schöne, das ewige Reine,
Hier nur umnebelt uns kärglicher Wahn;
All' deine Freuden wirf unter die Todten,
Was dir das schmeichelnde Heute geboten,
Traf dir schon wieder sein neidischer Zahn.

Freundschaft und Liebe! der Zauber der Worte
Tönet wohl süß im unendlichen Raum,
Tritt an des Jenseits erzählende Pforte,
Ach! und die Freundschaft und Liebe sind Traum;
Was sich der Wandler phantastisch ersonnen,
Ist in den Kreisen der Erde verronnen,
Seine Gefährten erinnern sich kaum.

Schönes entfaltet sich freundlich im Strahle,
Schönes gebiert nur der edlere Sinn,
Such' in der Wirklichkeit nicht Ideale,
Schmerz und Erbitterung sind dein Gewinn;
Wo sich die Körper an Körper zerreiben,
Kann auch das geistige Schöne nicht bleiben,
Morgen verweht, was ich heute noch bin.

# Freundschaft und Frohsinn.

Im Kreise der Freundschaft weht trauliche Lust,
Da hebt sich so innig die klopfende Brust,
Da gaukelt die Freude im leichten Gewand,
Da bieten sich König und Bettler die Hand.

Was soll ich mich kümmern? das Leben ist klein,
Wir wandeln so sorglos hinaus und herein,
Wir tändeln wie Kinder im wonnigen Spiel,
Und hegen der lieblichen Täuschungen viel!

Was hinter dem Schleyer der Nachzeiten steckt,
Das hat noch kein grübelnder Weiser entdeckt,
Vergebens ist Forschen und eitles Bemühn,
Man härmet sich ab, und die Stunden entfliehn.

Geselligkeit windet ein rosigs Band,
Zertrümmert des Vorurtheils trotzende Wand,
Sie gibt uns der irdischen Freuden so viel,
Und leitet uns schäkernd zum winkenden Ziel.

Die Freundſchaft, wo Seele an Seele ſich ſchließt,
Wo nimmer ein Zauber des Sinnes vereitelt,
Die Freundſchaft iſt höher als Fürſtengebot,
Iſt feſter als Liebe und ſtärker als Tod.

Wenn Jammer dir bänglich Seufzer entlockt,
Wenn ſtarrend im Schmerze die Thräne dir ſtockt,
Wenn Kummer dir nagt am blutenden Herz',
Dann lindert die Freundſchaft dir Jammer und Schmerz.

Sie haucht dir Tröſtung und labende Ruh',
Sie hebelt dir ſchönere Hoffnungen zu,
Sie trocknet die ſtrömenden Zähren dir ab,
Und folget dem ſchlummernden Müden in's Grab.

Die Freundſchaft ermuntert den Trägen zur That,
Sie warnet und ſorget mit freundlichem Rath,
Sie reißt den Verſuchten vom Abgrund zurück,
Und ſcheuchet das Laſter mit zornigem Blick.

Sie bietet den Schrecken der Folterbank Hohn,
Sie ſtützet der Tugend erſchütterten Thron,
Sie ſprenget die Kerker, ſie trotzet dem Spott,
Und gibt ſich ſo willig für uns in den Tod.

Mir lächelt das Daſeyn noch einmal ſo ſchön,
Wenn Stunden der Freundſchaft die Freuden erhöh'n,
Mir ſchwindet das Leben ſo ſchnell und beglückt,
Wenn jubelnd ein Freund an den Busen mich drückt.

O himmliche Tochter aus beſſerer Welt!
Du bleibſt uns auch dann noch, wenn alles zerfällt,
Dich hat aus der Wahrheit bezaubertem Land
Ein Gott auf die klagende Erde geſandt!

Was ſoll ich denn klagen, ſo lange du biſt?
Was ſoll ich verſäumen die eilende Friſt?
Das Leben iſt kurz, und die Freuden ſo karg,
Bald dunkelt mein Auge im kühligen Sarg!

Was nützet das Haſchen nach weichendem Dunſt?
Die Zeit zu genießen iſt ädlere Kunſt,
Der Dumme vergähnt, es vergällt ſie der Thor,
Der Weiſe nur ſchwinget mit ihr ſich empor.

Genieße des Daſeyns, ſo lange dir nicht
Der Zufall die Pforten der Zukunft erbricht,
Genieße mit friedlichem, fröhlichem Sinn,
Und pflücke die Blumen, ſo lange ſie blüh'n!

Bald welken die Blumen, bald dorret der Kranz,
Bald eilet das Leben im flüchtigen Tanz,
Es eilet im bunten Gewühle hinab,
Und mählig und plötzlich umgähnt uns das Grab.

Erſchrick nicht, du Feiger! auch dort wird es licht,
Auch Sterben iſt ernſtere, menſchliche Pflicht,
Steig' muthig hinab in die finſtere Nacht,
Die Hoffnung erhebt dich mit edlerer Macht!

Steig' muthig hinab in die Arme der Zeit,
Auch sie kehret wieder, auch sie wird erneut,
Und kehret sie wieder, und ruhst du in ihr,
So winket auch hohe Unsterblichkeit dir!

So laß' sie denn rollen, die rauschende Fluth,
Und leere den Becher mit heiterem Muth!
Genieß' jetzt und fühle! Die Freundschaft umlaubt
Mit duftenden Rosen dein sinkendes Haupt.

# Erſcheinungen.

Ihr geliebte Todte!
Hört ihr meinen Sang?
Weckt aus kühler Grotte
Euch der Harfe Klang?
Iſt das dunkle Ahnen
Nicht ein Kuß von euch?
Kehren eure Manen
Aus dem Sonnenreich?

Ja! ihr ſchwebet leiſe
Durch den Wolkenduft,
Wenn euch aus dem Gleiſe
Meine Klage ruft;
Ja! ihr ſäuſelt nieder,
Ewig frey und jung,
Auf dem Nachtgefieder
Der Erinnerung.

Ihr geliebte Schatten!
Sichtbar schaukelt ihr
In des Lichtes matten
Zweifelndem Gewirr,
Aus den bleichen, kalten
Nebeln formen sich
Freundliche Gestalten,
Und umringeln mich.

Alle sind' ich wieder,
Die ich einst verlor,
Mutter, Freunde, Brüder
Drängen sich hervor,
Und ich baue heiter
Die Vergangenheit,
Forschend immer weiter
Nach dem Raub der Zeit.

Und es öffnen Hügel
Ihren Grabesraum,
Und auf gold'nem Flügel
Webt ein süßer Traum;
Alle meine Lieben
Hat mein Geist belebt,
Aus dem Dunkel drüben
Schafft sich meine Welt.

Alle Liebeskarte,
Jedes zarte Wort,
Dem ich mich vertraute,
Tönet mir von dort;
Was ich froh geleſen
Aus dem Mutterblick,
Jedes ſtille Weſen
Gibt ſich mir zurück.

Ach! ſie waren alle,
Sind auch jetzt noch mein,
Mein im Gegenhalle,
Mein im Wiederſchein;
Ihre trauten Bilder
Sog ich ſtill in mich,
Als ihr engelmilder
Lebensſtern erblich.

Und ſo wallen immer
Liebend ſie heran,
Holder Roſenſchimmer
Kündet ſie mir an,
Und ein leiſes Sehnen
Zieht mich über's Grab,
Und die weichen Thränen
Rieſeln da hinab.

Ihr geliebte Todte!
Schwebet um die Gruft,
Wenn der Schlummerbothe
Mich hinüber ruft!
Scheucht das bange Grauſen,
Wenn die Hülle bricht,
Wo die Geiſter hauſen
Weilt der Zweifel nicht!

Weht vielleicht erſcheinet
Einſt mein ſtiller Geiſt
Dem, der mich beweinet,
Der mich kommen heißt,
Der, wie ich, die Todten
Freundlich neu belebt,
Bis der Tag auf rothen
Strahlen ſich erhebt.

# Abſchied.

Lebt wohl, ihr Guten! die mir hold geweſen,
Mich drängt es fort, mir iſt ſo bang, ſo weich,
Und werdet ihr die ſtillen Worte leſen,
Dann bin ich einſam, ferne ſchon von euch;
Die Freude flieht, die Thränen träufeln milder,
Mir bleiben nur die ewig ſchönen Bilder,
Die ich in meines Lebens Finſterniß
Der lächelnden Vergangenheit entriß.

Da ſteh' ich nun auf den beſchneyten Hügeln,
Und ſchaue mir das feuchte Auge matt,
Und wünſche mich auf meiner Ahnung Flügeln
Hinab zu ſchwingen in die traute Stadt;
Ich möchte gleiten auf der Sterne Gleiſe,
Mich heimlich ſtehlen in die Freundeskreiſe,
Und eh' ſie noch des Nahenden bewußt,
Mich jauchzend ſtürzen an die treue Bruſt!

Umsonst! umsonst! die Wünsche sind nur Schatten,
Und hüllen tiefer mich in's Dunkel ein,
Mir will das Schicksal Ruhe nicht gestatten,
Ich soll und muß ein Ball des Schicksals seyn;
Es steht von dem Verhängniß aufgeschrieben,
Ich soll nicht heiter bleiben, soll nicht lieben!
Denn welche Blumen mir das Leben gab,
Sie blühten schnell in Winterstürmen ab.

Zwar sind auch hier der guten Menschen viele,
Zwar keimt auch hier manch' hohes Glück empor,
Doch stirbt es bald in meines Abends Kühle,
Und immer dunkler wird mein Erdenlauf;
Ich hasche nicht so heiß nach neuen Scenen,
Die alten Bilder kann mir nichts ersetzen,
Der neuen Szenen wechselvolles Spiel
Gibt mir ein unbehagliches Gefühl.

Sie sind es nicht, die lieblichen Gestalten,
Die meines Daseyns Stundenkreis umfangt,
Ich fühle nicht der Liebe sanftes Walten,
Und pflücke nicht, was ich mir selbst gepflanzt;
Es ist nicht mehr das traulich gleiche Weben,
Wo Seele sich der Seele hingegeben,
Und wo in seiner Bildung leisem Gang
Sich das Gemüth um gleiche Wesen schlang.

Da ſieh' ich nun, und ſchaue durch die Weiten,
Und zürne mit den Bergen rings umher,
Daß ſie verhüllend ſich durch Länder breiten,
Und hadre mit dem Glücke mehr und mehr;
Da drängt es mich, den Stachel noch zu ſchärfen,
Die Eiſenfeſſel weg von mir zu werfen,
Und dennoch hält mich, wenn das Herz auch bricht,
Der ſtraffe Faden meiner Ehrenpflicht.

Ich darf nicht fort, Geſetz und Ehre hüten
Des Schwärmers Gränzen immer feſt und treu,
Der Eichenkranz entſchädige für Blüthen,
Der Mann empfinde, daß er Bürger ſey;
Ich war beſtimmt, zu wirken und zu handeln,
Wie auch die Auſſendinge ſich verwandeln,
Das Herz muß ſchweigen, wo die Pflicht gebeut,
Und unſre That beſtimmet nicht die Zeit.

So lebt denn wohl! ich will nicht wieder klagen,
Ich bin um euch, wenn See und Land uns trennt,
Das Wort ſoll mein Gefühl hinüber tragen,
Denn Rede iſt der Geiſter Element;
Erinnerung wird mir den Griffel reichen,
Kein liebes Bild wird je vor mir erbleichen,
Die Zeit verſtummt, und jedes zarte Wort
Spricht ſich in freundlichen Geſängen fort.

Lebt wohl, lebt wohl, ihr, die mir gut gewesen!
Ich kann nicht mehr, mir wird das Licht so bleich,
Und werdet ihr die matten Züge lesen,
Dann, wisset! denkt ein ferner Freund an euch;
Vielleicht, wenn meine Tage bald verweben,
Daß wir hienieden nie uns wieder sehen,
O dann, wenn mein Gebein schon deckt die Gruft,
Umsäuselt euch mein Geist in stiller Luft!

Johann Georg Fellinger's

# poetiſche Schriften.

Herausgegeben

von

Johann Gottfried Kumpf, M. D.

Zweyter Band.

Gedichte. Zweyter Theil.

Klagenfurt, 1821.
Gedruckt bey A. Gelb, mit v. Kleinmayr'ſchen Schriften.

In Commiſſion bey { Anton Gelb im Inlande. / Joſ. Sigmund im Auslande.

# Erinnerung an J. G. Fellinger.

Es ſinkt die Sonne ſcheidend ſchon hinab,
Leis zitternd ſchwebet ihre Roſengluth
Dort auf des Murſtroms wildbewegter Fluth,
Der hinbraust durch der Thäler ſtilles Grab.

Und was den Fluren reges Leben gab,
Im Schooß der moosbedeckten Hütte ruht;
Der müde Wandrer keucht am Wanderſtab,
Und forſchend ſucht ſein Aug' des Dorfes Huth.

Und durch die Blätter rauſcht's mit Geiſterſchwingen,
Und Wunderſaiten hör' ich lieblich klingen,
Es iſt ſein Geiſt, der grüßend mich umgiebt,

Der hier, von allem Erdenwahn entbunden,
Das ſtille Glück der Einſamkeit empfunden,
Der hier gelebt, geträumet und geliebt! —

Im Parke bey Frohnleiten,
am 26. May 1820.

Johann Langer.

Bibliotheca Regia Berolinensis.

J. G. FELLINGER'S

# Gedichte

## Zweyter Theil

herausgegeben

von

J. G. Kumpf, U. D.

Klagenfurt

1821

in Commission bey Joseph Sigmund

# Verzeichniß

## der im zweyten Bande enthaltenen Gedichte.


| | Seite |
|---|---|
| Kampfkunst. 1815. | 3 |
| St. Hemma. 1812. | 8 |
| Marsch für die steiermärkische Landwehre. 1808. | 18 |
| Husaren-Marsch. 1813. | 21 |
| An die Deutschen. 1813. | 24 |
| Schlachtgesang für Oesterreicher. 1813. | 26 |
| Die Nacht des 19. Oktobers 1813. 1813. | 29 |
| Trinklied am Friedensfeste. 1814. | 33 |
| In den Ruinen von Rabenstein. 1802. | 36 |
| Des Greises Schwanenlied. 1804. | 37 |
| Nadine. 1812. | 40 |
| Weiblicher Frohsinn. 1813. | 43 |
| Entsagung. 1813. | 45 |
| Freundschaft und Liebe. 1813. | 47 |
| Die Grotte bey Adelsberg in Krain. 1816. | 49 |
| Empfindungen der Krainer bey der Ankunft ihres allgeliebten Kaisers, Franz I. 1816. | 53 |
| Volkslied der befreyten Krainer. 1816. | 62 |
| An das Jahr 1814. — 1813. | 65 |
| Blick in die Zukunft. 1815. | 68 |
| Zukunft und Hoffnung. 1815. | 72 |
| Das Augenspiel. 1815. | 76 |
| Der Verrath. 1815. | 78 |
| Des Auges Schmerz. 1815. | 80 |
| Das stille Glück. 1815. | 84 |
| An die Nacht. 1814. | 86 |
| Die Tonkunst. 1812. | 88 |
| Das deutsche Wort. 1816. | 91 |
| Siegeslied nach der Schlacht von Leipzig. 1813. | 94 |
| Andreas Hofer's Entsühnung. 1814. | 97 |
| An Frau Josephine Gräfinn von Gager. 1814. | 98 |
| Der Abend am Werdersee bey Klagenf. 1812. | 99 |
| Charade I. — Glückwunsch. — 1805. | 107 |
| Charade II. — Aufruhr. — 1812. | 109 |
| Charade III. — Dichtkunst. — 1812. | 110 |
| Charade IV. — Schwermuth. — 1812. | 111 |

Charade V. — Klagenfurt. — 1812. 112
Charade VI. — Vaterland. — 1812. 114
Charade VII. — Heyrath. — 1812. 115
Marsch für die Bürgerkorps in Grätz. 1805. 116
An Julius Schneller. 1811. . . . 118
An Anselm Hüttenbrenner. 1814. . . 119
Serenade. 1810. . . . . 120
Die Wiederholungen der Liebe. 1810. . 122
Klage. 1813. . . . . 124
Die Blüthe der Liebe. 1811. . . . 127
Die Erinnerung. 1811. . . . . 128
Dem hohen Kaiserpaare. In Laybach. 1816. 129
Distichen. 1806. . . . . 133
Schneller's Genesungsfeyer. 1811. . . 137
Epilog. Vor dem hohen Kaiserpaare gesprochen auf dem Theater zu Laybach. 1816. 147
Lieder, nach dem Slovenischen Jarnik's.
I. Der Morgenstern. 1812. . . . 151
II. Der Herbst. 1812. . . . . 153
III. Die Harfe. 1813. . . . . 155
IV. Damon an Melite. 1813. . . . 156
Der Jungfrausprung. Eine Volkssage. 1815. 158
Prolog. Bey Eröffnung des Theaters zu Klagenfurt. 1814. . . . 169
Epilog. Bey einer dramatischen Vorstellung durch Kunstfreunde zu Klagenfurt, zum Vortheile einer abgebrannten Nachbarstadt. 1813. . . . 173
Der Landmann im Theater. 1805. . . 175
Anmerkungen zum zweyten Theile der Gedichte. . . . . 185

# Gedichte.

## Zweyter Theil.

# Kampflust.

Mein gutes Schwert hängt an der Wand,
Es zuckt die kampfgewohnte Hand,
Die Pulse stürmen heftig;
Was soll ich hier im Friedensdorf?
Warum ward ich in Deutschland groß,
Warum so kühn und kräftig?

Soll ich verschlummern Kampf und Sieg,
Den Tag, wo unser Adler stieg?
Soll rosten meine Wehre?
Was hältst du mich, du schwere Pflicht!
Bin ich des Todes würdig nicht,
Des schönen Tod's der Ehre?

O ruft mich fort! Entfesselt mich,
Ihr Führer! stolz und frey bin ich,
Und will es freudig wagen;
Noch einmahl komm, mein gutes Schwert!
Noch einmahl sey durch dich bewährt,
Wie Bardensöhne schlagen.

Ein Körner fiel für's Vaterland
Mit Schwert und Leyer in der Hand,
Mir winkt sein hehrer Schatten;
Er winkt hinauf in's Heiligthum,
Dort glänzt der unverwelkte Ruhm,
Dort leben seine Thaten.

Was rauscht die Harfe laut und wild,
Die sonst so liebend und so mild
Im Abendhauch verklungen? —
Sie rauscht wie Sturm am Felsenborn,
Wie unsers Heermann's Schlachtenhorn,
Den Sieg mit tausend Zungen.

Und darf ich nicht hinaus in Kampf,
Versiegt mein Blut im dumpfen Krampf,
Muß ich den Tag vergähnen:
So komm herab, du Trösterinn!
Umsäufle meinen düstern Sinn,
Und sänftige mein Sehnen.

Herab! daß ich mein Kampfgefühl
In deines Busens Tongewühl
Mit stillen Thränen singe,
Und über Fluth und Zeit und Wahn
Mich im Gedankenflug hinan
Zu meinem Körner schwinge! —

Da breitet es mit Sturm und Graus,
Ein weiter Plan, vor mir sich aus,
Da fechten meine Brüder;
Und finster wird es rings umher,
Die Donner Gottes rollen schwer,
Geschlechter stürzen nieder.

Und hin und her, und hier und dort,
Mit Wetterstimmen brüllt es fort,
Und tausend Tode fliegen;
Der Boden dröhnt, es bebt die Welt,
Da schallt es laut durch's Leichenfeld:
„Viktoria! wir siegen!"

Ein Blitz aus dunkler Mitternacht
Lenkt Blücher dort die Riesenschlacht,
Und wirft sich in die Massen;
Die Schlange, die sich um den Leu
Geringelt hat, weiß Wellington
Mit schlauer Kraft zu fassen.

Der Rächer schlägt, der Rächer trifft,
Die Schlange wälzet sich in Gift,
Es trümmern ihre Kronen;
Entflohen ist sie, scheu und schwach,
Ihr hallt der Fluch der Menschen nach,
Der Fluch von Millionen.

Und jetzt, als Gott sie niederschlug,
Erlauscht der freye Athemzug,
Verstäubt der Wolkenschleyer:
Die Völker lächeln der Gefahr,
Sie schmücken ihren Hausaltar
Zur nahen Friedensfeyer.

O wär' ich dort! O gönnte doch
Die strenge Pflicht mir einmahl noch
Zu steh'n im Streitgedränge!
Das Grab kann mir nicht schreckend seyn:
Der Sehnsucht ist die Welt zu klein,
Und jeder Kreis zu enge.

Für meinen Kaiser, groß und gut,
Entglüht der rege Jugendmuth,
Für Vaterland und Ehre;
Herab, du treues Schwert, herab!
Ich springe muthig über's Grab,
Was auch die Zeit gebäre.

Noch zischt das Thier — zertreten muß
Den Drachenkopf der Eisenfuß,
Muß lähmen seine Glieder;
Wo sich die Menschheit selbst entehrt,
Gilt nicht der Güte zarter Werth,
Und — sterben muß die Hyder.

Nur dann, wenn sie verendet hat,
Ergrünt des Friedens junge Saat,
Erblüht ein frisches Leben. —
Wohlauf! Wohlan! rasch hinter ihm!
Gott hat das grause Ungethüm
In unsre Hand gegeben. —

O wär' ich dort! O zähmte nicht
Den starken Arm die harte Pflicht,
Wär' ich in jenen Reihen!
Wie wunderherrlich blinkte dann
Mein gutes Schwert dem Zug voran,
Um es in Blut zu weihen!

Komm, traute Harfe! lulle du
Das aufgeregte Herz zur Ruh',
Ich muß der Pflicht mich neigen.
Doch singen will ich, bis die Gruft,
Wohl früher noch die Ehre ruft,
Dann, Harfe! darfst du schweigen! —

# St. Hemma.

Eine Legende aus Kärntens Vorwelt.

Verſchloſſen im einſamen Kämmerlein harrt
Die Herrinn von Zeltſchach des Gatten;
Es ſumſet die Spindel, das Webeſchiff knarrt,
Es hat ſich die Andacht mit Arbeit gepaart,
Und wirket in ſtilleren Thaten.
Die Tage verſtreichen, es naht kein Both',
Wohl ſchauet Frau Hemma die Aeuglein ſich roth;
Wohl wandern viel' Pilger und Knechte,
Doch keiner, der Kundſchaft ihr brächte.

Schon hat ſie vollendet das flimmernde Band
Zum Schmucke der reifenden Söhne,
Schon hat ſie gewebet das reine Gewand,
Damit auch der Mutter beſorgliche Hand
Die Feyer der Jünglinge kröne;
Der Vater war eben nach Friesach geeilt,
Wo friedlich das liebende Brüderpaar weilt,
Und ſollte nach Wippach ſie bringen,
Damit ſie die Sporen empfiengen.

Und immer noch harret die herrliche Frau
Der Sprossen des freundlichen Lebens;
Es sinket das Licht in erstorbenes Grau,
Es hebet sich wieder aus blinkendem Thau,
Doch harret die Gute vergebens;
Da sprengt in der Dämmerung duftigem Schein
Ein einsamer Reiter zur Pforte herein,
Und reichet mit bänglichem Sträuben
Der zitternden Gräfinn ein Schreiben.

Sie löset das Siegel, und schaudert zurück,
Es wird ihr so drängend und schwüle,
Sie ahnet das nahende Leidensgeschick,
Es tanzen ihr vor dem umdüsterten Blick
Die Zeichen im dumpfen Gewühle;
Und als sie es liefet, und als sie es faßt,
Da drückt der Verzweiflung zermalmende Last
Die weichen gebrechenen Glieder
In tödtender Ohnmacht darnieder.

Verhülle dich, Gattinn! in Trop und in Flor; —
So stand es im Briefe geschrieben —
Dieß ziemet der Mutter, die Alles verlor,
Die Hoffnung, sie kommet uns nimmer empor,
Uns ist nur die Rache geblieben.
Es liegen die Söhne von Zeltschach in Blut,
Gemordet von einer rebellischen Brut;
Mir stocket die Sprache durch Klagen,
Mein Albin und Alles dir sagen.

Es ſchrieb es der Graf voll Erbitterung hin,
Es warf es die Arme zur Erde,
Und als ſich erhellet ihr ſchwindelnder Sinn,
Da ruft ſie den Bothen, da ringt ſie um ihn
Mit wüthender raſcher Geberde:
Sie ringt von den helfenden Frauen ſich los,
Und rennt durch die Säle, und rennt durch das Schloß:
Noch hängt ihre Hoffnung an Fäden,
Doch zwingt ſie den Alten zu reden.

Der Warryner beginnet, von Thränen gehemmt,
Die Kunde der Gräuelgeſchichte:
O wäre mir ewig die Zunge gelähmt,
Die ſchaudernd der Wahrheit entgegen ſich ſtemmt,
Wenn ich die Freude zernichte.
Ja! Wahrheit beſaget der traurige Brief,
Eben ſchlummern die Knaben ſo kühlig und tief;
Ihr werdet durch rächende Schrecken
Die Blutenden nimmer erwecken.

Im Werke zu Zeltſchach, wo güldenes Erz
Die Knappſchaft aus Gruben euch hauet,
Da hatte das Laſter manch' üppiges Herz
Verführet zu Trunk und zu ſündigem Scherz,
Und wuchernden Samen erbauet.
Hanns Grünwald, ein Hutmann, der ſchwärzeſte Wicht,
Entzog ſich vor allen der ſtrengeren Pflicht;

Er hatte das Weib eines jungen
Verfallen zu Willen gezwungen.

Er hielt sie noch immer in heimlicher Haft,
Das hörten die Junker vom Gatten;
Sie handelten würdig mit Raschheit und Kraft,
Es wurde der Lüstling am Leben gestraft,
Zum Lohne der bubischen Thaten.
Des murrten die Knappen im tückischen Wahn;
Als Wilhelm und Hartwig die Strafen befahn,
Beschworen zusammen die Frechen
Das dunkel erdachte Verbrechen.

Tief unten im Walde beim Wassergebäu
Verbargen sich Grünwald's Gesellen;
Die Grafen ergingen sich feind und frey,
Als plötzlich die Meuchler mit wildem Geschrey
Den Herden die Wege verstellen;
Sie schwangen die Dolche zum scheußlichen Mord',
Es fielen die Grafen, von ihnen durchbohrt,
Und hielten als treue Genossen
Sich sterbend noch traulich umschlossen.

Die Leichen versteckte das Schuftengezücht
In niedergesunkene Halden;
Doch Gottes Gerechtigkeit zögerte nicht,
Sie rufet die Sünder hervor zu Gericht,
Kaum daß noch die Körper erkalten.
Ein redlicher Knappe verrieth es dem Herrn,

Er hatte die Unthat gewahret von fern,
Und war dem rebellischen Haufen
Zur Rettung nach Kriesach entlaufen.

Mit furchtbarer Rache bewaffnet erschien
Der Graf an den Päſſen des Thales,
Ihm folgte Herr Mainhard von Burg Maletyn,
Sie zogen mit drohender Geisel dahin,
Und brannten, und mordeten Alles;
Wohl wehrten die Meuter sich blutig und heiß,
Es galt ja den Siegern das Leben zum Preis,
Doch wurde, was Waffen getragen,
Vom Adel erbärmlich erschlagen.

Bey einem Banket', das der Ritterverein
Zu Kriesach am Markte gegeben,
Da mischte sich Blut in den perlenden Wein,
Da tönten die Pfeifen zum Heulen der Pein,
Da würfelten Henker um's Leben;
Wohl zwanzig gefangene Aufrührer ließ
Der Rächer verwinseln am schneidigen Spieß.
Es wurden die Glieder der Todten
Den Hunden zum Fraße geboten.

Die Rache verheeret das eigene Land,
Und machet die Fluren zur Wüste,
Es liegen die faulenden Leichen im Sand,
Zersprengt ist der Rechtlichkeit eherne Wand,
Es thürmen sich Henkergerüste;

Geſchlachtet als Opfer ſind Hunderte ſchon,
Es würgen ſich Bruder und Vater und Sohn,
Und obenan ſteht der Gebieter
Wie flammender Blitz im Gewitter. —

Halt ein — ruft die Gräfinn — mich ſchaudert vor dir!
O laß mich, o laß mich von hinnen!
Mich treibt es hinüber, mich ängſtet es hier,
Ich muß in das blutige Kämpfergewirr,
Wo Menſchheit und Güte verrinnen!
Ihr Zofen! verhüllt mich in Trauer und Flor!
Der Stallmeiſter führe den Zelter mir vor!
Verſchließet die prächtige Kammer,
Ich will an die Stätte voll Jammer!

Nun ſchallt es im Schloſſe; hinaus und herein
Erklingen geſchäftige Tritte,
Bald klappern die Hufe durch Felder und Hain,
Frau Hemma verläßt nun das friedliche Krain
In ihrer Befreundeten Mitte;
Still wallet der Zug an den Bergen hinab,
Die Flöre ſie flattern im ſchnelleren Trab,
Die Fackeln bezeichnen im Schweifen
Die Pfade mit ſprühenden Streifen.

So geht es in raſtloſer Eile bei Nacht,
Thalein und heraus und hergunter,
Die Zinnen erglühen in roſiger Pracht,

Die Nebel verstäuben, der Morgen erwacht,
Es trillert die Lerche so munter;
Und immerfort geht es im matteren Lauf,
Schon zicket das Häuflein am Loibel herauf,
Schon mindern sich ihre Begleiter,
Doch reitet die Sinnende weiter.

Die Sonne verkündet den heißen Mittag,
Es dürsten die Menschen und Saaten,
Die Pferde verkeuchen mit leiserem Schlag,
Und suchen den Schatten am buschigen Hag,
Da fühlet sich Albin ermatten;
Er wendet die Zügel zum Ufer der Drau,
Er weckt die schmerzenversunkene Frau,
Und bittet mit bebenden Tönen,
Den Lechzenden Ruhe zu gönnen.

Es öffnet sich dorten ein reizendes Thal,
Voll freundlicher Dörfer und Flecken,
Schon blinken die Thürme, schon leuchtet das Mahl
Von Ferlach und Gleinach im röthlichen Strahl
Hervor aus den grünenden Hecken:
Da schiffen die Pilger, vom Strome gewiegt,
Hinüber wo ewige Dunkelheit liegt,
Und suchen in kühlen Gehägen
Der labenden Ruhe zu pflegen.

Da fährt sie aus dumpfer Betäubung empor,
Es dehnet sich jegliche Ader,
Ihr schlagen die Wellen so klagend an's Ohr,
Es drängen sich Bilder so mächtig hervor,
Und gleiten am Auge vorüber;
Da steht sie, die Holde, von Schmerzen gebeugt,
Mit quellenden Zähren in Blicken, und neigt,
Vom grausendem Wahnsinn gezogen,
Sich über die murrenden Wogen.

Es ragt am jähen Gestade der Drau
Ein Fels in das Wolkengebiete,
Hoch trägt er die grünende Krone zur Schau,
Ihm ziert den Scheitel mit rötlichem Blau
Des Thymians duftende Blüthe;
Hier wandelte Hemma den schlängelnden Pfad,
Und als sie den Gipfel erklommen schon hat,
Da wirft sie, voll wilder Gedanken,
Sich unter die blühenden Ranken.

Der Schlummer ergreift sie mit sanfter Gewalt,
Sie liegt in verworrenen Träumen,
Es lispelt so seltsam, es weht so kalt,
Es formet sich eine bekannte Gestalt,
Und tritt aus den nächtlichen Räumen;
Die Mutter des Heilands erscheinet im Glanz,
Ihr folgen, geschmücket mit kränzlichem Kranz,
In hoher elysischer Schöne
Der Gräfinn verewigte Söhne.

Wie Flötengeräusel und Harfengesang
Ertönen die tröstenden Worte:
Vergaß nicht, Hemma! im stürmenden Drang,
Das Leben ist kurz, und die Ewigkeit lang,
Bald öffnet auch dir sich die Pforte;
Die Pforte der Seligkeit öffnet sich dir,
Dann bist du geläutert, dann wirst du mit mir
Im Meere der Reinigkeit schweben;
Drum sollst du den Feinden vergeben!

Es nahen die Knaben mit freundlichem Gruß
Der staunenden Seherinn näher,
Sie bieten die Kränze, sie bieten den Kuß,
Sie winken der Mutter zum Himmelsgenuß,
Und schwingen sich höher und höher:
Doch plötzlich verstoben wie Nebel und Schaum,
Verstoben ist alles, so Schlummer wie Traum;
Die Frau mit erhabener Stärke
Erwachet zum schöneren Werke.

Die mildere Wehmuth erhebet den Geist
Der Gräfinn zu reinen Ideen,
Und als sie den göttlichen Menschensohn preist,
Erkennt sie den Finger, der liebend ihr weist,
Die Bahne der Duldung zu gehen;
Der Vorsatz erhält in dem Busen sich fest,
Und als sie die seltsame Stelle verläßt,
Beschließt auf den sandigen Schichten
Die Fromme ein Kreuz zu errichten.

Sie pilgert hinan, wo die ſilberne Fluth
Der Gurk in den Auen ſich windet,
Dort lodert in heiliger Sehnſucht ihr Muth,
Es wird von der Edlen geſammeltem Gut
Ein prächtiges Münſter gegründet,
Sie ſaget von irdiſchen Banden ſich los,
Und wirft ſich Mariens Verehrung in Schooß:
Dort bethet die würdige Nonne
Zu Gottes umſchimmertem Throne.

Und als es der Ritter von Zeltſchach erfährt,
Durchbebet ihn heimliches Grauen,
Er fühlet der Menſchlichkeit beſſeren Werth,
Er ſchleudert zur Seite das rächende Schwert,
Und folget der Reuen der Frauen;
Als Einſiedler hat er durch ſtilles Gebeth
Im Lavanterthale Verſöhnung erfleht,
Und Greberzberg's Marmorgeſteine
Umſchließen des Büſters Gebeine.

St. Hemma verklärte der Lenker der Welt
Als Vorbild der herzlichſten Milde;
Was traulich die Sage von ſelber erzählt,
Das hat ſich der Enkel zum Muſter erwählt
Im ſeltenen lieblichen Bilde.
Die Aſche der Heiligen ruhet nun dort,
Wo einſt auf ihr ſchaffendes fürſtliches Wort
Zu einſamen andächtigem Walten
Das Kloſter ſein Daſeyn erhalten.

# Marſch

## für die ſteiermärkiſche Landwehre.

Auf, Brüder! auf, die Fahnen wehen'
Verſammelt euch zum Waffenſpiel!
Einſt wollen wir wie Männer ſtehen,
Wie Deutſche ſteh'n im Schlachtgewühl!
Reiht euch in kampfgeübte Schaaren,
Nur Übung bildet uns zum Krieg,
Und einſt in drohenden Gefahren
Iſt unſer, unſer ſtets der Sieg.

Im Schutz der Waffen blüh'n die Saaten,
Den langen Frieden ſtört kein Feind,
Wo ſich die volle Kraft der Staaten
Zu einem hohen Zweck vereint;
Der Bürger tritt dem Krieger näher,
Der ihn als Schlachtgenoſſen ehrt,
Und jeder Buſen hebt ſich höher,
Denn jedes Herz fühlt ſeinen Werth.

Des Herrſchers gütiges Vertrauen
Macht uns des Tages Mühen leicht,
Wir ſcheuen nicht des Wetters Grauen,
Das an den fernen Gränzen ſchleicht,
Wir fürchten keines Feindes Rache,
Und trotzen kühn dem Wetterſtrahl,
Gerecht, gerecht iſt unſre Sache,
Und unſer Gott iſt überall.

Voran dem Brüderheere glänzet
Ein junger, allgeliebter Held,
Den treuer Völker Liebe kränzet,
Und ſeiner Ahnen Geiſt beſeelt;
Prinz Johann führt des Landes Söhne,
Herbey zum Waffentanz, herbey!
Und Franz' und Johann's Name töne
In unſer lautes Feldgeſchrey!

Auf, ordnet euch zur Fahnenweihe!
Schwingt hoch die Wehr' in ſtarker Hand,
Und ſchwöret echte Bürgertreue
Dem Kaiſer und dem Vaterland!
Wenn einſt des Krieges Schrecken dräuen,
Dann ſchließe feſt ſich Mann an Mann,
Dann wollen wir den Schwur erneuen,
Und muthig geh'n die Ehrenbahn!

Wir ſchlagen ja für Franzens Rechte,
Für Weib und Kind und eig'nen Heerd!
Dem Guten ſtählet im Gefechte
Sein Selbſtbewußtſeyn ſchon das Schwert.
Und ſoll ein Bruder kämpfend ſinken,
Wohl ihm! er ſtirbt in edlem Streit,
Und ſeine Heldenväter winken
Ihn ſegnend zur Unſterblichkeit.

# Huſaren-Marſch.

Aus dem Lande der Magyaren
Kommen unſre ſtolzen Schaaren,
Und die Erde dröhnt;
Unrecht ſind wir da zu rächen!
Weh dem Feinde! Weh dem Frechen,
Der uns höhnt!

Kennt ihr uns, ihr Weltverwüſter!
Unſer Auge, kalt und düſter,
Unſern Säbelzug?
Eure kampfgeübten Heere
Fühlten unſers Armes Schwere,
Der ſie ſchlug.

Unſre Roſſe wiehern muthig,
Und die Sonne flimmert blutig
Über Feld und Hain;
Los die Zügel! 'raus die Säbel!
Hin in Kampf und Pulverdnebel!
Hauet ein!

Ungarn nur gebiert Huſaren,
Willſt du, Feind! den Stolz bewahren
In erbergter Tracht?
Kommt nur an, wo Kugeln ſauſen,
Wollen euch die Pelze zauſen
In der Schlacht!

Nicht in Dollmanns noch in Mützen
Pflegt des Ungars Stolz zu ſitzen;
Nein! im Herzen bloß!
In der Mannskraft und in Thaten,
Die den kühnen Sinn verrathen,
Iſt er groß.

Hoch zu Gaule, frey und ſicher,
Wird der Kampf nur fürchterlicher
Durch die raſche Kraft;
Mit des Sturmes Flügelſchlägen
Muß ſich der Huſar bewegen,
Unerſchlafft.

Treu den Sitten unſrer Väter,
Steh'n wir feſt im Sturm und Wetter
Und im Waffentanz;
Was denn auch das Schickſal hege:
Moriamur nunc pro rege,
Unſern Franz!

# An die Deutſchen.

Ihr Deutſche, auf! den alten Ruhm zu retten,
Den Heermann euch in Winfeld einſt errang,
Als er das Römerheer die eig'nen Ketten
Mit kampfgeübter Fauſt zu tragen zwang,
Hört ihr den Ruf, der von den Leichenſtätten
In Süd und Oſt und Nord zum Himmel drang?
Ihr Deutſche, auf! verſammelt euch in Heere,
Das Leben gilt jetzt nichts, es gilt die Ehre!

Heran, Teutonier! zum Waffenſpiele!
Zu Heldenthaten rufet euch die Zeit,
Hinauf den ernſten Blick zum großen Ziele,
Die Schmach vertilget der Vergangenheit!
Wenn auch der Todeswurfel Manchen fiele,
Erbebet nicht, dem Ruhm ſind ſie geweiht;
Der Sklave nur beugt ſich der Dornenpeitſche,
Nein lieber ſtirbt der freygeſinnte Deutſche.

Die Völker wollen Blut und Leben wagen,
Die Völker wollen Krieg für Gott und Recht,
Mag auch des Helden Stolz zum Himmel ragen,
Gebrochen wird er bald durch Teut's Geſchlecht:
Was auch die feilen Schmeichelzüngler ſagen,
Schon wanket er, die Vorſicht iſt gerecht,
Und weichen muß er, was der Wahn auch ſpreche,
Denn in der Täuſchung zeiget ſich die Schwäche.

Heran, Geneſſen! Freyheit uns zu ſchaffen,
Die Bruſt ſey für den höchſten Kampf geſtählt!
Heran, heran! Ergreifet raſch die Waffen,
Es gilt den Frieden einer halben Welt,
Laßt uns die volle Kraft zuſammenraffen,
Und ſchlagen, ſchlagen, bis die Hyder fällt!
Das alte Recht, die alte Kraft wird ſiegen,
Und Deutſchland nimmer ſich in Feſſeln ſchmiegen.

Zurück mit ihm in ſeine alten Gränzen,
Werft ihn zurück bis an den ſtolzen Rhein!
Dort wollen wir mit Eichenlaub uns kränzen,
Und einen Becher unſern Vätern weih'n,
Und wenn ringsum die Siegesmähler glänzen,
Wenn Deutſche wieder ſich an Deutſche reih'n,
Dann wollen wir zum trauten Friedenszeichen
Dem Gallier den ſanften Oehlzweig reichen.

Laßt unſre Enkel für die Künſte ſorgen,
Denn dieß Jahrhundert fordert Jünglingsmuth,
Im Eiſenrocke liegt die Kraft verborgen,
Ein gutes Schwert iſt jetzt das höchſte Gut,
Aus tiefer Mutternacht erglüht der Morgen,
Und Palmen keimen aus dem Kriegerblut,
Der Körper muß dem Geiſte Raum verſchaffen,
Drum zu den Waffen, Brüder! zu den Waffen!

# Schlachtgeſang für Oeſterreicher.

Hinaus! hinaus!
Das Heerhorn ſchallt zur Freyheitsſchlacht,
Geſammelt iſt der Freunde Macht,
Die ſtolzen Fahnen wehen,
Und wenn der Erde Grund erkracht,
Wir wollen muthig ſtehen;
Uns deckt des Himmels hohes Haus.
Hinaus! hinaus!

Wohlan! wohlan!
Seyd nicht im Abſchied bang und weich,
Wir kämpfen ja für Öſterreich,
Die Kriegsgenoſſen harren,
Und Herz und Sinn und Muth ſind gleich
In den verwandten Schaaren;
Wir ſtehen alle Mann für Mann.
Wohlan! wohlan!

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Die Löwen Preußens toben dort,
Es naht der Aar aus hehrem Nord,
Die deutſchen Brüder winken,
Es gilt das alte Loſungswort:
„Wir ſiegen oder ſinken!“
Der Feige ſtirbt in Schmach und Nacht.
Zur Schlacht! zur Schlacht!

Herauf! herauf!
Du Sonne! ſteig aus Morgenroth,
Du ſiehſt uns Sieger oder todt,
Der Deutſche darf nicht weichen,
Von oben lenkt ein guter Gott
Des Tages ernſte Zeichen;
Aus Gräbern blüht die Freyheit auf.
Herauf! herauf!

O Feind! o Feind!
Wir fürchten die Lawine nicht,
Die über deine Berge bricht,
Sie deckt nur deine Saaten,
Uns ruft das Recht, uns führt die Pflicht
Zu großen Waffenthaten;
Dein Volk hat über dich geweint.
O Feind! o Feind!

Zurück! Zurück!
Wir dürsten nicht nach Bürgerblut,
Euch heut Prätorianerwuth
Zum Banner des Rebellen,
Was sucht ihr noch mit wilder Gluth
Das Unrecht zu erhellen?
Den Zügellosen flieht das Glück.
Zurück! zurück!

Mit Gott! mit Gott!
Der Vater rief, wir stehen hier,
Mit Gott, und Vater Franz! mit dir
Muß uns der Kampf gelingen;
Horch! Horch! es dröhnt das Schlachtgeklirr,
Die rauhen Hörner klingen!
Wir dringen vor, wo Schrecken droht,
Mit Gott! mit Gott!

Hinein! hinein!
Der Sturm ist auf, der Tod ist los,
Und stürzen muß der Schneckenloß
Mit seinen Räuberknechten;
Die Helme fest! die Wehren bloß!
Wir wollen steh'n und fechten!
Und endigt auch das schöne Seyn:
Hinein! Hinein!

## Die Nacht des 19. Oktobers 1813.

Freundlich gießt der Mond den bleichen Flimmer
Hin auf Leipzigs weites Leichenfeld,
Schatten wandeln durch die Mauertrümmer,
In der Gruft beweget ſich der Held,
Geiſterſtimmen ſäuſeln durch die Heide,
Nebel formen ſich zum Schattenkleide,
Und, gehüllet in des Jenſeits Flor,
Steigt die Heerſchaar aus dem Grab empor.

Welcher Zauber ruft euch aus dem Frieden?
Müde Wandler, geht zur Ruhe ein!
Ausgekämpfet habet ihr hienieden,
Nimmer lockt des Ruhmes Zauberſchein;
Oder wollt ihr nun den Kampf beginnen?
Schauet auf! dort flattern von den Zinnen
Weiße Fahnen durch die düſt're Nacht,
Hohe Beute jener Freyheitsſchlacht.

Ha! ſie weh'n, von Himmelsglanz umfloſſen,
Schweigend ſammelt ſich ein Todtenheer,
Keine Farbe ſcheidet die Genoſſen,
In den Händen blinket keine Wehr',
Liebend halten alle ſich umſchlungen,
Was die Waffen rächend einſt geſchwungen,
Gallier und Deutſche, Freund und Feind,
Hat der Friede Gottes nun vereint.

Harmonien tönen durch das Dunkel,
Friedensbrunnen rauſchen durch das Feld,
Gottes Auge blickt im Sternenfunkel
Segnend auf die ausgeſöhnte Welt,
Schönem Anfang winkt ein ſchönes Ende,
Völkerſtämme reichen ſich die Hände,
Und der Zeiten neugeſtärkter Lauf
Bringt ein neues Kraftgeſchlecht herauf.

Weilet, weilet, dämmernde Geſtalten!
Laßt das hehe liebliche Geſicht,
Laßt die Rieſenbilder feſt mich halten,
Bis das Frühroth ſich am Berge bricht!
Weilet noch auf dieſer Ehrenſtätte,
Wo, zerſchlagen, Deutſchlands Eiſenkette
Von den wundgedrückten Gliedern ſank,
Hört der Söhne lauten Jubeldank!

Darf ich einzeln euch, ihr Helden! nennen?
Nichts war einzeln in der Gottesſchlacht!
Darf ich Theile von dem Ganzen trennen?
Nur das Ganze hat uns groß gemacht!
Alle, alle, die für Freyheit ſanken,
Leben fort im glühenden Gedanken,
Ja des Feldherrn Gluth und Sinn und Hauch
Glimm in des Geringſten Buſen auch.

Großer Tag, entſchwinde nicht ſo eilig!
Süße Nacht der Waffenruhe, ſteh!
Jegliche Minute ſey uns heilig,
Das Gedächtniß tilge jedes Weh!
Selbſt die Thräne, die den Todten fließet,
Sey durch jenen edlen Stolz verſüßet,
Daß der Jüngling, der im Sturme fiel,
Nur geſtorben für das ſchönſte Ziel!

Wie ſie wallen, weben und verſchwinden,
Die Phantome jener Geiſterwelt!
Wie ſie ſich im Dufte höher winden,
Hoch hinan zum blauen Himmelszelt!
Stimmen lispeln aus der Ferne nieder:
„Friede ſey mit euch, ihr Erdenbrüder!“
Friede träufelt, wie ein Frühlingsthau,
Über Städte, Dörfer, Feld und Au.

Holdes Traumbild! — Nein, nicht Bild der Träume,
Wiederſtrahl der frohen Wirklichkeit!
Friede webet durch die öden Räume,
Wiederkehrt die junge Roſenzeit,
Leben kreiſet durch Europa's Adern,
Nimmer wird der wilde Ehrgeiz hadern,
Hinter Gräbern glänzt das Morgenlicht,
Und das blut'ge Rächerſchwert zerbricht.

## Trinklied am Friedensfeste.

Was säuſelt im Thale, was flüſtert im Hain,
Was wieget den ruhenden Wanderer ein?
Was flötet im Wehen der Lüfte ſo mild,
Was kränzet mit Blüthen den hangenden Schild,
Was träumen die ſchlummernden Auen?
Den Frieden.

Es ſchauet der Landmann aus wirthlichem Haus
So hoffend auf wogende Saaten hinaus,
Es trillert die Lerche den Freudengeſang,
Es findet ſich wieder, was grauſam und lang
Die tückiſche Zwietracht geſchieden,
Im Frieden.

Was jubelt in Städten und Dörfern ſo laut?
Wohl jubelt die Mutter, die Gattinn, die Braut,
Es kehrt der Verlorengeglaubte zurück,
Er findet die Seinen, er findet das Glück,
Das feindlich den Kämpfer gemieden,
Im Frieden.

Da nahen die Sieger, die Retter heran,
Es ſchmücken ſo Wunden als Kränze den Mann,
Es wirbeln die Trommeln ſo fröhlich einher,
Es flattern die Fahnen, es blinket die Wehr,
Da bringen die Sieger vom Süden
Den Frieden.

Zum Leztenmahl donnert der eherne Schlund,
Es kündet den Frieden ſein flammender Mund,
Bald wird aus dem Schwerte die Sichel gekrümmt;
Wo Starkmuth und Milde die Gränzen beſtimmt,
Da darf man kein Mordgewehr ſchmieden,
Im Frieden.

Hinweg mit der Lanze, den Becher herbey!
Nun wollen wir trinken, nun ſind wir ja frey!
Nun drücket den Deutſchen kein ſchmählicher Zoll,
Die fühlenden Herzen, die Becher ſind voll,
Es leben die Völker hienieden
Im Frieden.

Es leben die Fürſten, die muthig das Schwert
Gezücket für Vaterland, Freyheit und Herd,
Sie leben vereinet für's höhere Ziel!
Es lebe der Streiter, der ſiegend nicht fiel,
Er ſchlafe, bis alles entſchieden,
Im Frieden!

Herüber die Reihe, den Becher zum Mund!
Die Hände verſchlungen zum freundlichen Bund!
Was wünſchen wir Alle, wenn Abend uns winkt,
Die Jugend verdämmert, die Kraft uns entſinkt,
Wenn Blut und Gefühl nicht mehr ſieden?
Den Frieden.

## In den Ruinen von Rabenſtein.

In ſchauerliche Dämmerung gehüllt
Ruht nun die graue Veſte,
Und faules Felſenmoos umſchwillt
Der Trümmer loſe Reſte.

Ach, einſt ſo groß, ſo hehr,
Nun ſchmucklos, öd' und freudenleer:
So, Freunde! wallt das Leben auch,
Voll Hoffnungen im Lenze.

Doch ach! die Frühlingskränze
Zerſtäubt des Schickſals Hauch:
Man kömmt und fühlt und geht.

Zu klein ſind dieſe Stunden,
Man hat ſie kaum empfunden,
So ſind ſie ſchon verweht.

## Des Greiſes Schwanenlied.

Wie wallt die Saat ſo voll und reich
Im leiſen Weſtgekoſe!
Wie ſchwillt das Gras ſo ſeidenweich,
Wie wogt ſo ſanft der Erlenteich,
Wie glüht die Purpurroſe!

O, alles iſt ſo ſchön und groß
Auf Gottes weitem Runde!
Wohl mir! wohl mir, daß ich das Loos,
Ein Menſch zu ſeyn, ſo ganz genoß,
Wohl mir in dieſer Stunde!

Mir hat die Zeit das Haar gebleicht,
Den Ausblick mir verdüſtert;
Und dennoch eil' ich froh und leicht,
Bis mir die Hand mein Schutzgeiſt reicht,
Wenn Todesahnung flüſtert.

Noch blüht mir jener Roſenſtrauch,
Mir weh'n noch ſeine Düfte;
Noch labet mich der Morgenhauch,
Für mich ſchwirrt jene Lerche auch
Lautjubelnd in die Lüfte.

Noch bin ich hier, und freue mich
Der wundervollen Erde;
Mir iſt der Tod nicht fürchterlich,
Denn alles bürgt mir hier, daß ich
Dort wieder beſſer werde.

Dort find' ich meine Lieben all',
Die mir voraus gegangen;
Der Hoffnung holder Frühlingsſtrahl
Erhellt das grauſe Schattenthal,
Und lächelt Troſt dem Bangen.

Leb' wohl, leb' wohl, Naturgefild!
Dem ich geformt entkeimte,
Das bald auch meinen Staub umhüllt,
Und die verglühte Stirne kühlt,
Die einſt ſo lieblich träumte.

Am Erlenteich, in grüner Nacht,
Wie Rouſſeau will ich liegen;

Im Hain, wo nur Aedi wacht,
Soll sich der Veilchen Silberpracht
Um meinen Hügel schmiegen.

Und auf den simpeln Leichenstein
Sey diese Schrift gegraet:
„Hier schläft ein Mensch, der nur allein
Im Hochgefühle, Mensch zu seyn,
Des Daseyns Werth gefunden."

## Nadine.

Es glüht ein Etwas in der dunkeln Seele,
Doch Niemand weiß es, was ich da verhehle,
Und ſelbſt die Zarte ahnt es nicht;
Daß mich der Liebe weiche Sehnſucht quäle,
Verrieth ihr weder Klage noch Gedicht,
Und dennoch iſt das Traumbild meiner Sinne
Nadine.

In Nächten, wenn der Mond herangeſchwommen,
Umſchleich' ich oft, verſchloſſen und beklommen,
Der holden Schläferinn Gemach;
Sie hört mich nicht, das Lämpchen iſt verglommen,
Da weicht die Scheu, es wird die Liebe wach,
Und leiſe rufet dich der Allzukühne:
Nadine!

Vielleicht, vielleicht haſt du mich doch errathen,
Wenn ich, gelehnt an jene Marmorplatten,
Ein ſelbſterdachtes Liedchen ſang;

Vielleicht, daß freundlich durch die tiefen Schatten
Ein halber Laut zu deinem Herzen drang!
Darf ich errathen deine sanfte Miene?
Nadine!

Ich sehe dich in nie gestillten Sehnen
Umsonst verthauen jene süßen Thränen,
Die uns ein Gott nur einmal gibt;
Ich sehe dich vergeh'n in dumpfen Wahnen,
Ich weiß, du fühlest wie ein Edler liebt;
Und dennoch bebst du vor dem Lustbeginne,
Nadine!

Ich selbst vermag es nicht den Blick zu heben,
Ein trüber Zauber übergoß mein Leben
Mit kindlich banger Schüchternheit;
Doch auf den Wellen des Gedankens schweben
Die Duftgestalten einer schönern Zeit:
O schöpfe schnell, daß nicht der Quell verrinne,
Nadine!

Weih' dieses Sehnen mir, du Stillgeliebte!
Gib mir die Thräne, die dein Auge trübte,
Ich fasse froh die Perlen auf;
Und alles, was mein stolzer Geist einst übte
In seines Daseyns buntem Wechsellauf,
Ich biete dir das Gute zum Gewinne,
Nadine!

Komm an den Busen, laß das stille Weinen!
Der Schmerz kann unsre Wesen nur vereinen,
Denn süßer Schmerz ist unser Seyn;
Des Lebens Formen, die uns hier erscheinen,
Die hüllet stets der Schwermuth Nebel ein;
Doch lächelnd steht auf alternder Ruine

Nadine.

## Weiblicher Frohſinn.

Mein Sinn iſt leicht, mein Herz iſt frey,
Mein Leben ſorgenleer,
Mich täuſcht die loſe Zauberey
Der Liebe nimmermehr;
Ich wand're froh zum Ziele hin,
Ein Sträußchen nur iſt mein Gewinn,
Das ich mir ſo ganz allgemach
Am kurzen Wege brach.

Die Welt, die ſich im Tanze dreht,
Iſt mir ein Frühlingsthal,
Und Gottes reiner Odem weht
Den Frieden durch das All;
Mir haucht die Roſe Balſamduft,
Mir ſingt der Vogel in der Luft,
Der Welle Flüſtern tönet Luſt
In dieſe weiche Bruſt.

Hier bin ich nun, hier will ich thun,
Was mir Natur gebot,
Und flieht der Tag, so will ich ruh'n
Im leisen Schlummerted';
Da schlaf' ich denn im Abendglanz,
Mein Liebling windet mir den Kranz,
Und spricht in stiller Thränenfluth:
„Sie war so hold und gut!"

Mich kümmert nicht der Jahre Flucht,
Mir blüht die Gegenwart,
Wer Zweifel träumt und Sorgen sucht,
Wird auch durch sie genarrt;
Der Augenblick, der uns erfreut,
Gilt eine stolze Ewigkeit,
Und wer sich selbst das Gute webt,
Hat lang genug gelebt.

## Entſagung.

Der Kindheit ſüße Zauberbilder
umſchwärmen meinen Thränenblick,
Und ſieh! die Tage gleiten milder
Zum Ozean der Zeit zurück;
In ihren Formen darf ich leſen,
Was einſt mein heller Sinn gebar,
Was ich geträumt, was ich geweſen,
Und was doch leider Täuſchung war.

Doch ſelbſt die Täuſchung macht mich reicher,
Ich fordre von der Welt nichts mehr,
Die grellen Farben werden bleicher,
Die Leiden preſſen nicht ſo ſchwer;
Ich wandle ſinnig durch das Leben,
Das mir die ſtille Freude ſchmückt,
Mir ward kein Blüthenkranz gegeben,
Doch manches Blümchen ward gepflückt.

Mein Herz iſt reich, ſo arm der Wille
Auch dieſe ſtolze Welt durchſchweift,
In meinem Buſen iſt es ſtille,
Wenn auch die Kraft nach Thaten greift;
Ich fürchte nichts, und will nichts hoffen,
Als einſt ein kleines enges Grab,
Was mich umhüllet und getroffen,
Das ſinket ruhig mit hinab.

## Freundschaft und Liebe.

Die Freundschaft und die Liebe sind
Ein beides Schwestern Paar,
Die Liebe noch ein frohes Kind
Mit frisch bekränztem Haar;
Die Freundschaft in weiblicher Schöne
Umwallet ein glänzender Aether,
Sie deckt uns die friedlichen Täne
Der süßeren Wehmuth hervor.

Die Liebe spielt mit leichter Hand
Am schweren Schicksalsrad,
Doch reißt sie auch so manches Band,
Das sie geschlungen hat;
Die Freundschaft erhaschet Momente,
Und knüpfet das Band wieder an,
Sie ebnet die brausenden Fluthen,
Und scheuchet den nächtlichen Wahn.

Die Liebe lacht, und weinet dann
Im launenhaften Spiel,
Sie denket nie das wie noch wann,
Und fürchtet doch ſo viel;
Und ſey es auch dunkel und trübe,
Die Freundſchaft erhält, was ſie gab,
Sie leitet die ſchüchterne Liebe,
Und trocknet die Thränen ihr ab.

So will ich denn die Roſengut
Der ſüßen Liebe weih'n,
Und jedem, der auch ihr ſich weiht,
Die trunk'ne Luſt verzeih'n;
Doch wenn es am Abende dunkelt,
Wenn nimmer die Liebe mir lacht,
Dann, traute Gefährtinn! dann funkelt
Dein Stern aus der trauernden Nacht.

## Die Grotte bey Adelsberg in Krain.

Dem Unbekannten töne meine Leyer,
Der ſich verherrlichet in hoher Kraft,
Der um die Schrecken webt den zarten Schleyer,
Vor dem der Menſchheit Forſchbegier erſchlafft,
Denn mich ergreift des Augenblickes Feyer,
Die Seele ſchwingt ſich auf aus enger Haft,
Und ſingen muß ich, was ich ſtaunend ſchaue,
Von ſeiner Allmacht kühnem Wunderbaue.

O thut euch auf, ihr glänzende Geklüfte!
Wo ſich das Unbegreifliche gebiert,
Umſchließet mich, ihr hochgewölbte Grüfte!
Wo zögernd nur der Schritt des Wallers irrt,
Wo Schwaden qualmen ſtatt der ſüßen Lüfte,
Wo der Vampyr im falben Nebel ſchwirrt;
O nehmt mich auf in eure Düſterniſſe,
Daß ich der Gnomen dunkles Reich begrüße.

Da öffnet ſich in einem Wieſenthale
Mit weitem Gähnen eine ſchwarze Kluft,
Das Licht verdämmert hier mit mattem Strahle,
Und aus der Tiefe modert Leichenduft,
Der Strom zerſchlägt ſich an der Kieſelſchale,
Die Woge toſet wild hinab zur Gruft,
Und ächzend ſcheinen dieſe Schieferflächen
Im leichten Druck ſich ſelber zu zerbrechen.

Kein Bäumchen grünt auf den Verwitterungen,
Kein Blümchen ſchillert auf dem kahlen Grund,
Ein ſtilles Bangen hält den Berg umſchlungen,
Und Schauder ſäuſeln über ſeinem Schlund,
Das Thor der Unterwelt iſt aufgeſprungen,
Und gibt das Innerſte dem Forſcher kund:
Wohlan! ich will hinab zur Stätte ſteigen,
Wo ſich enthüllt der Mutter Werke zeigen.

Wie ſtill, wie kühl iſt's in dem Gebirgsgange,
Wie ſchallt mein leiſer Fußtritt hier ſo laut!
Die Fackeln ſprühen loh' im Kreiſelſchwange,
Wo ſchüchtern noch das Auge vorwärts ſchaut,
Im Abgrund rauſcht es fort im wilden Drange,
Wenn ſich den Wellen dort der Weg verbaut,
Und finſter, immer finſterer verſchmelzen
Die Schatten ſich, die ſich entgegen wälzen.

So dehnt es sich hinein in losen Nebeln,
Allmählich nur gewöhnt das Auge sich,
Und die Gestaltungen des Erzes glimmen
In wunderlichen Bildern rings um dich,
Du fassest nicht, und kannst es nicht bestimmen,
Was dir erschien, und wieder jäh erblich;
Die Phantasie ermüdet in Gebilden,
Wo sich so schnell die neuen Formen bilden.

Jetzt hebt der ungeheure Felsenrücken
Sich aufwärts in die graue Dunkelheit,
Hier zeigt sich ein Altar den frommen Blicken,
Dem stillen Geist der Unterwelt geweiht,
Und kuhngeformte Riesensäulen schmücken
Die Halle, seltsam oed und an gereiht,
Geheime Schauder rieseln an der Stelle,
Und rasch enteilt dein Fuß der Bergkapelle.

Da spannet sich im kolossalen Bogen
Die Brücke leicht hinüber zum Gestad,
Im steilern Abhang rauschen dumpf die Wogen,
Und immer enger wird der schmale Pfad;
Doch wunderbar vom Grausen angezogen,
Vertrauend, steigt der Mensch von Grad zu Grad,
Und in der Erde dröhnenden Gewinden
Muß er durch seinen Muth das Hohe finden.

O weile noch auf dieser Felsenbrücke,
Du Schüchterner! den diese Höhe schreckt;
Schau dort hinab, wo sich dem wirren Blicke
Das weite Labyrinth entgegen streckt!
Der Fackelstrahl durchblitzt das Steingestricke,
Und trügerisch wird jeder Sinn geneckt;
Die Stimme donnert nieder durch die Massen,
Und kein Gebilde läßt sich ganz erfassen.

Der Kiesel rollt verhallend in die Tiefen,
Umsonst erwartet seinen Fall das Ohr,
Nur Leichenhühner, die hier lange schliefen,
Scheucht sein Gerassel aus dem Grab empor,
Wohl Mancher, den umsonst die Lieben riefen,
Verweset unten in dem faulen Moor,
Und sein Gerippe, vom Träufelstoff durchdrungen,
Hält stehend noch den kalten Tod umschlungen.

Hinauf, hinab, in tausend Schlangenwegen
Durchirrest du die zauberische Schlucht,
Krystalle schimmern dir ringsum entgegen,
Wo sich Natur in Bildungen versucht,
In magischen, phantastischen Gepräugen,
In Blumen hier, und dort in rother Frucht,
Ein lustiges Gewimmel von Gestalten,
Die sich zur Schau allmählich nur entfalten.

Da ſickern die Gewäſſer ſchaffend nieder,
Der Himmelsbrennen geiſtige Gewalt,
Zum Körper wird das Aufgelöſte wieder,
Und in dem Feſten zeigt ſich der Gehalt,
Die Schöpfung regt die ſanft durchſtrömten Glieder,
Und in das Leben drängt ſich die Geſtalt,
Wie ſich das Blut, das in den Adern ſteiget,
Im loſen Wechſelſpiel der Thaten zeiget.

Die Tritte ſeufzen durch die weiten Hallen,
Und aufwärts drehet ſich der ſteile Gang,
Kein Laut ertönt, nur wenn die Tropfen fallen,
Erliſpelt es, wie leiſer Grabgeſang,
Der Fackel Dämpfe, die vorüber wallen,
Durchqualmen röthlichgrau den Felſenhang,
Und aus den Höhlen ſcheint es ſich zu regen
Und die Gebilde dräuend zu bewegen.

Ja hier der Thron der finſtern Fabelgötter
Wer ſpreitete den loſen Baldachin?
Das Auge ſchwelgt im Glanz der Silberblätter,
Die leicht und zierlich an den Ranken glüh'n:
Hier ſchweigt die Kunſt der kenntnißvollen Städter,
Kein Meiſel ſchafft ſo herrlich und ſo kühn,
Hier, wo die Kräfte der Natur ſich zeigen,
Muß ſich des Menſchen ſtolzer Kunſtſinn beugen.

Und hier, und dort auf hangender Altane,
Und überall in diesem Prunkgemach
Entsagt er furchtsam einem Schöpferwahne,
Der trotzig seiner Menschheit Schranken brach;
Verfolgend die Natur auf ihrer Bahne
Schaut er nur schwindelnd ihrem Fluge nach,
Und lernt erkennen in den kalten Räumen,
Was er geahnt in seinen Jünglingsträumen.

Was scheut der Mensch wohl mehr als dieß Verschwinden?
Was kränkt ihn herber, als Vergessenseyn?
Er sucht sich dem Gedanken zu entwinden,
Und hascht nach Trost und trügerischem Schein,
Und ätzet selbst in diesen Schauergründen
Den unbekannten Namen in den Stein.
Vergebens! Wenn Jahrhunderte verbleichen,
Erlischt auch seines Daseyns letztes Zeichen.

Wohl schimmert dort ein Name auf den Steinen,
Der nie verlischt, wenn auch der Berg zerbricht,
Der Große steht vertraulich bey den Kleinen,
Im Felsenarab, wie an des Tages Licht,
Dem Wand'rer wird sein Namenszug erscheinen,
Wie einer Hoffnung stilles Traumgesicht,
Und wenn Aeone sich ins Meer versenken,
Wird segnend er an Franz den Guten denken.

Nicht weiter, Pilger! wandle dort nicht weiter,
Wo sich das hangende Gewölbe schließt,
Gefährlich ist die morsche, schwanke Leiter,
Und mancher hat die Kühnheit schwer gebüßt,
Zurück ins Leben, wo das Blau so heiter,
Und frey der jetzt beklemmte Odem ist,
Laß dort die kleine, schwarzumwölkte Pforte,
Und kehre schnell aus diesem Schreckensorte.

Denn drohend senken sich die Klippenwände
Hernieder auf den wildempörten Fluß,
Zertrümmert liegt das schirmende Gelände,
Und ringsum säuselt es wie Geistergruß;
Der Muth verschmilzt am grausen Regensende,
Die Seele lechzt nach freudigern Genuß,
Und unwillkührlich wenden sich die Schritte
Zurück nach einem lieblichern Gebiete.

Dahin, dahin, wo ferne Lichter schimmern,
Dort haucht es uns entgegen sanft und lau,
Hinaus, hinaus! mir bangt es in den Trümmern,
Und mich verlangt es nach dem reinen Blau;
Wo mir die Sterne süße Hoffnung nimmern,
Wo sich das Herz erlabt im Abendthau,
Dort will ich mich an Lebensblumen stärken,
Der Geist erlahmt an diesen Riesenwerken.

Es iſt ſo drückend in den Finſterniſſen
Der unbekannten öden Schattenwelt,
Und furchtbar iſt es ſich ſo klein zu wiſſen,
Als unbemerkter Punkt dahin geſtellt,
Von Ahnungen wird jede Luſt zerriſſen,
Die Anfangs noch den ſtolzen Buſen ſchwellt;
Wohl kann der Menſch das Ungeheure wagen,
Doch wird er niemals den Begriff ertragen.

Willkommen, Tag! du blinkſt mir hold entgegen,
Willkommen, Licht, du Strahl der Ewigkeit!
Dir pocht die Bruſt in ſehnſuchtsvollen Schlägen,
Und wieder wird das Herz ſo reich und weit,
Ich darf nicht mehr die bangen Schritte wägen,
Und gaukle luſtig auf der Fluth der Zeit;
Das Ungewiſſe, das die Wünſche haſſen,
Ich hab' es fröhlich hinter mir gelaſſen.

Der zarte Proteus aus ſchwarzen Seen
Stöhnt leidend auf im milden Tagesglanz,
Und krümmt ſich ächzend in den ſcharfen Wehen,
Denn Schmerz iſt ihm der Horen Roſentanz,
Er ſucht voll Angſt dem Strahle zu entgehen,
In dumpfer Öde fühlt er ſich ſo ganz,
Der Nacht gehört ſein Wirken und ſein Weben,
Und ſtumm verfließt ſein wonneloſes Leben.

O Zweifler! willſt du dieſem Thiere gleichen,
Iſt dir die Welt ſo ganz an Freuden leer?
Was gräbſt du in des Todes dunkeln Reichen?
Die Fluren blühen freundlich um uns her,
Der Glaube lacht aus Gottes Wunderzeichen,
Der Glückliche erkennt kein Ungefähr;
Allein die Schuld verſtaltet uns ſo gerne
Den heitern Ausblick in die Zeitenferne.

Auch in der Nacht, in der Geklüfte Schweigen,
Blieb mir der ſchöne Kinderglaube treu:
Es muß ein Morgen ſich der Seele zeigen,
Und etwas kömmt, es ſey auch was es ſey!
Hinab in die Verweſung muß ich ſteigen,
Nur durch Umſtaltung wird das Weſen frey,
Ich werde ſeyn in ew'ger Stufenreihe,
Und höher ſteigen nach der Todesweihe.

Du Berg mit deinen Wundern wirſt verſinken,
Mein Ich wird ſchweben über dem Ruin,
Und aus dem Born des Lichts Vollendung trinken,
Und jubelnd faſſen, was ihm Wunder ſchien;
Dann, wenn die Tiefen aufgehellt mir winken,
Wenn ich begreife, was ich war und bin,
Dann ſoll mein Sang dem Schöpfer jedes Schöne,
Den Preis in himmliſchen Akkorden tönen!

# Empfindungen der Krainer

bey der Ankunft ihres allgeliebten Kaisers

# Franz I.

Ein frohes Volk darf laut und ehrlich sagen,
Was ihm das aufgeregte Herz gebeut,
Denn es vermag auch frey und kühn zu wagen
Den schönsten Kampf im wilden Drang der Zeit;
Der treue Sinn darf hoch empor sich tragen,
Er ist dem Vater ja, dem Herrscher nur geweiht,
Und aus den Freuden eines Tages keimet
Der Menschheit oft, was kaum die Lust erträumet.

O laß Dein Volk des Wonnetags sich freuen,
Dir hallt der Jubel durch das weite Krain,
Laß uns den Schwur Dir feyerlich erneuen,
Und einen Schmuck in Deiner Krone seyn;
Kein Sturm soll je die Kinderschaar zerstreuen,
Uns festet jetzt ein liebender Verein,
Und weh der Hand, die keine Rechte achtet,
Und aus dem Kranz ein Blatt zu reissen trachtet.

Blick auf! wie wogt es munter durch die Hallen,
Zu Dir, zu Dir drängt Kind und Mann und Greis,
Und laute Segen, laute Jubel schallen
Durch jener Menge bunten Menschenkreis;
O laß Dein Auge freundlich niederfallen,
Die Liebe ja verdient der Liebe Preis,
Schau hier Dein Volk in freudiger Verwirrung,
Doch übersieh nicht jene stille Rührung.

Willkommen denn in dem Japodenlande,
Willkommen Herr in dieser Heimathsstadt!
Es schlingen wieder sich die alten Bande,
Die einst die strenge Zeit zerrissen hat,
Zerbrochen liegt die Kessel in dem Sande,
Und frisch erblüht des Friedens gold'ne Saat;
Denn was der Schmerz bethaut, muß Wurzel greifen,
Und hoch in Deinem Sonnenblicke reifen.

Wir schauten Dich im Sturme dunkler Zeiten
Vom Feinde selbst gewürdigt und geehrt,
Wir sahen Dich für Recht und Freyheit streiten,
Und fühlten höher Deinen Fürstenwerth,
Nur für die Tage, die sich erst bereiten,
Erhebst Du Habsburgs altes Rächerschwert;
Was gegen Dich das Schicksal auch begonnen,
Mit Manneskraft hast Du den Sieg gewonnen.

Und ſelbſt das Schickſal, dem die Götter weichen,
Haſt Du bezwungen durch das ſtarke Herz,
Denn kein Verräther ſchlich in deinen Reichen
Und jeder ehrte Deinen Heldenſchmerz;
Da riefen Dich des Nordens Flammenzeichen,
Und raſch erklang des deutſchen Schildes Erz,
Du kamſt das Unentſchiedene zu ſchlichten,
Denn nur der Große kann das Große richten.

Da ſah'n wir Dich an uns vorübergehen,
Und der geheime Wunſch ward wieder laut,
Um einen Vater ſchrie des Volkes Flehen,
Nur Krieger hatten wir ſo lang geſchaut,
Was ſich der Stolz erthürmt, muß untergehen,
Nur das beſteht, was weiſe Milde baut;
Wir flehten nicht umſonſt zur Himmelsferne,
Wir ſind nun wieder Dein, und ſind es gerne.

Willkommen denn, Du edler Fürſt, willkommen!
Wir grüßen ſo nach alter Sitte Dich;
Ein neues Morgenlicht iſt uns entglommen,
Das einſt in banger Wetternacht erblich,
Was auch der Strom der Zeit hinweggenommen,
In treuer Seele, da bewahrt es ſich,
Und aus der Liebe ſittlich frommen Streben
Erquillt ein neues, wunderbares Leben.

Willkommen uns, den langverwaisten Kindern,
Wir jubeln Dir voll stiller Hoffnung zu,
Du wirst der Vorzeit rohe Wunden lindern,
Sey nun der Menschheit erste Stütze Du!
Nichts soll des Herrschers reinen Willen hindern,
Er wirke fort in unbewegter Ruh',
Und, so wie Du, wird er mit festem Willen
Die Wünsche seiner Folgezeit erfüllen.

Sieh auf! Sieh auf! ich darf nicht länger sprechen,
Der lang verhaltne Jubel schweigt nicht mehr;
Wie an sich selbst sich rächet das Verbrechen,
So quillt aus Tugend jede Tugend her,
Und keine Folge kann die Liebe schwächen,
Sie stammet nicht aus leichtem Ungefähr!
In Deiner Huld ruhn ihre schönen Keime,
Die fröhlich sprossen in die heitern Räume.

So nahet euch, ihr landbeglückten Vasallen!
Er liebt Euch so, wie ihr Ihn liebt und ehrt,
Ihr dürfet frey zum Vatersinne wallen,
Wo keine Wache mehr den Zutritt wehrt;
Wo Liebe waltet, sind die Fürstenhallen
Der Menschheit Freystatt und der Freyheit Herd,
So nahet denn, und rufet froh Willkommen
Dem guten Vater, der euch aufgenommen!

# Volkslied der befreyten Krainer.

Sey willkommen, Freyheitsretter!
Frey willkommen, Vater Franz!
Dich umflochten gute Götter
In dem grausen Waffentanz,
Als du mit der Kraft der Väter
Rasch ergriffst den Siegeskranz;
Sey willkommen, Freyheitsretter,
Unser guter Vater Franz!

Dunkle Jahre sind vergangen,
Seufzend sah das Vaterland,
Als die Ketten es umschlangen,
Nach des Vaters milder Hand,
Fremder Willkühr Diener zwangen
Freyland nieder, was einst stand;
Doch die Zeiten sind vergangen,
Frey ist unser Vaterland.

Was uns fröhlich einſt empfunden,
Darf nun wieder Sprache ſeyn,
Von des Böſen Macht umwunden
Sank die hohe Mutter Krain
Doch die Feſſeln ſind verſchwunden,
Lieblich flammt der Morgenſchein,
Neu mit Öſterreich verbunden,
Dürfen wir auch Krainer ſeyn.

Friede folgt des Vaters Schritten,
Segen träufelt Gott herab,
Liebe ſchmücket unſre Hütten,
Wie uns Franz das Vorbild gab,
Alte Zeiten, alte Sitten
Kehren aus dem Weltengrab,
Und des Frühlings reiche Blüthen
Schüttelt Gott auf uns herab.

Wo die edle Einfalt wohnet,
Kehrt die Tugend froh zurück,
Wo die Lieb' und Güte thronet,
Weilet auch das Erdenglück,
Und ein guter Gott belohnet
Jeden hohen Augenblick;
Wo dem guten Fürſten wohnet
Jedes ſchöne Erdenglück.

Nur durch Liebe ſchmückt das Leben
Sich mit einem neuen Glanz,
Unſerm großen Kaiſer geben
Wir uns liebevoll und ganz,
Und des Mannes heißes Streben
Gilt dem guten Vater Franz;
Eintracht ſchmücke unſer Leben,
Nur durch Eintracht ſind wir ganz.

Heil dem hohen Kaiſerpaare,
Ewig grüne Habsburgs Stamm,
Vor dem ſtillen Hausaltare
Fliehe jeder bleiche Gram,
Friedlich ſey der Weg zur Bahre,
Den ein jeder gieng und kam,
Doch das ſtarke Volk bewahre
Seine Treue Habsburgs Stamm!

Sey uns noch einmal willkommen
In der Völker ſchönem Kranz!
Hoffnungsſterne ſind entglommen,
Winken uns mit ſtillem Glanz,
Wetter ſind hinabgeſchwommen,
Und der Tag erhellt ſich ganz;
Freudenbringer, ſey willkommen,
Froh willkommen, Vater Franz!

# An das Jahr 1814.

Zerronnen iſt ein Jahr mit ſeinen Schrecken,
Doch ſterbend war ſein Auge mild und klar,
Die Thräne kann die Todten nimmer wecken,
Doch hehre Namen ruft kein Grab bedecken,
Sie leben ewig fort von Jahr zu Jahr;
Das nichtige Daſeyn nur hat enge Gränzen,
Wo Götterfunken aus den Thaten glänzen,
Da bleibt die Zeit ſo blühend als ſie war.

Des Jünglings Liebe wie des Mädchens Sehnen,
Des Mannes Plane wie des Greiſes Ziel,
Der Freude Jubel wie des Kummers Thränen,
Und alles, was wir unvergänglich wähnen,
Iſt eines leichten Augenblicks Spiel;
Das Gute nur durchzuckt den Puls der Zeiten,
Die kleine Folge muß zur größern ſchreiten,
Der Treue wuchert, der um Gutes frei.

In tauſend Wünſchen wird das Seyn entfliehen,
In tauſend Formen ſieh das Ganze dreh'n,
Doch Eines nur kann nimmer uns verblühen,
Es muß die Kraft in ſchönen Herzen glühen,
Und ewig muß die große Wahrheit ſteh'n:
Geſchlechter ſinken mit dem kurzen Leben,
Doch Eines wird ſich aus der Maſſe heben,
Und ſieh! ſein Volk wird niemals untergeh'n.

Sie geh'n nicht unter die erweckten Keime,
Der deutſche Sinn erwacht am Grabesrand,
In neuer Stärke glüht er durch die Räume,
Was auch die Herrſchwuth ſich dagegen bäume,
Ein milder Geiſt durchweht das Vaterland;
Das ſchöne Recht hat Helden uns erſchaffen,
Es weiht dem Jünglinge die erſten Waffen,
Und hebt den Fürſten in den Vaterſtand.

So wandle denn hinunter in die Hallen,
Du greiſes Jahr, erſtirb in heller Nacht!
Der Menſchheit Wunſch, des Säuglings erſtes Lallen,
Darf nicht auf deinen harten Boden fallen,
Wenn ferne ſchon ein weicher Frühling lacht;
So ſchwinde denn! du biſt uns nicht verloren,
Die ſchöne Zukunft haſt du uns geboren,
Im Tode noch gegründet deine Macht.

Willkommen, junges Jahr! mit deinen Freuden,
Mit deinen Schmerzen sey willkommen mir!
Mein Geist darf sich an Wunschbildern weiden,
Er darf von seinen Hoffnungen nicht scheiden,
Und webt ein frohes Leben sich in dir;
Die Bluthe der Vergangenheit wird reifen,
Kein Riese mehr in's Rad des Schicksals greifen,
Und Friede lächelt aus dem Blutaccent.

# Blick in die Zukunft.

Nach dem Friedensschlusse 1814.

Der Gegenwart Triumphgestalten schwimmen
Verworren nur am Staunenden vorbey,
Das Große darf die Nachwelt nur bestimmen,
Des Zeitgenossen Augen sind nicht frey,
Er schaut geblendet, wo die Lichter flimmen,
Den Sinn betäubt das wirbelnde Geschrey:
Das Große wird auf Erden nie vergessen,
Doch in der Ferne richtend nur gemessen.

Wir sahen schrecklich die Vergeltung walten,
Und laut erscholl der Spruch des Weltgerichts,
Enthüllet standen vor uns die Gestalten
Des Guten, Großen, und des Bösewichts,
Der Stolz, er konnte nicht die Probe halten,
Und sein Gebäude sank in's alte Nichts;
Wir sahen aufgehellt der Vorsicht Wege,
Und hörten ahnend ihre Donnerschläge.

Es iſt ein Gott! ſo ſprach die bange Menge,
Der frohe Deutſche rief: Es iſt mein Gott!
Er warf ſich jubelnd in das Schlachtgedränge,
Und rächte blutig ſeiner Drücker Spott,
Es hallten rings der Freyheit Feſtgeſänge,
Der Kampf des Rechtes war der Zeit Gebot,
Die Kronenträger fühlten ihre Würde,
Und Schwert und Panzer wurden Fürſtenzierde.

In Eins geſchmolzen, Brüder einer Kaſte,
Voll Deutſchland wieder jenes Urgeſchlecht,
Das jeden Wahn und jedes Trugbild haßte,
Und jauchzend ſchlug im Kriege für das Recht,
Das Kraftgefühl, das jeden einzeln faßte,
War ſeiner würdig, makellos und echt;
Verlieren muß der Deutſche Alles können,
Um ſiegend Alles wieder ſein zu nennen.

Der Stolze ſah erſtarrend auf die Trümmer
Der einſt erträumten Weltenherrſchaft hin,
Der Glanz der Selbſtſucht ſchwand wie Irrlichtſchimmer,
Der Ruhm der Völker ward ſein Schlachtgewinn,
Es heult ihm nach der Verbrechen Gewimmer,
Und vor des Richters Stimme muß er fliehn,
Ja! ſelbſt das Große, das er ſtreng erzwungen,
Iſt in dem Fluche ungehört verklungen.

Das iſt die Strafe für den Ungerechten,
Dem nur das Glück die höchſte Gottheit iſt,
Daß ihn die Folgen böſer That umflechten,
Und daß die Menſchheit ſeines Glucks vergißt,
Sie wirft ihn ſchonungslos hinab zum Schlechten,
Wo ſeinen Namen die Gemeinheit frißt,
Er ſieht entehrt ſich unter jenem Haufen,
Und möchte nun Vergeſſenheit erkaufen.

So ſtirbt er ab; doch jene treuen Väter,
Die furchtlos kämpften in des Heeres Reih'n,
Die trug in der Geſchichte gold'ne Blätter
Der ſtille Genius der Wahrheit ein;
Sie waren Fürſten, waren Freyheitsretter,
Und durften freyer Völker Erſte ſeyn;
Die haben jetzt das Vorrecht ausgeglichen,
Das einſt der Wahn ſich liſtig hat erſchlichen.

Wohl ihnen, und wohl uns und unſern Söhnen!
Schon ſchließen Herzen ſich an Herzen an,
Vertrauen wird die Zukunft uns verſchönen,
Denn auf dem Trone wacht ein edler Mann,
Die Liebe wird den Herrſcher freundlich krönen,
Zum Kinde wird ihm jeder Unterthan;
Denn wo Vertrauen alle Stände bindet,
Da hat der Friede ſeinen Sitz gegründet.

Was auch der Eigennutz im Dunkel brüte,
Bescheidenheit und Mäßigung sind treu,
Es wirket ja im redlichen Gemüthe
Das Selbstgefühl der guten Sache bloß!
Wohl süße Folgen webt die zarte Güte,
Und schont des Blutes, das zu sehr schon floß;
Kennt ihr die Helden, heilig und erhaben,
Die siegend ihren Feinden Frieden gaben?

Triumph! Triumph den Großen wie den Kleinen!
Triumph und Friede dieser schönen Welt!
Es wird kein Auge künftig trostlos weinen,
Kein Freudenbecher wird uns mehr verfällt;
Die Blüthenzeiten werden jetzt erblühen,
Von denen uns die Liederkunst erzählt,
Allmählich wird es Tag in Herz und Sinnen,
Gott war mit uns im herrlichen Beginnen.

# Zukunft und Hoffnung.

Zum Antritte des Jahres 1816.

Dunkelt es noch, du Mutter der Jahre?
Ewige Zeit, die Alles begräbt!
Ziehſt du den Schleyer nicht weg vom Altare,
Wo ſich die ſonnige Wahrheit erhebt?
Willſt du noch nicht die Hoffnungen ſtillen,
Nimmer die Zweifel des Träumers enthüllen,
Der nach dem Schönen, Unendlichen ſtrebt?

Schaurige Mutter! lüfte den Schleyer,
Laß mich die Werkſtatt der Schöpfungen ſeh'n!
Laß mich erwärmen am göttlichen Feuer,
Und durch den Strom des Lebens mich geh'n!
O nur auf kurze, hohe Momente
Reich' mir die milden, mächtigen Hände,
Hauche mich an mit prophetiſchem Weh'n!

Horch! wie es saust aus werdenden Fernen,
Horch! wie es spricht im Wetter herab:
Sterblicher! willst du begreifen mich lernen,
Steig' in das furchtbar gähnende Grab!
Schüttle den Staub ab, du kleinlicher Meister!
Meine Gespräche versteh'n nur die Geister,
Denen die Erde kein Nebelkleid gab.

Immer noch dröhnt die gewaltige Stimme,
Ach! es versinken die Bilder um mich,
Und in den Busen mit zerrendem Grimme
Drängt der gespenstische Zickerwahn sich;
Rings zu den Höhen, die nächtlich erblassen,
Suchet der Blick Gestalten zu fassen,
Suchet die Gottheit, die zürnend entwich.

Sieh! da dämmert es freundlich von oben,
Still erscheinet ein Sternchen im Blau,
Nicket dem Auge, das bang sich erhoben,
Süß wie der Blick einer liebenden Frau;
Hoffnung, so heißt das Sternchen im Dunkel,
Hellt du die Pfade mit trautem Gefunkel
Auf dieses Lebens verdüsterter Au.

Lieblicher Schimmer der höheren Welten,
Lächeln der Gottheit, erhelle mein Seyn!
Blicke dem Einſamen nicht mehr ſo ſelten,
Träufle hernieder den leitenden Schein!
Ach! auf der Erde verfinſterten Wegen
Sehen dir Alle ſo ſehnend entgegen,
Thränen und Träume dir freudig zu weih'n.

Traulicher Licht auf der wolkigen Heide!
Willſt du erleuchten der Zukunft Gefild?
Weh! du verdämmerſt auf bläulicher Weide,
Und an den Gräbern raſchelt es wild;
Kehre doch wieder, Gefährtinn voll Treue!
Daß ich nur einmahl, noch einmahl mich freue,
Zeig' mir der Kindheit roſiges Bild!

Herrlich! da ſchwebt es mit ſtillem Geflimmer,
Weg iſt das Grauen der dumpfigen Nacht,
Wallt auch der Fuß durch hallende Trümmer,
Bald iſt es Morgen, und alles erwacht;
Dort werd' ich lächelnd auf Blumen mich wiegen,
Wohl kann der Blick der Liebe nicht trügen,
Was er verſprochen, das wird auch vollbracht.

Sey denn willkommen, du Kind der Aeonen!
Blühendes Jahr, komm endlich herauf!
All' meine Leiden, all' meine Wonnen
Biet' ich der freundlichen Hoffnung zum Kauf:
Ach! ich verlange ja nichts von dem Leben,
Willst du die Liebe des Edlen mir geben,
Ende im Abendroth rubig mein Lauf.

# Das Augenſpiel.

Ich kenne mir ein leiſes Spiel,
Das ſpiel' ich gar ſo gerne,
Gewinn dabey iſt nicht das Ziel,
Die Habſucht ſey mir ferne;
Denn allezeit, ich ſag' es euch,
Verlor ich Herz und Sinn zugleich.

Es wird nur unter zwey' geſpielt,
Und nie ein Wort geſprochen,
Man wechſelt hin und her, und füllt
Die Zeit ununterbrochen;
Man wird in dieſem Spiel nicht matt,
Noch von der langen Weile ſatt.

Zwar kömmt wohl öfters der Gewinn,
Doch meiſtens muß man borgen,
Es hofft der glutherfüllte Sinn

Nur immerdar auf morgen;
Denn was der Gegner da verſprach,
Zahlt er in ſüßer Stunde nach.

Es iſt zwar Mode ohne Kraft,
Mit Mehrern es zu ſpielen,
Doch wird der Spieler oft geſtraft,
Ich lieb' es nicht mit Vielen;
Nur unter zweyen, ſtumm und ſtill,
Gefällt das liebe Augenſpiel.

# Der Verrath.

Ich wollte klüger werden,
Und wählte zum Gefährten
Die zarte Freundschaft mir;
Doch als ich luſtig reiſe,
Da ſchleichet leiſe, leiſe,
Die Liebe hinter ihr.

Ich that mir da ſo gütlich,
Und ſchlendre ganz gemüthlich
Die kleine Strecke hin;
Ich faſſe den Begleiter,
Und weiter, immer weiter,
Geht es mit frohem Sinn.

Auf einmahl wird mir ſchwüle,
Ich ſehe euch im Spiele
Nach dem Gefährten um,

Und ſahe einen andern
Mit mir ganz traulich wandern,
Doch friedlich noch und ſtumm.

Was? dacht' ich recht verdroſſen,
Die Freundſchaft ſpielt mir Poſſen,
Wem hab' ich mich vertraut?
Ich habe dann der Liebe,
So recht wie einem Diebe,
In's Auge feſt geſchaut.

Wie ward mir da ſo ſinnig!
Es faßte mich ſo innig
Mit ungewohnter Gluth;
Ich wollte zwar nicht trauen,
Doch ward ich bald dem blauen,
Dem Schelmenauge gut.

Ich fragte ſie vertraulich,
Und war ganz auferbaulich
In meiner Sicherheit;
Als ich es endlich fühle,
Wie Amor mit mir ſpiele,
Da war es nicht mehr Zeit.

# Des Auges Schmerz.

Klarer Spiegel unſers innern Lebens,
Stilles Auge! warum dunkelſt du?
Jede Freude lächelt mir vergebens,
Schließet dich das ſtrenge Schickſal zu,
Einſam muß der wonneloſe Blinde
Durch die ſchöne Blüthenerde geh'n,
Einſam ſteht er in dem Irrgewinde,
Weinen kann ſein Auge, doch nicht ſeh'n.

Jeder Reiz des Daſeyns bleibt verſchloſſen,
Und gereizet nur iſt ſein Gefühl,
Nur die Bürde ſeiner Zeitgenoſſen,
Wird er oft des Spöttlers leichtes Ziel,
Keine Blumen ſind für ihn geboren,
Die Natur iſt ihm ein ſtummes Grab,
Lauſchend weilt er an des Lebens Thoren,
Langſam und verlaſſen ſtirbt er ab.

Ach! er kann ſich nie im Auge ſpiegeln,
Das die Liebesthräne ſanft beglänzt,
Kann die hohe Phantaſie nicht zügeln,
Weil kein Ziel die dunkle Fluth begränzt;
Immer muß er aus ſich ſelber laſſen,
Selbſt bevölkern ſeine ſtille Welt,
Und die Wirklichkeit verſtrömen laſſen,
Weil kein Bild ſich ihm entgegenſtellt.

Nie erſchauet er die Zauberſzenen
Einer reichen, heiligen Natur,
Selbſt der Freude, wie der Wehmuth Thränen
Brennen auf der ſchlaffen Wimper nur;
Ewig liegt die Nacht vor ſeinen Sinnen,
Ewig ſehnt er ſich umſonſt nach Licht,
Im Entſagen kann er nur gewinnen,
Eigne Bilder ſchaffen kann er nicht.

Was denn auch die Täuſchung ausgeſonnen,
Ihm zu lindern den empörten Schmerz,
Vor der Wirklichkeit iſt es zerronnen,
Unbefriedigt ſchlägt das warme Herz;
Laßt das Meer ihm entgegen tönen,
Laßt ihm Balſamhauch entgegen weh'n,
Ach! er trauert; denn das Bild des Schönen
Kann er nicht empfangen, nicht verſteh'n.

Süßes Auge! willſt du mir verdunkeln?
Soll ich einſam in der Schöpfung ſeyn?
Hullet denn des Forſcherblickes Funkeln
Unerbittlich ſchon das Schickſal ein?
Weltenſpiegel! deine kleine Fläche
Hat des Kampfes Wuth ſchon halb zerſtört,
Nächtlich birgſt du dich in deiner Schwäche,
Bis mein Tag zu ſchimmern aufgehört.

Nur mich ſelber hab' ich noch erhalten,
Und aus mir erzeugt ſich eine Welt,
Aus dem Leben nehm' ich die Geſtalten,
Bilde wieder, was das Glück zerſchellt,
Webe liebend in den Idealen,
Abgefunden mit der Wirklichkeit
Will ich mir den Himmel wieder mahlen,
Den der Menſch durch wilde Gier entweiht.

Jenen Himmel, wo der Kinderglaube
Singend kränzet ſeinen Weihaltar,
Wo kein Sklave wimmert in dem Staube,
Wo der Wahrheit ſtiller Wohnſitz war;
Ganz vergeſſen will ich dieſer Erde,
Die ſich neidiſch meinem Blick entzog,
Wo ich ſank in drückender Beſchwerde,
Und wo tückiſch mich die Hoffnung trog.

Wenn dann einſt dem früh ergrauten Manne
Dort herüber Licht und Klarheit ſtrahlt,
Soll ſein Schwanenſang der Nachwelt künden,
Daß er fröhlich ſeine Schuld gezahlt;
Im Bewußtſeyn will ich heiter tragen,
Was das Loos mir feindlich aufgelegt,
Nie ganz elend iſt, bei deſſen Klagen
Mitleidsvoll ein zarter Buſen ſchlagt.

Süßes Auge! magſt du dann dich ſchließen,
Bis dir jenſeits neu der Tag erwacht;
In des Daſeyns öden Finſterniſſen
Waltet freundlich eine ſtille Macht,
Binden reicht ſie ihre Silberleier,
Einen Bruderarm dem Greiſenkel dar,
Deckt die Mängel mit der Liebe Schleyer,
Und vergeſſen iſt, was ſchmerzlich war.

# Das ſtille Glück.

Was ich auch durch Kampf und Zeit verloren,
Wieder ward es freundlich mir geboren
Durch der Freundſchaft ungemeßne Kraft;
Liebe ſog ich gierig aus den Blüthen,
Welche mir die ſtillen Muſen bieten,
Solche Liebe iſt nicht Leidenſchaft.

Leidenſchaft zerrüttet Herz und Sinne,
Und verzehrt im ſtürmenden Beginne,
Jedes Höhere, voll wilder Gluth;
Aber Liebe webt in reinen Kreiſen,
Sie durchglüht den Helden wie den Weiſen,
Stille Liebe macht uns groß und gut.

Leidenſchaft zerknickt im düſtern Neide
Ihres Lieblings kaum erblühte Freude,
Sich nur ſucht ſie in des Andern Bild;

Liebe adtet nicht die eig'nen Leiden,
Wie das Veilchen birgt ſie ſich beſcheiden,
Stille Liebe waltet ſanft und mild.

Leidenſchaft erkennet keine Gränzen,
Nur genießen will ſie, will nur glänzen,
Ihr Gefährte iſt die Eiferſucht;
Doch die Liebe wandelt mit Vertrauen,
Zaubert Wüſten uns in Blumenauen,
Stille Liebe bietet ſüße Frucht.

Meine Liebe ſoll dich nie betrüben,
Und ſo, Freundinn' darf ich dich ja lieben,
In der Ferne, ſo wie Blick an Blick;
Dich im Stillen innig zu verehren,
Dieſe Liebe kannſt du mir nicht wehren,
Stille Liebe gibt mir ſtilles Glück.

## An die Nacht.

Heilige Nacht!
Nimm mich in deinen duftenden Schooß,
Der schon den Werdenden freundlich umschloß,
Laß mich versinken in schwellende Träume,
Laß mich durchwandeln die endlosen Räume:
Einsam fühlt sich die Seele nur groß,
Schmerzend entflieht ihr das süße Geheime,
Wenn sie erwacht.

Schaurige Nacht!
Hast du verschmolzen das Chaos der Welt?
Schweigen umlagert das Sternengezelt,
Aber die lieblichen Ahnungen wehen
Tröstend herab aus himmlischen Höhen,
Kräftig ersteht, was am Glauben sich hält,
Und aus den Zeiten, die dunkelnd vergehen,
Hebt sich die Macht.

Freundliche Nacht!
Lüfte durchflirren das weite Gefild,
Lösen die matten Glieder so mild,
Kühlen den Busen des schlummernden Müden,
Hauchen in's Herz ihm den seligen Frieden,
Magisch erbebt sich Gebild an Gebild,
Mählich erstirbt, was die Gierde hienieden
Wild angefacht.

Traute Nacht!
Willig umfassen die Ruhenden sich,
Weil von aussen das Störende wich;
Feinde vergessen die wechselnden Kämpfe,
Leiden verachten in leisere Krämpfe,
Alles versinkt, wie der Abend erblich,
Thal und Gebirg hüllt sich in der Dämpfe
Graulichte Tracht.

Liebliche Nacht!
Ruhiger pocht in den Pulsen das Blut,
Und in den Ahnungen schwelget der Muth,
Bildet aus Wolken verklärte Gestalten,
Schaut in den Fernen das göttliche Walten,
Fühlet den Funken, der tief in ihm ruht,
Und es verdämmern der Erde Gewalten
Mählich und sacht.

# Die Tonkunst.

Wo die hohe Tonkunst waltet,
Dort entfaltet
Sich die Schöpfung hehr und groß;
Schneller drehen sich die Sphären,
Monde werden
Heller, wo die Fluth der Klänge
Sich in magischem Gedränge
Sanft ergeht.

Laute formten sich zur Sprache,
Und der schwache,
Trübe Mensch genas durch sie;
Freude quoll aus tausend Kehlen
Durch die Seelen,
Von der Wolga bis zum Ganges
Drang des lieblichen Gesanges
Harmonie.

Wo aus zartem Silberſaiten
Lieder gleiten,
Da verſiegt der bleiche Gram,
Und auf leiſen Athemzügen
Weh'n und wiegen
Sich des Edlen Hochgefühle,
Leicht vergißt er, was die ſchwüle
Laune nahm.

Wie David vor Saul
Die Harfe durchgriff,
Als trüglicher Wahnſinn
Im Könige ſchlief,
Wie mächtig und voll
Erfaßt es den Beim!
Sein Wiſſen, ſein Weſen
Schwellt Bangen und Groll;
Er haſcht nach dem Speere,
Der Sänger entflendet,
Er hat einen Engel
Auf immer verſcheucht.

Vom Aether ſtieg die Gottheit nieder,
Sie wohnet in des Menſchen Herz,
Sie lehret uns die Zauberlieder,
Und führt die Seele himmelwärts.

Sie lauft in Wellen und in Lüften,
Sie rollt im Sturm und Wiederhall,
Sie wieget sich auf Blumendüften,
Und flötet aus der Nachtigall.

Sie weint in schmelzenden Akkorden,
Sie lächelt still und inniglich,
Und alle Herzen, alle Pforten
Eröffnen froh der Göttinn sich.

# Das deutſche Wort.

Du ſüßer Laut, der in der Schaukelwiege
Den Neugebornen freundlich hat gegrüßt,
Mit dem ich in der Liebe erſtem Siege
Des Mädchens leiſes Ja hinweggeküßt;
O holde Sprache meines Heimatlandes,
Die mir die Keime reifenden Verſtandes
Zur Pflege liebend in den Mund goß!
Dir dankt mein Herz, was trunken es genoß.

Mein deutſches Wort, das edel iſt und kräftig,
Ich ſinge hoch in deinem Harfenklang,
Du wandelſt da geſellig und geſchäftig
Das weite Reich der Biederkeit entlang,
Und einſt dich in rauhen Bardentönen
An jenes Land, das Meere rings bekrönen,
Und findeſt dich an Nordens Felſenthal
Im kindlichen, bekannten Wiederhall.

Des Parsen Licht glimmt auch in deinen Lauten,
Und mächtiger erfaßt der Urbegriff,
Dein Wink belohnt den forschenden Vertrauten
Durch reichen Zund, der in den Runen schlief;
Der Väter Wort muß rasch den Sohn erwecken,
Der alte Ton das alte Wissen geben,
Denn nur im Worte, das die That gebar,
Wird dir die Wirkung und die Folge klar.

Wie lieblich säuselt es in deinen Klängen,
Wie donnert es in deinem Wogenfall,
Wie rauscht es auf, wenn sich die Solben drängen,
Und rieselt wieder fort im leisen Schall!
Du hast die Töne der Natur entrissen,
Als in der Urzeit wirren Finsternissen
Das Wort aus Lust und Schmerzen sich entwand,
Und den Begriff zuerst an Laute band.

Mein deutsches Wort! du Echo stolzer Massen,
Das aus der Felsen Wiederhall entsprang,
Als sich das Kind, dem Zufall überlassen,
Zum ersten Ruf in's weite Leben zwang,
Du hast in freyen Höhen dich gebildet,
Wo ew'ger Morgen Länder übergüldet,
Zur Sprache wuchsest du so riesenhaft
In stolzer Fülle deiner wilden Kraft.

Die Liebe lehrte dich so klagend ſingen,
Die Liebe milderte den Schlachtenton,
Das Wort erhob ſich auf den leichten Schwingen,
Und Melos ward die ſüße Klage ſchon;
Der Silberharfe Rauſchen wurde milder,
Aus ſüßen Tönen quollen ſüße Bilder,
Und ungefeſſelt durch den fremden Laut,
Wardſt du mit Südens Grazien vertraut.

Und ewig, ewig wirſt du Sprache bleiben,
Dein Volk ſo wie dein Weſen ſind ſich treu,
In deinen Zeichen wird die Wahrheit ſchreiben,
Dein Waffenruf macht die Geſchlechter frey;
Und wenn Jahrtauſende vorüber wallen,
Wirſt du wie Geiſterton der Helden hallen,
Und ſchläfſt die Kraft im weichen Enkel ein,
Wirſt du der Wecker ſeines Geiſtes ſeyn.

O deutſches Wort! dich ehrt die Völkerſage,
Dein Ausſpruch bindet feſt, wie Gottes Eid,
Ein Mann, ein Wort! war auf die Herzensfrage
Das Siegel heiliger Verbindlichkeit;
Noch glaubt der Fremdling feſt an deutſche Treue,
Wie auch die Zeit den böſen Samen ſtreue,
Der Väter Sinn, er pflanzt ſich ewig fort,
Durch Einfachheit und altgeehrtes Wort.

# Siegeslied.

Nach der Schlacht von Leipzig.

Heil dem Fürſten, der die Schlachten
Der gerechten Sache ſchlägt,
Der, wenn Schrecken uns umnachten,
Keinen bangen Zweifel hegt!
Freudig hebt er ſeine Fahne,
Trotzend jedem dunkeln Wahne
Eilt er muthig in den Krieg.

Chor.

Heil dem Fürſten, dem Gerechten!
Muthig ſteht er in Gefechten,
Und ſein ſchönes Loos iſt Sieg.

Deutſcher Freyheit gilt das Ringen,
Deutſcher Ehre gilt der Kampf,
Deutſche Siegeslieder klingen
Durch den blauen Pulverdampf;

Knirschend liegt der Feind darnieder,
Österreich erhob sich wieder,
Als sein Stolz das Ziel erstieg.

Chor.

Heil dem Kaiser, Heil dem Kühnen,
Dem die schönsten Lorber grünen,
Heil dem Kaiser, Heil und Sieg!

Nordens Fürsten sind verbünder,
Alles fühlt sich groß und gleich,
Und ein großer Tag verkünder
Glück und Ruhm für Österreich;
Wo der Deutsche, Ruß' und Schwede
Schlagen in gerechter Fehde,
Da vermag der Feind nichts mehr.

Chor.

Heil dem Herrscher aller Reußen,
Heil den Schweden, Heil den Preußen,
Und dem ganzen Brüderheer!

Leipzig sah den Kampf der Deutschen,
Und des Feindes Sturz und Schmach,
Sah den Stolz zu Grabe pritschen,

Als der Sieg das Joch zerbrach:
Leipzig sah die Fürstenväter,
Und begrüßte sie als Retter
Aus des Fremdlings Tyranney.

Chor.

Heil dem Kaiser! Heil dem Retter!
Schützend stand er in dem Wetter,
Deutschland ist nun wieder frey.

Franz! du Guter, Großer, Weiser!
Völker jubeln laut dir zu,
Unser Vater, unser Kaiser,
Unser höchster Stolz bist du!
Sieg begleite deine Thaten,
Kehre dann in deine Staaten
Wieder bald und froh zurück!

Chor.

Heil dem Vater! Heil dem Sieger!
Ehre jedem braven Krieger!
Heil den Waffen, Heil und Glück!

## Andreas Hofer's Entſühnung.

Ich ſollte modern in des Auslands Schooſe,
Mein Schatten einſam um den Hügel irren,
Bis ſich die Zeitenräthſel ſtill entwirren,
Und aufgehüllet münden Deutſchlands Looſe.

So ſchwebt' ich klagend ob dem blut'gen Mooſe,
Mich kannte ſelbſt kein Gott zur Ruhe führen,
Vom Schlummer weckte mich der Keſſel Klirren,
Mich riegte nicht der Geiſterluft Gekoſe.

Ha ſieh' da dämmert's in der Heimath Thale,
Und Freiheitsruf ertönt auf deutſchen Auen,
Der Rieſe dehnet ſich zum Letztenmahle.

Der Deutſche ſiegt, mir ſchmilzt des Bannes Grauen,
Mein Geiſt entſchmelzt zur lichten Sternenhalle;
Ein Freyer darf ich erſt die Wahrheit ſchauen.

## An Frau Josephine Gräfinn von Egger,
als sie Weissenbach's „Zurückkunft des Kaisers" deklamirte.

Du gabst dem Worte die erhöhten Schwingen,
Und Leben weht aus keimenden Gedanken;
Wo zart des Kunstsinns holde Blüthen ranken,
Da muß gewiß das Herrliche gelingen.

Wenn sich die Künste brüderlich umschlingen,
Erhebt der Geist sich aus der Erde Schranken,
Und auf der Töne Silberleiter schwanken
Die schönen Formen von erdachten Dingen.

Du hast das Wort zum hohen Bild umstaltet,
Dir horcht die ganze, zartbewegte Menge,
In jedem Busen liegt ein Hochgefühl entfaltet.

Du wirkest hier, dein Genius nur waltet,
In deinem Munde schmilzt des Lautes Strenge,
Des Dichters Sprüche werden jetzt Gesänge.

# Der Abend am Werdersee bey Klagenfurt.

Am Hügel saß ich auf weichem Moose, und sah hinaus in die gekräuselten Wogen des murrenden Werdersees. Es schwieg die blühende Gegend um mich, längere Schatten flogen über die Heide, nur zuweilen hallt sich ein leiser Glockenton aus der fernen Stadt herüber, und mahnte den Träumer zur Heimkehr.

Zeiten und Thaten funkelten an mir vorüber; Kärntens Größe sah ich emporschwellen und sinken, königliche Gestalten schwebten im Abendgrau dahin, wie die Geister Ossian's, und aus den Düften des Sees formten sich die Riesenmassen der Vorzeit.

Des Lebens Bilder breiteten sich aus,
Entfaltet lag das magische Gemimmel,
Ein neuer Erdball und ein neuer Himmel
Stieg langsam aus der dunkeln Flurty heraus;

Auf hellem Waſſerſpiegel ſchwamm die Zeit
In loſen, ſchnell ſich wandelnden Gebilden,
Und leiſe klang es, wie Geräuſch von Schilden,
Wie Harfenton, in barger Lieblichkeit.

Und raſch ergriff es mich mit ſüßer Macht,
In Träumen war das Daſeyn mir zerronnen,
Was ich dereinſt gefühlt, gehofft, begonnen,
Verlor ſich in der Täuſchung Wundernacht.

Verſunken im Gewirre der beſchäftigten Phantaſie, war ich hinweggeeilt aus der drückenden Wirklichkeit, und die freyen, unermeßlichen Weiten der Dichtung nahmen mich auf.

Losgeriſſen von allen Verhältniſſen, ward ich mir wiedergegeben, und tief athmend ſog ich der Freude reine Luft in mich. Wie lebendig ward es um mich in dieſem Reiche der Ideale! Alles, was die Fabel je geboren, ſchwebte, flatterte, ſtieg im wallenden Meere des Lichts:

Da ſchwinden und kommen,
Sylphiden und Gnomen,
Da ſchäkern die loſen,
Gefälligen Scherze
Auf nickenden Roſen;

Es wallen die Helden
Im ſchimmernden Erze
Durch ſtaunende Welten
Zu Schlacht und zu Kampf;
Da kniſtern die Reſte
Geſtürzter Paläſte
Im qualmenden Dampf.
In Felſen, in Klüften,
In Wellen, in Lüften,
Auf Blumen und Wipfeln,
Auf ſonnigen Gipfeln,
Auf hallenden Triften,
In düſterer Halle,
Im mondlichen Strahle
Sind luftige Weſen,
Die alles durchfliegen,
Auf Halmen ſich wiegen
Im flüchtigen Tanz;
Die lichten, die böſen,
Die ſtillen Dämonen,
Die ſtrafen und lohnen,
Sie kreiſen und weben
Durch's freundliche Leben
Den lockenden Glanz;
Sie zeigen in grauen,
Umnebelten Auen
Ein liebliches Ziel:
Wir ſtürmen und wagen,

Das Ziel zu erjagen,
Wir können nicht raſten,
Und wollen nicht klagen;
Uns werden die Laſten
Der Erde nur Spiel.

Von ſeinen Hoffnungen, den ſchönen Kindern ſeiner Jugend umſpielt, vergißt der Menſch der gähnenden Gegenwart und der verhüllten Zukunft, und kühner ſchwingt er ſich hinaus über den mephitiſchen Dunſtkreis der Gemeinheit, durcheilt die Sternenbahnen des Raumes, und pflückt ſich an Gräbern die reizendſten Blüthen zum Kranze des höheren Daſeyns.

Stolzer ſtand ich am Abhang, und ſchaute ſtolzer in die ſchwarze Tiefe, welche das lockere Erdreich ſtrottend vor meinem Fuße wegſpülte. Ein Gedanke faßte mich, der Gedanke, mich da hineinzuwerfen in den weiten Waſſerſtrand, und dem Zufalle zu trotzen, der mich hiehergeführt. Näher trat ich an das Ufer; über mir ſegelten goldbeſäumte Wolken, unter mir ſchwammen die Wolken vorüber; die blitzenden Lichter des Aethers flimmerten im Zenith und Nadir, und ich ſah mich jetzt nie herausgeriſſen aus dem ſchweren Meder des Planeten, dahingeſchleudert, gleichſam ſey ſchwebend im unendlichen All:

Und sinnend hieng mein Blick an jenen Tiefen,
Wo eine unbekannte Erde liegt,
Ich sah die Länder, die im Abgrund schliefen,
Wo sich der ungeheure Rochen wiegt,
Ich las der Mutter Isis Hieroglyphen,
Die ewig mit Verwesung kämpft, und siegt;
Die Wasser schwollen und die Dämme rissen,
Der wüste Grund trat aus den Finsternissen.

Wo Menschen hausten, sah ich Fische schlagen,
Wo Fische schlugen, hebt sich eine Stadt,
Die Felsen müssen Welschlands Früchte tragen,
Wo einst der Steuermann gezanket hat,
Aus Wasserwirbeln sieht man Thürme ragen,
Und wo die Kähne tanzten, grünt die Saat;
Und wie die Raupe stets zur Tagesfalter,
So kehrt zur Kindheit auch das Weltenalter.

Ja! zerschellt erblickte mein forschender Geist die morschen Dämme, hochbrausend die Wogen, eine weite Wasserwüste die fruchtbaren Felder des herrlichen Thales um Klagenfurt, an den Bergen hinab wälzte sich der furchtbare Strom, und ängstlich bargen die Bewohner der Hauptstadt sich in ihre erhöheten Mauern. Jahrhunderte verrieselten wie leichte Tropfen vor den aufgeregten Sinnen, Jahrhunderte verströmten, und ein neues Bette umschlang den zürnen-

den Gott des Werder; — Menſchen ſiedelten ſich an in den vertrockneten Gründen, Fluren keimten empor, Zinnen erhoben ſich, Künſte blühten im neuen Kreiſe der Bürger, und — horch! eine Nachtigall weint im Gebüſche; zerſtoben iſt der umfaſſende Traum; neue Bilder drängen ſich hervor; neue Gefühle, neue Wünſche füllen das ſehnende Herz.

Wo zieht ihr mich hin, liſpelnde Töne!
Was regt ihr in mir ſo mächtig und laut?
Wo find' ich das Ziel, das ewige Schöne?
Es reißt mich dahin wie den Jüngling zur Braut!
Soll ich hinab in die Fluthen,
Dämpfen die wüthenden Gluthen?
Soll ich hinauf in die lauen,
Lichtumfloſſenen Auen,
Wo der Gottheit Odem herniederthaut?
Umſonſt! umſonſt! es ſtarren die Flügel,
Schmerzende Wehmuth lähmet den Sinn,
Und am friedlichen Aſchenhügel
Sinkt die ermüdete Pſyche hin.

Unwillkührlich ſchließet ſich das wandernde Auge, eine ſtille Thräne fällt in die unzählbaren Tropfen des nächtlichen Sees, und verliert ſich in der Unendlichkeit ihr gleicher Weſen. Sie war doch ſo rein, dieſe Thräne, ſo wahr und warm! warum mußte ſie ſich ver-

lieren in diesen Größen, wo sie nichts ist und nichts wirkt? — Wie? nichts wäre sie? — Nichts wirkte diese einzelne? — Sie wird vielleicht das letzte Wasserkügelchen, welches zur Überfüllung gemangelt; dieses einzige noch, und die Myriaden erhalten eine andere Richtung, als sie ohne dasselbe gehabt haben würden.

So rinne denn, du liebe Thräne! rinne dahin; auch ich vergehe ja unter der unaussprechlichen Wesenreihe, und doch bin ich da, und doch werd' ich nützen!

Mir ist so wohl,
So wohl und weh!
Mich drängt ein leises Sehnen;
Der Mond erblinkt
Auf stillem See,
Er blinkt in meinen Thränen.
O kommt, o kommt,
Ihr Wesen all',
An diese Brust voll Sehnen!
Umsonst, es höhnt
Der Wiederhall
Die zarten, weichen Thränen.

Ich bin allein! — Wie ein bedeutungsloses Wesen steh' ich hier auf dem weiten Gefilde der lebenleeren

Mitternacht; kein Geschöpf an meiner Seite, das mir zur Erklärung näher träte! — Die Menschen werden mich kaum verstehen; denn meine Gefühle verhallen in sich selbst, und meine Gedanken stehen ohne Wiederschein auf der dunkeln Fläche meines Bewußtseyns.

Wohl! so will ich denn heimwandeln, und dich verlassen, du treuer Spiegel meiner Ideale, freundlicher See! Die Mitternacht senke sich liebend über dich herab, und:

Wenn errötbend am Morgen die hehre Göttinn des Tages
Wiederkehret im Glanz, und an den Busen dich drückt,
Dann hat vielleicht auch mich die holde liebliche Täuschung
Für Entbehrung und Harm doch wohl im Traume beglückt!

# Charade I.

Das Erſte, unendlich verſchieden
In Form, in Bedeutung und Ziel,
Genießt man ſo ſelten hienieden,
Und wünſchet ſich dennoch ſo viel;
Es wandelt ſich täglich und ſtündlich,
Und täuſchet den Suchenden gern,
Der Gute nur heftet es kindlich,
Doch bleibt es von außen ihm fern.

Das Zweyte verweht mit dem Hauche,
Vergeht mit dem ſchönen Gefühl,
Und bleibet doch ſtets im Gebrauche,
Im edlen und niedrigen Styl;
Der Heuchler verſucht es zu ſchmücken,
Stumm liegt es in liebender Bruſt,
Und iſt, wenn's auch ſcheitert an Tücken,
Doch nur ein geringer Verluſt.

Mißbraucht man auch öfters das Ganze
Als Sitte der freundlichen Pflicht,
Doch biethet es Blüthen zum Kranze,
Den uns die Geselligkeit flicht.
Ich werde dir immer es geben,
Und geb' es im Augenblick dir,
Es wird dich auch ferne umschweben,
Und ruht unverändert in mir.

## Charade II.

Den Schläfer soll die Erste wecken,
Den Krieger ruft sie rasch empor;
Als Krankheit dringt das bleiche Schrecken
Der Zweyten aus der Luft hervor,
Und für des Abends Kühlung müssen
Wir dann mit unserm Blute büßen.
Das Ganze ist ein Ungethüm,
Mit tausend Köpfen, tausend Armen;
Es würgt, gereizet, ohn' Erbarmen,
Die Unschuld mit der Schuld sein Grimm.

## Charade III.

Keine Tropfen, keine Strahlen
Läßt mein Erſtes durch ſich fallen.
Als die Griechen einſt vergeſſen
Ihre Eidein aufzueſſen,
Trat mein Zweytes unter ſie;
Leben hauchte es in die Klöße,
Formte Menſchen und Geſetze,
Und ein neues Volk gedieh.
Selten lohnt mein Ganzes denen,
Die ſich ſeine Söhne nennen,
Mit Gewalt und Gut und Geld;
Denn ihr Reich des ewig Schönen
Iſt wohl nicht von dieſer Welt.

## Charade IV.

So drückend auch des Ersten Eigenschaft,
So leicht macht unser Herz des Zweyten Kraft;
Und wie der Körper durch das Erste fällt,
So schwingt der Geist sich auf des Zweyten Flügel
Hoch über Zucht und Tod, selbst über Leichenhügel,
Hinauf zum Damme jener bessern Welt.
Das Ganze füllt die Brust mit süßer Trauer,
Die Seele hebt sich durch die Wolkenschauer,
Und sieht getrost und hoffend in das Grab;
Doch wehe Jenem, dem die lange Dauer
Der Spannung auch Erschlaffung gab!
Er stürzt verzweifelnd in die Gruft hinab.

## Charade V.

Der Schwache nur wird jenes thun,
Was uns die beyden Ersten lehren,
Und, um den Trotzkopf zu bekehren,
Wird manches Weibchen nimmer ruh'n,
Bis sie durch dieser beyden Macht
Den Gatten zum Entschluß gebracht.
Ein ganzer Stand zieht vollen Nutzen
Aus ihnen, steh'n sie schwarz auf weiß;
Und öfters, im gelehrten Kreis,
Sieht man für sie die Federn stutzen;
Der Erdinn List hat ihre Tracht
Sogar als neuen Reiz erdacht.
Die Dritte sucht der schlaue Krieger
Zum Übergange zu erspäh'n,
Wo stromumschanzt die Feinde steh'n;
Und durch die Raschheit wird er Sieger,
Wenn er die dritte Sylbe findet,

Durch die der Wogen Kraft verschwindet.
Das Ganze wirst du leicht erkennen,
Das dich in seine Arme schließt,
In dessen Schooß man froh genießt,
Was uns des Schicksals Launen gönnen.
Sieh rings um dich — dann hast du ja
Das ganze Sylbenräthsel da!

## Charade VI.

Der ſchönſte Name liegt in erſten Beyden,
Der Bürge für des Alters reine Freuden,
Die Hoffnung der Unſterblichkeit;
Das Dritte hat uns freundlich ſtets getragen,
Der Schiffer nur weiß ſeinen Werth zu ſagen,
Der nach dem Sturm ihm laut entgegen ſchreyt.
Das Ganze liebt der Lappe, wie der Britte,
Doch kennt es niemals der Cosmopolite:
Und dennoch iſt des Mannes Stolz ſo rein,
Wenn er bekennt des Ganzen Sohn zu ſeyn.

## Charade VII.

Mein Erſtes zeigt des Landmanns erſten Lohn,
Den höchſten Wunſch für unſer liebes Vieh,
Das Surrogat für Hirn und Phantaſie
Von manchem aufgeblähten Erdenſohn.
Das Zweyte hat man immerdar bereit,
Denn ſeht! es koſtet uns das Ding ſo wenig;
Doch mangelt es daran wohl manchem König,
Er hält ſich Diener, höflich und geſcheidt,
Und dieſe geben es ganz unterthänig,
Für Hof und Land, für jetzt und allezeit.
Das Ganze iſt ein Mittel gegen Sünden,
Die bey den Mädchen ſtets Verzeihung finden,
Es iſt ein Gegengift für jeden Herzensſchlag,
Und manches armen Herrchens — jüngſter Tag.

## Marsch für die Bürgercorps in Grätz.

Auf! sammelt euch in Waffenreihen,
Ihr Bürger! auf, zu Fuß und Roß!
Laßt uns den schönen Bund erneuen,
Denn nur durch Eintracht sind wir groß!
Auf! auf! schon glüht die Purpurröthe
Des Morgens still im grauen Thal,
Schon schmettert weit hin die Trompete,
Und Feldmusik tönt überall.

Des Friedens Aussaat zu beschützen,
Verband uns Liebe, Muth und Pflicht:
Und wenn auch ferne Wetter blitzen,
Wir zittern nicht, wir zagen nicht!
Wir standen trotzend in Gefahren,
Den Bürger ehrte selbst der Feind,
Denn unsre kleinen Kriegerschaaren
Hat gleiches Schicksal eng vereint.

Heran, ihr Männer, Väter, Söhne!
Wem deutsches Blut in Pulsen wühlt!
Horcht nicht auf spottendes Gehöhne,
Mit dem der feile Wicht spielt!
Wir bleiben unserm Bürgereide,
Und unserm guten Herrscher treu,
Und fühlen uns im Friedenskleide,
So wie im Panzer stolz und frey.

Wenn einst des Krieges Fackel lodert,
So steh'n wir muthig Mann für Mann;
Wir heben, wenn der Ruf uns fodert,
Die Schwerter jauchzend himmelan;
Wir waffen ja für unsre Saaten,
Für Weib und Kind und Eigenthum!
Der Menschheit anspruchslose Thaten
Sind unser Glück und unser Ruhm.

Heran! Heran! zu euren Fahnen!
Hier sey des Bürgers stolzer Stand!
Hier schwört als biedre Unterthanen
Ergebenheit dem Vaterland!
Schließt euch in kunstgeübte Glieder,
Gewohnt zum rauhen Waffenspiel,
Und unsre lauten Jubellieder
Ertönen hoch im Frohgefühl!

## An Julius Schneller.

### Impromptü.

Ein hohes Ziel haſt du dir ſelbſt gegeben:
Du wandelſt an der Hand der Menſchlichkeit,
Du gießeſt Schimmer in das dunkle Leben,
Veredelſt ſelbſt der innern Mächte Streit!
Wo ſich des Rhythmus Zauberliſpel heben,
Erhellt ſich Zukunft und Vergangenheit;
Das Gute paart ſich freundlich mit dem Schönen,
Und wahre Kunſt darf nur das Gute krönen.

## An Anſelm Hutzenbrenner.

### In ſein Stammbuch.

Ein leiſes Band umſchlingt die Söhne
Der Dichtung und der Harmonie,
Sie leben in dem Reich der Töne,
Im Himmel ihrer Phantaſie,
Für ſie nur blüht das wahre Schöne,
Der niedre Menſch genießt es nie;
Es müſſen ſich die edleren Geſtalten
Zuerſt in unſerm reinen Sinn entfalten.

## Serenade.

Dämmerndes Dunkel
Deckt das Gefild,
Sternengefunkel
Blinket so mild,
Blinket so traulich
Über mich her,
Rings ist es graulich,
Einsam und leer.

Friedlicher Schlummer
Säuselt im Thal,
Freuden und Kummer
Ruhen nun all';
Geistergewebe
Flüstert im Hain,
Aber ich geh'
Einmend allein.

Sinnig und immer
Denk ich nur dein,
Duftiger Flimmer
Hüllet mich ein;
Doch aus dem matten
Flimmerduft wallt,
Leicht wie ein Schatten,
Deine Gestalt.

Überall webet,
Gute! dein Bild,
Überall schwebet,
Was mich erfüllt;
Was ich auch übe,
Übst du durch mich,
Leben und Liebe
Glühen für dich.

# Die Wiederholungen der Liebe.

Süße Tändeley,
Holdes Spiel der Liebe!
Wenn es doch so bliebe,
O dann wär' die Liebe
Ewig jung und neu;
Holdes Spiel der Liebe,
Süße Tändeley!

Blick und Liebe glüh'n,
Und die Sprache zittert;
Was mich so erschüttert,
Was im Odem zittert,
Hat so leisen Sinn;
Ach! die Lippe zittert,
Und die Blicke glüh'n.

Schüchtern naht die Hand,
Deine Hand zu drücken;
Schauder und Entzücken
Fühl' ich bey dem Drücken,
Wie ich's nie empfand;
Doch muß ich sie drücken,
Diese liebe Hand'

Stärker wird die Gluth
Auf des Mädchens Wangen,
Und ich seh' im bangen
Hoffen ihre Wangen;
Liebe reizt den Muth:
Schöner sind die Wangen
In der schönen Gluth.

Und die Liebe wagt,
Dir sie zu gestehen,
Diese zarten Wehen,
Die du zu gestehen
Mir so lang versagt;
Und du mußt gestehen,
Was die Liebe wagt.

O des süßen Spiels!
Zeit und Welt verschwinden,
Wo sich Herzen finden,
Und wie Träume schwinden
Stunden des Gefühls;
O warum entschwinden
Stunden des Gefühls,
O warum entschwinden
Jahre dieses Spiels!

# Klage.

Wo seyd ihr, meine frohen Jahre,
Als mir der Hoffnung Licht geglänzt,
Als ich mir froh die Lockenhaare
Mit dunklem Rebenlaub umkränzt?
Wo seyd ihr hin, o Wonnestunden!
Da Lust und Liebe mir gelacht,
Wo ich, von Lieschens Arm umwunden,
An nichts als Kuß und Spiel gedacht?

Dahin, dahin, wie leichtes Wehen
Der sanft bewegten Frühlingsluft,
Dahin, wie Nebel auf den Höhen,
Wie welkes Laub an stiller Gruft,
Dahin ist alles, was die Kindheit
Mir einst so voll und reichlich gab,
Mich fasset nun des Zufalls Blindheit,
Vielleicht auch bald ein frühes Grab.

Wie froh war ich so oft als Knabe,
Wenn ich den Blick zum Himmel schlug,
Dem Engel mit dem Lilienstabe
Bin ich gefolgt im raschen Flug,
Mein Geist durchwanderte die Straßen
Durch Sonnenbahnen, Meer und Gluth,
Nicht grollen konnt' ich, und nicht hassen,
Und alles schien so lieb und gut.

Doch frühe schon erhob die Grave,
Die schreckenschwere Wolke sich,
Wo wuchs kein Blümchen auf der Aue,
Der Hoffnung stilles Licht erblich,
Verkannt, getäuscht und mißverstanden
Ward meine Rede, meine Lust,
Und gifterfüllte Nattern wanden
Sich um des heitern Jünglings Brust.

Zum Mann gereift im Drang der Leiden,
Hab' ich den Kampf umsonst gewagt,
Und sieh! so hab' ich meinen Freuden
Und meinen Hoffnungen entsagt;
Der dunkle Blick ins öde Leben
Regt nur die alten Schmerzen auf,
Ich darf mein Auge nicht erheben,
Nicht heiter enden darf mein Lauf.

Wohlan denn, ſey es auch geſchrieben
Im groſſen Buche der Natur,
So will ich treu die Pflichten üben,
Erfüllen meinen Wiegenſchwur:
Ich will mein Lied und meine Leyer
Der Menſchheit froh und freundlich weihn.
Dann ruhet einſt in ſtiller Feyer
Des Sängers moderndes Gebein.

## Die Blüthe der Liebe.

Sinnend frag' ich meine düst're Seele,
Was mich jage durch des Lebens Fluthen,
Was ich suche mit der Sehnsucht Gluthen,
Und doch selber mir so bang verhehle?

Ahnend steh' ich an des Tempels Schwelle,
Hoch im Äther glänzt das Bild der Guten,
Und das Herz, es will mir fast verbluten,
Wenn ich weinend mich ins Dunkel stehle.

Ach! da flimmt dein Aug' in stiller Trauer,
Und sein Strahl ist durch die Nacht geflossen,
Näher rieseln schon des Morgens Schauer;

Heller wird es, und dein frühlingslauer
Odem hat die Knospe aufgeschlossen;
Pflücke denn, was nur durch dich entsprossen!

# Die Erinnerung.

Gierig wühlt die Zeit in unſern Kränzen,
Und im Sturme flattert Blatt für Blatt;
Was die Kindheit uns gegeben hat,
Laſſen wir an dieſes Daſeyns Gränzen:

Aber für die Zukunft grünt die Saat,
Um das Weltenſchickſal zu ergänzen;
An der Nachwelt fernem Himmel glänzen
Erſt die Folgen unſ'rer ſtillen That.

Für den Edlen ſammelt aus den Wogen
Frühlingsblüthen die Erinnerung,
Welche ſonſt die Fluth hinabgezogen;

Um den Raub hat ſie das Grab betrogen,
Und in ahnender Begeiſterung
Wird das Herz des Greiſes wieder jung.

## Dem hohen Kaiserpaare.

### In Laybach.

Willkommen! hallt es in den Auen,
Willkommen! jubelt es im Thal,
Und aus des Alpenlandes Gauen
Enteilt der Völker bunter Schwall;
Schon naht das wimmelnde Gedränge,
Willkommen! ruft die frohe Menge,
Und Freude lächelt überall.

Auch mich ergreift die feine Feyer
Mit nie gefühltem Wonnedrang,
Und rascher säuselt durch die Leyer
Der Liebe hoher Festgesang;
O blicket huldreich auf den Sänger,
Der einst im Schlachtgewühl mit strenger
Ergebenheit die Waffen schwang!

Ich ſinge nur des Volkes Freude,
Und Liebe, Liebe tönt mein Lied,
Die ſtets für Euch, erhabne Beyde,
Im Buſen jedes Edlen glüht;
Die Wahrheit muß den Kranz erringen!
Mein Lied wird noch der Enkel ſingen,
Und ein Jahrhundert jauchzt es mit.

Willkommen, Vater Deiner Reiche!
Willkommen, ſanfte Herrſcherinn!
Wir reichen Euch den Schmuck der Eiche,
Den Bürgerkranz der Deutſchen hin:
Euch iſt der ſchönſte Sieg gelungen,
Ihr habt des Schickſals Trotz bezwungen,
Erkämpft der Mitwelt Herz und Sinn!

Des Friedens ſüße Frühlingsblüthen
Sind Eurer Milde holde Saat,
Verſöhnet ſchweigt des Sturmes Wüthen,
Und Leben ſtrömet durch den Staat;
Ihr habt geopfert, was Euch theuer,
Doch ein geheimnißvoller Schleyer
Hüllt Eures Daſeyns ſchönſte That.

Auch auf dem ſtolzen Throne waltet
Die häusliche Zufriedenheit,
Und aus dem langen Kampf entfaltet
Sich zauberiſch die Folgezeit;
Die Herrliche aus Habsburgs Stamme
Beſiegt den Feind mit reiner Flamme,
Und zur Umarmung wird der Streit.

Wohl uns! wohl uns! wir ſeh'n Euch wieder!
Erblaſſend flieht die trübe Nacht,
Wenn auf der Hoffnung Goldgefieder
Der junge Tag aus Oſten lacht;
Wir ſeh'n Euch froh in unſrer Mitte,
Nach Eurer Ahnen trauter Sitte,
Von treuen Kindern nur bewacht.

Heil Dir, du allgeliebter Kaiſer!
Dir rufet Heil mein Vaterland,
Du biſt es, der als ächter Weiſer
Im Sturme unerſchüttert ſtand,
Als Menſchenfreund biſt Du den langen,
Bedornten Pfad des Kriegs gegangen,
Und haſt den Weg zum Ziel gebahnt.

Schon blüh'n des Friedens Veilchenkränze,
Der Landmann tanzt auf reicher Flur,
Kein Feind bedroht die sichre Gränze,
Ringsum herrscht Liebe und Natur;
Und soll ein Feind zu drohen wagen,
Wir sind bereit für Dich zu schlagen,
Wir sind entschlossen! Winke nur!

Heil Dir! Du Gütige! Du Milde!
Dir gab ein Gott der Sanftmuth Preis,
An Deinem liebevollen Bilde
Erwärmet sich der welke Greis;
Dem Jüngling hauchst Du Gluth der Musen,
Dem Mädchen Tugend in den Busen,
Der Mann wirkt stolz in seinem Kreis.

Heil uns! Ein Loos ward uns beschieden,
Kein Volk empfand es noch so ganz!
Wir sonnen uns so froh hienieden
In Eurer Größe stillem Glanz;
Wir sind noch deutsch, und wahre Freye,
Und opfern Herz und Blut und Treue
Louisen und dem Vater Franz!

# Disticha.

## Wünsche.

Wünsche gleichen den Wellen des immer eilenden Stromes,
Immer gleitet ein Wunsch, welchen der folgende drängt;
Zeiten, Wellen und Wünsche verrinnen, bis endlich den letzten,
Höchsten Wunsch ein Hauch mit in die Ewigkeit reißt.

## Größe.

Größer zu seyn, als seine Brüder, wünschet so mancher;
Sey du besser als Mensch, dann bist du größer als sie.

## Laster.

Laster ist Täuschung seiner selbst im Wirbel der Triebe,
Und die Scheidewand schwach zwischen dir und ihm.

## Tugend.

Die Verneinung des Laſters nennen die Sterblichen Tugend;
Nein! Gerechtigkeit iſt's, Tugend iſt wirkende Kraft.

## Liebe.

Wahre Liebe heißt die reinſte, glühendſte Freundſchaft;
Doch der ſinnliche Menſch trübet die Quelle mit Schlamm.
Wahre Liebe ſchmieget ſich traulich an höhere Formen,
Weckt den Funken des Lichts in der Verkörperung auf.

## Ruhm.

Ruhm iſt wie der farbige Bogen des ſtrömenden Himmels,
Wenn die Sonne des Glücks fallende Tropfen beſtrahlt;
Jeder erſieht den Schimmer des wechſellaunigen Ruhmes,
Jener erblicket ihn ſo, anders erſchauet ihn der.

## Wahrheit.

Wahrheit ſuchet der flache Menſch im myſtiſchen Dunkel,
Und, vom Irrlicht getäuſcht, ſtürzt er die Tiefen hinab;
Aber der Weiſe blicket um ſich her, forſchend und freudig,
Denn im All der Natur webet die Wahrheit allein.

## Freundſchaft.

Jenes Etwas, welches verwandte, edlere Seelen
So harmoniſch umſchlingt, hat man die Freundſchaft genannt.
Auch der Böſewicht ſelbſt erkieſt ſich nähere Freunde,
Doch er kennet ſie nicht, Eigennutz knüpfte das Band;
Denn die Göttinn verſcheucht das lüſtern-gleißend: Laſter,
Und in feſterem Schritt wallet die Tugend mit ihr.

## Stolz.

Stolz iſt jene eherne Rüſtung, welche den Hohen
Vor dem Anfalle ſchützt, den ihm den Niedrige droht;
Aber ſchwer und lächerlich wird ſie bey friedlichen Reigen,
Und beenget den Gang jenes Gerüſteten ſelbſt.

## Armuth.

Armuth bleibet des Univerſums einzige Fabel,
Alles lebet und fühlt, ſelbſt der verachtete Wurm!
Auch der Bettler hat Schätze, welche dem Sultane mangeln;
Menſch! du biſt nicht arm, wenn deine Weſenheit wirkt.

## Billigkeit.

Was iſt Billigkeit? wer beſtimmt hier die ſchwankende Gränze?
Freund! die Billigkeit iſt, nie dieſe Frage zu thun.

## Thorheit.

Mit der Thorheit Nebelgeſtalten hüpfet der Weltmenſch;
Aber auch er wird ſo mählich nur leere Geſtalt.

## Weisheit.

Weisheit veredelt das Daſeyn, um jenſeits höher zu wandeln;
Daſeyn gilt ihr nichts, weil ſie das Jenſeits erkannt.

## Rache.

Rache zertritt den krümmenden Wurm, und badet im Blute:
Aber das klebende Blut ſchaffet zum Scheuſal ſie um.

# Schneller's Genesungsfeyer.

(Eine Scene aus dem Gebirgslande.)

Erhaben ist des Jugendlehrers Bestimmung, schwer und mannigfaltig seine Pflicht, selten der Lohn seiner Mühen; aber unendlich glücklich wird dann sein Loos, wenn überall die reichen, duftigen Blüthen ihm entgegen wehen, deren Keim er gelegt.

Ein schönes Beyspiel dieser Art sah man vor Kurzem in Steiermarks Hauptstadt, in Grätz. Der bekannte Professor der Weltgeschichte am hiesigen Lyceum, Julius Franz Schneller, war durch geraume Zeit krank gewesen, und sehnsüchtig harrten die trauernden Schüler ihres Leiters, ihres Freundes, der mit sanfter Gewalt den Funken ihres höheren Gefühles zur edleren Bildung hervor gelockt.

Endlich genas er, und ſchnell verbanden ſich die Jünglinge zu einer Feyer, deren Wahl und ſinnige Ausführung eben ſo viel Ehre ihrem Geiſte, als ihrem Herzen macht, und jenen Vertrauten der Kunſt auf das angenehmſte überraſchte.

Am 25. July 1811 wurde in einer der reitzendſten Parthien von Grätz, im gräflich Wurmbrand'ſchen Garten, eine große Vocal- und Inſtrumental-Akademie veranſtaltet, deren vorzüglichſter Theil aus der hier noch unbekannten Paſtoral-Symphonie Beethovens beſtand. In der ſchönen Rotunde des Gartenſaales ward alles zu dieſem Zwecke Nöthige mit ſo viel Geſchmack bereitet, daß nichts zu wünſchen übrig blieb. Der Saal wurde durch die an denſelben ſtoſſende Kaſtanien-Allee verlängert, und freundlich neigten ſich die Kronen der alten Bäume über die glänzenden Tapeten der feſtlichen Halle.

Am friſchen Morgenhimmel glänzte
Ein ſanftes, leicht gewebtes Blau,
Die weite Gegend ſchwamm im Thau,
Und blaſſes Roſenlicht umkränzte
Die ſtille, ferne Blüthenau.
Ein leiſes Lüftchen trieb die düſtern,
Geſtaltenloſen Nebel fort,
Und Luft und Hain und Woge flüſtern
Der Liebe heimlich Zauberwort.

Lebendig ward es in den Gängen, die Künstler sammelten sich in traulichen Gesprächen, Arm in Arm wandelten die Männer herbey, reizende Formen wanden sich durch das dunkle Laub der Hecken, allmählich füllte sich der Saal mit frohen Menschen; die süße Erwartung, der reine Morgen, die weiche Empfindung des Tages umschlang die bunte Gesellschaft zum trauten Verein. Da schlugen die ersten Laute an, und stille ward es im Kreise, wie im Tempel der Gottheit. Schneller trat ein, begleitet von seinen Freunden und Schülern, und die meisterhafte Pastoral-Symphonie begann mit vollem Orchester.

Melodisch wechselnde Töne
Durchzittern die horchende Flur,
Es wiegt sich auf lieblichen Stanzen
Das frohe Gewirre des Ganzen,
Das wirkende Schöne
Der freyen Natur.

In süßes Schweigen versunken horchte die Versammlung noch lang den verhallenden Klängen, und Ein Gefühl nur schien jeden Busen zu bewegen, als der eben anwesende k. k. Hof-Schauspieler, Hr. W. Ziegler, die Bühne bestieg, und Bürger's Ballade: Die Pfarrerstochter von Taubenhayn, mit all dem düstern Tone, mit jener innigen Wemuth vortrug, die ihm so ganz eigen ist, und jedes Herz mächtig ergreift.

Manches Auge wurde naß, mancher Blick ernſt, und ſieh da!

Mit ſiegender Gewalt
Trat eine himmliſche Geſtalt
Aus tiefer Mitternacht hervor;
Die Tugend war's, ſie rief den Schmerz,
Und hob das weiche Menſchenherz
Voll milder Huld zu ſich empor;
Der Thränen ſtiller Thau
Ward Labung für den Keim des Guten,
Des Schmerzes Hand iſt raſch und rauh,
Doch feſt und ſicher leitet ſie
Den regen Sinn voll wilder Gluthen,
Und irret nie.

Guter Bürger! dein einfacher Sang hat oft ſchon da genutzt, wo Klügler vieles verdarben.

Ein Quintett von Beethoven endigte mit ſtolzem Gange die erſte Abtheilung, und laut auf athmeten die Hörer aus der ſüßen Betäubung zum Leben.

Nach einer kurzen Erholung eröffnete man die zweyte Abtheilung mit der Fortſetzung der genannten Symphonie. Neue unbekannte Töne goßen ſich über die ſchweigende Menge. Beethoven mahlt uns die Freuden des ländlichen Lebens:

Murmelnd rieſeln
Über Kieſeln
Dort die hellen
Gaukelwellen;
Blätter ſäuſeln,
Blüthen kräuſeln
Sich hernieder;
Mädchen gürten
Sich mit Kränzen
Zu den Tänzen;
Die Schalmeye
Lockt der Hirten
Muntre Reihe,
Und ſie ſingen
Jubellieder,
Und ſie ſchlingen
Sich im Ringen
Wie Mäander
Durch einander,
Jauchzen, ſchweigen,
Kehren wieder,
Und der Klänge
Luſtgemenge
Wird vertrauter,
Hebt den Sinn,
Strömet endlich
Rasch in lauter
Freude hin.

Da donnert es aus der dunkeln Ferne, die Jubel erſterben, die Hirten entflieh'n, und herauf aus dem Gebirge brüllt es im tobenden Sturme. Dieß ſind nicht mehr Paukenwirbel, nicht mehr die murrenden Bäſſe, nicht mehr die klagenden Violinen. Nein! dieß iſt der Aufruhr kriegender Elemente, und Nacht wird es vor den Sinnen.

Es rauſchen die Waſſer des Himmels nieder,
Es dehnet der Strom die naſſen Glieder,
Und brauſet am Ufer im gelben Schaum;
Es rollen die Donner, die Stürme ſauſen,
Und in des Gewitters kurzen Pauſen
Durchzucket es blaulich den ſchwarzen Raum.

Aber unſchädlich und wohlthätig zieht die entladene Wolkenmaſſe vorüber; der erſchrockene Landmann tritt aus ſeiner Hütte. Kühlung und Erquickung hat ſich über die Erde gebreitet, und zum Lobe des Schöpfers ruft ihn des Hornes heimathlicher Schall.

Ihm iſt ſo wohl, ſo leicht,
Die bange Ahnung weicht,
Er ſchauet froh nach oben;
Und oben ſtrahlet wieder
Das ſtille Licht hernieder,
Das ſeinen Blick gehoben.
Das Thal iſt ihm ein Eden,

Aus zarten leisen Fäden
Der Hoffnung hat der Gute
Sein Lebensglück gewoben.

Ein Hymnus rauscht empor, und verliert sich allmählich in den abgebrochenen Sylbenfällen der Luft; die wiederhohlten Schwingungen des Horns klingen nach, und hallen und enden.

Allgemein war die Rührung, allgemein der Enthusiasmus, mit welchem das Meisterwerk empfangen wurde; der Kenner vergaß zu urtheilen, der Uneingeweihte faßte durstig die letzten Töne auf, und sein Herz empfand, was sein Geist noch nicht ganz umfing. Lauter Beyfall ward den vollbringenden Künstlern.

Jetzt trat Hr. Moreau, Mitglied des hiesigen ständischen Theaters hervor, und in die vorbereiteten Gemüther ergoß sich aus dem schönen Gedichte des unsterblichen Schiller: Der Taucher, ein neuer Strom von Gefühlen. Hr. Moreau erreichte ganz seine Absicht, seine Deklamation war tiefwirkend, und

Des Lebens Träume gleiteten vorüber,
Das hohe Schöne wurde zur Gestalt,
Der Zweifel schwieg, der gerne sich in trüber
Erschöpfter Seele so verworren mahlt;

Die Kräfte rangen lüſtern dort hinüber,
Wo uns ein ſeltſam Licht entgegen ſtrahlt,
Und was als Wunſch im Innerſten geſchwiegen,
War durch das Wort als Bild empor geſtiegen.

Aus ſtiller Ferne lispelten die Laute,
Wie Geiſterreigen flirrt' es durch den Saal,
Und als er ſtürzt', und als ſie ſank, die Braut,
Stark jedes Auge hin in ſüßer Qual.
Die Thräne, die des Hörers Blick behaute,
War unſers Dichters hehres Todtenmahl,
Unſichtbar in des Daſeyns Dunkelheiten
Umſchwebt er uns im Nachklang ſeiner Saiten.

Das verhallende Getöne des unvergeßlichen Sängers ſchwamm in einem Chor aus Vogel's Demophon dahin, der dieſe hehre Feyer würdig ſchloß.

In freundlicher Träumerey zerſtreute ſich die zahlreiche Verſammlung; manches holde Köpfchen ſah ſinnig auf die fallenden Blüthen der Hecke, manches Jünglings Buſen ſchwoll von höheren Entſchlüſſen, heiterer ſah der Mann in das geſchäftvolle Leben des Tages, und Schneller ging muthiger im Kreiſe ſeiner Schüler dem ſchönen Berufe entgegen; denn er ſah in der Vollendung des Ganzen das Emporſtreben der Jünglinge zur Wahrheit, zur Selbſtbildung, und der

liebliche Genius der Kunst umschlang inniger die schüchterne Dankbarkeit.

Schneller rückte, dankbar begeistert, in die öffentlichen Blätter folgende Zeilen: Meinen Wahlverwandten und Schülern zu Grätz! Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht, auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht, das den großen Gedanken deiner Schöpfung noch ein Mahl denkt. Ähnlich diesem Klopstock'schen Worte möchte ich ausrufen: Süß ist das Wiedererstarken gesunkener Kräfte, süß das Gefühl der Genesung; süßer der frohe Gedanke, daß eine größere Menge mitfühlend sie festlich begehet. Sie, meine Herren! erregten so mein tiefstes Gemüth durch ein Fest, einfach, erhaben, Ihrer würdig und meiner, einzig in Geist und Kraft und Erfindung. Die sinnige Auswahl des Raumes, die morgendliche Frische der Stunde, der liebliche Anblick des schönen Vereins, die Vollendung in Sprache und Ton, der Einklang tausendfältiger Accorde — Alles stimmte zusammen, Sinne und Sinn, Geist und Herz zu entzücken. Ich seh' in Geschmack und Vollendung ein glückliches Zeichen der Zeit.

O möge bald die schöne Zeit kommen, wo die Natur mit der Kunst eng verschwistert die Genüsse veredelt:

Dann glüht in Osten milderer Schimmer auf,
Der Tag erwachet, höherer Thaten werth,
Der Thorheit letzte Pfeiler fallen,
Hoch auf den Trümmern ersteht die Menschheit.

## Epilog.

Vor dem hohen Kaiserpaare gesprochen auf dem Theater zu Laybach.

Was sammelt sich die bunte Menschenmenge?
Was rieselt freudig durch die Hallen hin?
Ein leiser Jubel woget im Gedränge,
Kaum zwingt sich noch der froh empörte Sinn,
Mit Blumen schmücken sich die hellen Gänge,
Die Säulen ziert das junge Frühlingsgrün,
Und Alles regt sich munter in den Gassen,
Die kaum die frohen Menschenschwärme fassen.

Wem gilt der Jubel in Aemona's Mauern?
Wohin denn wälzet sich die rege Schaar?
Wer rief der Freude nach so langem Trauern,
Die uns Verwaisten schon entschwunden war?
Die Sonne lacht nach wilden Regenschauern,
Und mit dem Ruhme lohnet die Gefahr;
Wie auch der Schmerz in dunkeln Tagen wüthe,
Im Thränenthau entwickelt sich die Blüthe.

Er iſt's! Er iſt's! der Hohe, Langentbehrte!
Sein Sonnenauge kreiſet über euch,
Das Unglück floh vor ſeinem Richterſchwerte,
Den Unterdrücker traf der Racheſtreich;
Als dort den Oſten Morgenroth verklärte,
Da ward der Strahl im Weſten matt und bleich,
Und wieder fand der Gute ſeine Kinder,
Der Menſchheit erſter, ſanfter Überwinder.

Sie iſt's! Sie iſt's! die unbeſchreiblich Milde!
Die Güte lacht von ihren Lippen nur,
Der Mütter Würdigſte im hohen Bilde,
Der holde Stern der Hoffnung im Azur;
Ihr jauchzt der Krieger im Geräuſch der Schilde,
Und ſterbend wiederholt er ſeinen Schwur:
Kein Feind ſoll mehr die Liebliche verdrängen,
Ihr Name lebt in deutſchen Hochgeſängen.

Willkommen, Fürſt! o Mutter, ſey willkommen!
Willkommen uns im Felſenlande Krain!
Der Hoffnung Licht iſt freundlich uns entglommen,
Denn Franz iſt unſer, wir ſind wieder ſein!
Ein Gott hat jenen Schmerz von uns genommen,
Und jedes Selbſtgefühl wird ſtolz und rein;
Der Zeiten Schmach, die Wunden ſind vergeſſen,
Und Krain wird ſtolz ſich mit den Völkern meſſen.

Nun wird die Willkühr keine Rechte ſchänden,
Denn rechtlich iſt dein Wille, wie dein Reich:
Der fromme Schutz, den die Geſetze ſpenden,
Gilt Jedem heilig, und gilt Jedem gleich,
Der Zepter ruht in unentweihten Händen,
Die Stärke waltet mild ob Öſterreich,
Und unergriffen von des Aufruhrs Lohe
Fühlt ſeinen Werth der Niedre wie der Hohe.

Willkommen uns im Lande der Jasyden!
Der Sprache Laut iſt unſerm Dank zu ſchwach,
Denn vor Dir her geht Heiterkeit und Frieden,
Und Glück und Liebe folgt Dir freundlich nach:
Dir huldigt jubelnd Oſt und Nord und Süden,
Wo deine Kraft die ſchweren Feſſeln brach;
Willkommen denn in deiner Söhne Mitte,
Die laut Dich grüßen nach der alten Sitte.

Sieh rings um Dich verſtohl'ne Thränen fließen,
Im trunknen Auge ſpricht das Herz ſich aus,
Horch auf! wie tauſend Herzen Dich begrüßen,
Der lang verhalt'ne Jubel füllt das Haus,
Die Kinder, die man einſt von Dir geriſſen,
Die wieder Du gewannſt in Schlacht und Graus,
Die treuen Kinder drängen an den Stufen
Sich liebend vorwärts, um Dir Heil zu rufen.

Willkommen! rauſcht es fort in tauſend Stimmen,
Willkommen, Vater, in der Heimathſtadt!
Sieh' unſre Seelen in den Augen ſchwimmen,
O ruf' uns auf zur ſchönen Probethat,
Und unter uns ſoll bald dein Feind ſich krümmen,
Der ſich an deinem Haupt verſchuldet hat!
An dieſem Fels zerſchellt des Böſen Tücke;
Willkommen Franz! Willkommen Ludovike!

# Lieder
nach dem Slaviſchen Jarnik's.

## Der Morgenſtern.

Du ſtilles Licht erſcheine,
Des Morgens holder Stern!
Dich Jungfrau! Schöne! Reine!
Beſingen wir ſo gern.
Durchwandle deinen Himmel,
Zerſtäub' das Dunſtgewimmel,
Gebier das Frühroth uns!

O Tröſterinn! des Kranken
Gewimmer minderſt du,
Du flüſterſt den Gedanken
Des Lehrers Hoffnung zu;
Auf Blüthen thauſt du nieder,
Der Morgen wachſet wieder
In reicher Kraft durch dich.

Du ſtimmſt zu Gottes Ruhme,
O Sternen-Königinn!
Du ſpendeſt jede Blume,
Du Luſtgebärerinn!
Der Völker Hymnen klingen,
Die Lüfte ſelbſt beſingen
Dich Hochgeprieſene!

O Menſch! ſieh' im Gefunkel
Der Tugend Huldgeſicht!
Schon flieht das ſcheue Dunkel,
Weil Unſchuld ſie umflicht;
Geheiligt iſt ihr Glänzen,
Sie ſegelt um die Gränzen
Der Welt im Himmelsſchiff.

Sie trinkt den reinen Schimmer,
Den ihr die Sonne gab,
Und gießt ihn, liebend immer,
Der Erde dann herab;
O trinket nach Genügen,
Ihr Dürſtenden, in Zügen
Das hohe Sonnenlicht!

# Der Herbſt.

Kühler wehet ſchon der Aether,
Südlich lenkt Apollo's Gluth,
Traurig fallen falbe Blätter,
Schwalben wandern mit der Brut;
Frohe Vögelchen verſtummen,
Wünſchen nur den Lenz herbey,
Schwärmend, gleich den Bienen, ſummen
Brechlerinnen, kummerfrey.

Schwer mit Trauben ſchmunzeln Reben
Durch die reiche Pflanzung hin,
Goldſaftvolle Beeren geben
Reichen Segen dem Bemüh'n;
Süßer kömmt der Wein zur Reife,
Gibt dem Winzer muntern Lohn,
Scheucht hinweg der Glieder Steife,
Spricht der Kälte Trotz und Hohn.

Überall aus vollen Scheunen
Tönt nach Takt der Driſchelſchall,
Süße Ruhe folgt mit reinen
Freuden auf des Müden Mahl;
Rebenhügel ſteh'n gelichtet,
Düſterer wird ſchon die Zeit,
In die warmen Stuben flüchtet
Trauliche Geſelligkeit.

Gartenbäume nicken nieder,
Müde von des Obſtes Wucht,
Zecher ſchwelgen froh im Cider,
Für den Winter reift die Frucht;
Vögel fängt der Knab' im Thale,
Jäger ziehen nach dem Wild',
Donnernd rollt das Schußgeknalle
Durch der Haine Luſtgefild.

Hin dem Winter froh entgegen
Reiten wir im muntern Trab',
Bis wir, reifend, ſanft uns legen
In der Erde kühles Grab;
Wohl uns! wenn an unſerm Baume
Früchte ächter Tugend ſind,
Prüfend folgt im Himmelsraume
Vaterlohn dem guten Kind'!

# Die Harfe.

Weiche Wehmuth gießt bey Nacht und Kühle
Mir der Harfe Silberton in's Herz,
Sie erhöht so kräftig die Gefühle,
Mischet süße Trauer in den Schmerz.

Sie erinnert an die frühen Zeiten,
An der Freude schnell versiegte Fluth;
Durch des Haines grüne Locken gleiten
Ihre Laute, wo der Vogel ruht.

Horchend scheint der Mond im Blau zu hängen,
Spendet reichlich uns die Schimmersaat,
Sauget Honig aus den Harfenklängen,
Und erhellt dem Wanderer den Pfad.

Schlürf' die Wollust süßer Harfentöne,
Horche nur, du sterblich dumpfes Ohr!
Jenseits blühet erst des Lebens Schöne,
In die Harfen singt ein Engel-Chor.

## Damon an Melite.

Schwach iſt Lunens Schein und traurig,
Wolken bergen ihren Strahl,
Und zum Herzen, bang und ſchaurig,
Dringt der Zither leiſer Hall.

Ach! es bohren dieſe Töne
Neue Wunden mir in's Herz,
In der Nacht nur fällt die Thräne,
Ihr vertraut ſich gern der Schmerz.

Weit entfernet iſt Melite,
Meines Lebens theures Blut;
Süß iſt ſtiller liebe Blüthe,
Die auf Blumenkränzen ruht.

Wieſen ſind mir Wüſteneyen,
Von den Menſchen eil' ich fort,
Nimmer kann mein Geiſt ſich freuen,
Einſam iſt mein Lieblingsort.

Ohne dich lacht keine Freude,
Du nur spendest Glück für mich!
Deinem Trauten an der Seite,
Sag! für wen erklärst du dich?

Winde! wenn der Schlaf sie necket,
Tragt die Töne hin zu ihr!
Leiselt, daß ihr sanft sie wecket:
„Dein Geliebter lebt nur dir!“

# Der Jungfrau-Sprung.

## Eine Volkssage.

Drey Nächte hatte Gilda einsam geharrt, drey lange angstvolle Nächte, und noch kam der wilde Roswin nicht zurück zur wirthlichen Hütte im Felsengebirge. Er war hinabgezogen mit seinen Umwohnern in die Ebene, wo die Männer Tauriskums sich gesammelt hatten zum Kampfe für Vaterland und Heerd; das Gerücht der Feldschlacht war herübergedrungen in die friedlichen Thäler, und nur einzelne Klüchtlinge hatten der Trauernden erzählt, wie Arbo der Herzog geschlagen worden von den Hunnen mit der Schärfe des Schwertes, und die Freyen den Tod der Ehre gestorben seyen auf den Ebenen vor Muroela; kein Mensch wußte ihr Gewisses über den muthigen Gatten zu sagen, der ein Schrecken der Feldschlacht war, und ein Hort seiner Brüder.

So saß die Weinende still in der öden Halle, der Wind spielte mit den lockeren Schilden an der Wand,

und brach das tiefe Schweigen der Mitternacht mit seltsamem Geflüster. Der Murſtrom erbrauſte am ſteilen Abhang, und leichte Nebel ſtreiften in wechſelnden Geſtalten über die Schluchten; der aufgeſchreckte Rüde bellte an der Thüre hinaus in die düſtere Öde, und Ahnungen ſtiegen wie die Geſpenſter der Wüſte in Gilda's Buſen empor.

Da ergriff ſie der Wehmuth bängſtes Gefühl; ſie trat hinaus, und ſchweigte den knurrenden Wächter mit freundlichem Schelten; ihr war es ſo weit und ſo leer, und doch ſchienen die Lichter des Himmels ihr ſo nah' und ſo vertraut; mit den Blumen ſprach ſie, und mit den Lüften, und ihre Klage löſte ſich endlich in harmoniſches Weinen auf. Hingeſunken am Zelt erhob Gilda die flötende Stimme, und ſang das Lied ihrer Mütter:

„Wo weilt mein geliebter Odilo?
„Wo treget hin glänzender Speer?
„Wo wandelt in bräunlicher Schöne
„Der Jüngling einher?
„Ihm wehen die Lüfte
„So koſend, ſo lau!
„Ihm nicken die Blumen
„Auf ſonniger Au',
„Ihm liſpelt die Quelle,
„Ihm murmelt der Bach,

„Ihm säuseln die Seufzer
„Der Liebenden nach!
„O wie freundlich ist mein Jüngling!
„Die Gespielen neiden mich,
„Stolz ist meine Seele;
„Denn vor Allen lor er mich,
„Und ich ward das Weib des Jünglings,
„Der dem Ares glich.

„Er stand
„Ein Fels in heißer Schlacht,
„Ihn ehrt das Vaterland,
„Ihn ehrt der scheue Feind,
„Und fürchtet in den Kämpfen
„Odilo's Macht.

„Wo weilt mein geliebter Odilo?
„Wo wüthet sein furchtbarer Speer?
„Wo schreitet in männlicher Schöne
„Der Sieger einher?
„O schützet ihn, Götter!
„Walkorien! zeichnet
„Auf welkende Blätter
„Den Helden, den Retter
„Zum Opfer nicht auf!"

Die letzten Töne starben im sanftesten Schmerze, und der Wiederhall spielte noch mit den sterbenden Lauten; Gilda versank in wehmüthigem Sinnen, als plötzlich der eiserne Fußtritt eines eilenden Kriegers durch Gebüsche hallte.

Näher und näher rauscht es heran an den Wänden, aber Gilda höret nicht; schon regt es sich durch das Dickicht, Gilda sinnet noch immer; der treue Hund bellt dem Unbekannten entgegen, und Gilda erwachet. Eine riesenförmige Gestalt erscheint am Thore des Hofraums, fremde Waffen von seltsamer Arbeit decken die kräftigen Glieder, den hochgewölbten Helm zieret ein Aar mit weitgespreiteten Flügeln, und aus dem gehobenen Visiere starrt eine düstere Bildung hervor. Gilda erschrack ob dem Anblicke, der Hund streckte sich knurrend gegen den Fremdling, der mit düsterem Tone die Erschrockene fragte: „Hast du gesungen, einsame Schöne? Laß mich noch „einmahl hören das liebliche Lied!“ — Schüchtern entgegnete Gilda dem Krieger: „Wohl hab' ich „gesungen, den Schmerz zu stillen, der meine Brust „beengt, und ich darf mein einfaches Lied nicht vor „den Ohren des Fremdlings wiederholen, der nur „Erheiterung sucht.“

Fremder. Bist du die Herrinn dieses Gebiethes?

Gilda. Mein tapfrer Gatte Roswin bewohnt diese Hütte.

Fremder (nachdenkend). Roswin? — Roswin! der Name scheint mir bekannt.

Gilda (feurig). Oh! ihn kennet der Arme, und segnet ihn; ihn kennen die Führer der Völker, und geizen um seinen Handschlag; seinen Namen kennt und ehret Lauriskum.

Fremder (auffahrend). Ich kenne den Stolzen! Roswin, ja! so hieß er, der im Murthale sich durchschlug, ein wüthender Wolf im Gemetzel; — doch er ist der Rache heimgefallen.

Gilda (schaudernd). Bey Lada's Macht beschwöre ich dich! was weißt du von meinem Gatten?

Fremder (grinst sie an). Roswin ist geblieben im Kampfe, und du — bist meine schöne Beute.

Der Wilde faßte gierig das reizende Weib, bleich wie eine zerknickte Lilie sank Gilda in seinen Arm; aber grimmig fuhr der aufgebrachte Hund dem Feind an das Genick, und riß ihn zu Boden, daß es wieder tönte in den Gewölben des Berges; der Hunne

rang mit dem starken Thiere, das ihm tiefe Wunden versetzte, und Hülfe rufend entfloh die geängstete Hausfrau.

Endlich gelang es dem Krieger, seinen Dolch zu erhaschen; er stieß ihn dem Vielgetreuen in die Rippen, und sterbend noch verwundete der Hund seinen Mörder. Mühsam erhob sich Vego (so nannte sich der Hunne), und schaute durch das Grauen des Morgens, der langsam und bleich an dem Gebirge heraufschlich; er schaute lüstern über die hangenden Nebel und suchte die liebliche Beute. Horch! da drang der Angstschrey der Fliehenden aus dem schwarzen Forste herüber, und rasch, wie der raubende Tieger, eilte Vego die schmalen Pfade hindurch. Dort, wo die schäumende Mur sich in eine enge Thalschlucht drängt, ein Stündchen oberhalb dem einstigen Sitze der Montfort's, jetzt Peckau genannt, dort, wo der scheue Blick vor den himmelangethürmten Marmormassen zurückbebt, dort erhebt sich rechts am Ufer des schwarzen Flusses eine steile Felsenkuppe über den Wasserspiegel zur schwindelnden Höhe; kein Strauch ragt an der schroffen Klippe hervor, keine Pflanze grünt zwischen diesen Steinen, nur fahles Moos decket stellenweise die glatte Fläche. Weit hinaus über die Fluthen strebet der Fels, die Wellen haben ihn tief untergraben, aber er stürzet nicht; denn fest steht sein höhnender Fuß. Gegenüber im Grunde des Thales hat sich im ver-

lassenen Bette der Aar weißer Sand gehäuft, und silberne Wellchen spielen mit den bunten Kieseln; ringsum starren Klippen, und zwischen ihnen zieht sich das schmale Band der Heerstrasse am gähen Abhange des Ufers hinaus bis zu dem freundlichen Flecken, der mich gebar. — Die hörte ich, ein tändelnder Knabe, die Sage des Landmanns, und vor den entglühten Sinnen gaukelten dunkle Bilder der Vorwelt. Ich erzähle hier ein Mährchen friedlicher Kindheit, und gebe es kindlich wieder dem Leser. — Dorthin floh die bangende Gilda, und weckte die schlummernden Nachtarn; keuchend erstieg sie die Einsturz drohende Kurve, und wähnte sich auf diesen Höhen in Sicherheit. Steine rollten in den Abgrund, und herabgestürzte Tannen sperrten ihr den gefährlichen Pfad, aber rastlos drang die Geschreckte vorwärts; Steinadler und Raben umkreisten im niedrigen Fluge ihr Haupt, aber furchtlos klomm sie höher; Alpenluft wehte sie an, Wolkenzüge flirrten an Gilda vorüber, keine Stimme bot sich ihr dar, aber eilend strebte sie zum Gipfel hinauf, wo der ewige Schrecken haust; denn dort wußte sie sich allein im Schutz ihrer Unschuld. Athemlos sank sie endlich am letzten Absatze nieder, und schaute flehend zum Morgenhimmel empor, und schaute still in die Tiefen der Fluth; Roswins Geist schien auf den Wogen zu schweben, und leise Schauder kräusel-

ten das aufgelöſete Haar. — Gilda! ſieh Gilda! noch biſt du nicht geborgen; ſchnaubend nahet der Unhold, und fluchet den Göttern der Heimath. — Bogo hatte beym Schimmer des Morgens die Fliehende erſpäht, und folgte roſch ihr auf der Ferſe nach.

Einzelne Tauriſker zogen bewaffnet die Heerſtraſſe hinab, und ſtarrten, aufgeſchreckten Rehen gleich, die ungewöhnlichen Erſcheinungen auf dem Felſen an; doch zu helfen vermochte Niemand, denn es ſchied ſie der Strom. Laut auf ſchrie Gilda, als ſie den Hunnen heranklimmen ſah, und raufte verzweifelnd ihr ſeidenes Haar; das weiße Gewand flatterte zerriſſen im Winde, und Blut träufelte von der Schwanenhand über den Sand hin. Nicht vorwärts konnte ſie mehr, denn wie abgeſchnitten ſtand der einſame Felſ; ſie konnte rückwärts nicht wieder, denn dort ſtieg der Räuber herauf — überall lauerte Tod oder Schmach. „Mein biſt du!“ — keuchte Bogo der Armen zu — „mein biſt du! verrätheriſche Schöne!“ und faßte nach ihr; da ſchwindelt es ihr vor dem Auge, ſie hat entſchieden, und hebt ſich weiter hinaus auf den hangenden Stein. „Roswin!“ — ruft ſie gen Himmel, und breitet die Arme nach den erbleichenden Sternen — „Roswin! ich folge dir in den Tod!“ — und ſtürzt ſich hinab in die Fluth.

Bogo ſtarrt mit blaſſem Entſetzen ihr nach, die Wanderer ſpringen erſchrocken zur Mur, und weihen den Schrey des mitleidigen Schreckens der unbekannten Verfolgten. Die Wogen rauſchen auf, eine Schaumſäule ſpringt in die Luft, die zurückfallenden Tropfen ſchimmern im Frühroth; und wie von göttlichem Glanze überſchleyert hebt ſich die jungfräuliche Geſtalt aus den blauen Wellen des Stroms, und ſinkt, und hebet ſich wieder.

Sie iſt es! ſie iſt es, die liebliche Gilda; Alpen haben aufgehalten ihren Fall mit mächtigem Aettig, ſie haben ſie unſichtbar umflattert im ſchwindelnden Sturze, und freundlich nahm ſie der vaterländiſche Strom in ſeine weichen, beweglichen Arme. Gilda lebt, und iſt gerettet.

Da ſchritt ſie herauf aus den ſeichten ſpielenden Flächen der Mur, wie Lada aus dem Bade des duftenden Sees, und warf ſich betend auf den blumigen Ufergrund in der Fülle der Andacht, und muthig das Auge zur ſchützenden Gottheit erhoben. Keine Furcht war mehr in der jubelnden Seele, und jetzt hätte ſie kühn ſelbſt dem wüthenden Bogo den Dolch zum Kampfe geboten.

Bogo, der Hunne, ſah ſie wandeln im Thale, und fluchte dem Himmel und ſeinen Göttern; denn

ihn reizte des Weibes Schöne und ihr Widerstand. Er fluchte dem Zufall; aber an diesem Felsensprung erlahmte sein Muth: mühsam wand er sich in die Gebüsche zurück, und barg dort seine Scham und seinen Grimm. Am andern Tage fanden ihn die Hirten, sterbend an den Wunden, die ihm Gilda's treuer Wächter geschlagen; sein Schwert lag zerbrochen neben ihm: er hatte es an der Klippe zerstaucht, damit kein Tauriskер der Waffe froh werde. Sein stieres Auge höhnte noch. Kein Freund begrub sein Gebein.

Aber Gilda empfiengen die lockigen Töchter des Landes mit Staunen und Jubel; die Bergbewohner hatten ihre Frauen in die Veste des Hochlandes geführt, und bewachten sorgsam die Pässe. Da kam der irrende Roswin auf unbetretenen Pfaden hinauf in die Wälder von Avelanz, wo Gilda saß im Kreise der Gespielen; das tausendzüngige Gerücht hatte dem Verwundeten seines Weibes wunderbare Rettung erzählt; er drängte durch die lauschenden Feinde sich durch, und fand sie, die Holde, im Schutze des Freundes.

An seinem Busen vergaß sie des furchtbaren Ereignisses bald, aber nicht vergessen ward sie in den Sagen der Heimath; die Lieder der Barden priesen ihre Treue und ihren Heldenmuth, fort lebte die Wagethat in dem Munde der Enkel, und noch heute hal-

der Abſturz des Felſens, wo ſie dem Tode ſich weihte, wo ſie der Genius jungfräulicher Reinheit ſchwebend über den Abgrund trug, noch heute heißt die grauſe Stelle der Jungfraufprung.

Begeiſtert erhob ſich nach ſinnigen Tagen Roswin der Starke; er ſammelte die Söhne der Wälder um ſich her, zog hinab in die Auen von Grades, und ſchlug die Verwüſter. — Tauriſkum ward frey, Gilda war glücklich.

# Prolog.

Bey Eröffnung des Theaters zu Klagenfurt, 1814.

Mit ſtiller Scheu betret' ich dieſen Plan,
Um Euch, Verehrte! meine leiſen Wünſche
Und meine ſchönſte Hoffnung auszuſprechen;
Denn ſchwer und mühvoll iſt mein Amt,
Und doch ſo hehr in ſeinem hehrem Zweck:
Der Dichtung Blumen Euch zum Kranz zu winden,
Und Wahrheit Euch im Spiele zu verkunden.

Vergebt, ihr Edle! wenn die That dem Willen
Nicht immerdar entſpricht; denn weit umfaſſend
Iſt das Gebiet der Kunſt in ſeinen Formen,
Und oft verwirren ſich im Gegenſtreite
Der Kräfte die Geſtaltungen der Schönheit;
Nicht ſtets vermag der Menſch in ſeinen Schwächen,
Das hohe Wort der Gottheit auszuſprechen.

Ich werde, reger Thatkraft voll, das Gute,
Das Blühendſte des deutſchen Genius
Am Abende der arbeitſchweren Tage
Dem werthen Gönner darzubringen ſuchen,
Und wenn ein frohes Lächeln, eine leiſe Thräne
Der Täuſchung unſ'rem Spiele Ihr gezollt,
So bin ich wahrlich überreich belohnt;
Der Künſtler findet ja im Hochgefühle,
Das er entflammt, ſich ſelbſt am ſtolzen Ziele.

Das Amt iſt ſchwer, doch angenehm die Pflicht,
Durch zarten Zauber Sorgen zu verſcheuchen,
Und wie der Tag in Abendroth verſinkt,
So ſinke jeder Sinn in ſtilles Ahnen,
Wenn in des Muſentempels weiter Runde
Die wahre Kunſt den Zokuszepter ſchwingt.

Doch oft tritt in den Kreis der Zauberbilder
Die graue Sorge und der wache Kummer,
Und vor den Larven flieh'n die leichten Weſen,
Die ſich der Augenblick der Luſt erſchaffen;
Das Wilde wie das Böſe ſteht im Streit
Mit eines Mimen weicher Seligkeit.

O dann vergebt, ihr Gönner! unſre Fehler,
Und aus des niedern Lebens dunkelm Flor
Tritt wieder frey und groß die Kunſt hervor.

Zwar rein und hell iſt unſre Gegenwart,
Der Doppeladler ſchwingt ſich auf zur Sonne,
Das Recht hat ſeine alte Macht erhalten,
Und aus dem Siege blüht der ſüße Friede;
Wer ſollte nicht mit Kraft und Muth beginnen,
Wo überall der Sieg entgegenleuchtet?
Der Zeiten Gang, er gibt auch mir die Kraft,
Und hier in Öſtreich's hochbeglückten Fluren
Beginn' ich fröhlich meine neue Bahn;
Des Fürſten gute Sterne ſchirmen Jeden,
Der ſich vertrauend ihrem Schutze gibt.

Verehrte! laßt die ſchöne Hoffnung nicht
Im ſchweren Drang der Zeiten untergehen;
Mir lächle freundlich ſtets die ſüße Pflicht,
Euch zu vergnügen von der Bühne Höhen,
Die Mängel decke liebend Eure Güte,
Dann webt die Kunſt im heiteren Gemüthe,
Und reizender wird jegliche Geſtalt,
Die ſich auf reiner Spiegelfläche mahlt!

# Epilog.

Bey einer dramatiſchen Vorſtellung durch Kunſtfreunde zu Klagenfurt, zum Vortheile einer abgebrannten Nachbarſtadt.

Wie freudig ſteh' ich in der Edeln Mitte,
Die freundlich ſich zu ſchönem Zweck verſammelt!
Wohin ich ſchaue, überall begegnet
Ein frohes Auge meinem frohen Auge,
Des Wohlthuns Genius ſchwebet durch das Haus,
Und ſanfte Rührung füllet jede Bruſt.

Des ſchönen Mitleids zarte Regung hat
Des Spielers, wie des Hörers Geiſt ergriffen,
Und was der Kunſt, der bildenden, gemangelt,
Hat liebend euer ſchöner Sinn erſetzt;
Wir ſtehen hier, nicht Künſtler und nicht Seher,
Der ſchöne Zweck, er bringt uns traulich näher.

O, wohl uns allen, wenn es uns gelang,
Für eure milde Liebe diesen Abend
In euren Herzen sinnig zu verschönen!
O, nehmt ihn gütig auf den Blüthenkranz,
Den wir zur Gegengabe Euch gereicht;
Denn Euch, wie uns, beweget die Empfindung,
Die, wie des Stromes glänzend Silberband,
Um Stadt und Land, um Herz und Sinn sich wand.

In unserm Leben rauscht kein Tag vorüber,
Den nicht die Zeit auf ihre Blätter schriebe;
Nicht große Thaten bloß sind aufgezeichnet,
Nicht das nur, was die Nachwelt mag bestaunen:
Das Gute, ja das Beste, keimt im Stillen,
Es wird von guten Menschen still vollendet,
Doch heiter blüht es vor der Gottheit Auge,
Und auf der Zeiten ehrner Tafel steht
Der Edelthaten reine Zahl verewigt.

Auch dieser Tag wird jene Zahl erhöhen,
Und glänzend in dem Buch der Zeiten stehen.

Das freundliche Geschenk des frommen Sinnes
Wird stets gewogen von der Hand der Liebe
Und Dankbarkeit, die seinen Werth bestimmt;
Des Armen Freude wandelt alle Gaben
In reines Gold; was guter Wille spendet,

Darf ſich mit jedem Köſtlichen vergleichen,
Das uns die beyden Indien geſendet.

O, könntet ihr den Dank der Brüder hören,
Die ihr gelabt, die ihr mit treuer Liebe
Getröſtet in des Elends wüſter Tiefe,
Ihr fändet dann den ſchönſten Lohn des Guten
In dem Vereine, den das Unglück ſchafft.

Des Elementes unbezähmter Funke
Verzehrte, was der rege Geiſt erbaut,
Und Menſchenwerk verſtob durch Flammenwuth;
Doch wieder bauet, was dahingeſunken,
Die milde Liebe aus den Trümmern auf:
Der Funke, der in Menſchenherzen waltet,
Muß niedergeben ſeines Bruders Raub,
Durch Elemente wird die Welt geſtaltet,
Und Gärten blühen auf der Lava Staub.

## Der Landmann im Theater.

Monita mixta nugis.

Ich kam aus meiner öden Stille
Das erſtemahl zur groſſen Stadt,
Wo in dem tobenden Gewühle
Der Thor ſo manches Spielzeug hat,
Wo unter tauſend Gaukeleyen
Die Langeweile ſchwerer drückt,
Und ſtatt des Daſeyns ſich zu freuen
Der Müſſiggänger ſchläfrig nickt.

Zwar fand auch dort die Weisheit Tempel,
Zwar reifet dort der Künſte Frucht,
Doch trägt ſo vieles auch den Stempel
Der affengleichen Autorſucht; —
Und kurz geſagt! es gleicht das Ganze
Dem ſchönſten bunten Quodlibet,
Wo unter einem Blumenkranze
Sich auch die Diſtelkrone bläht.

An einem Pfeiler aufgekleckſet,
Rief eine Schrift der Neubegier,
Und jeder Städter, wie beherzet,
Stand wohl ein Viertelſtündchen hier;
Da ward geleſen, buchſtabiret,
Das Avertiſſement beſeh'n,
Und erſt, nachdem man lang gloſſiret,
Sich angeſchickt zum Weitergeh'n.

Ich eilte hin, und las den Bogen;
Man kündigte Spektakel an,
Und — von der Neuheit Reiz betrogen,
Wünſcht' ich den Abend ſchon heran.
Er kam, — ich gieng zum Schauſpielhauſe,
Doch traf ich kaum ein Plätzchen leer,
Und bald erſcholl ein Windgeſauſe
Im dichten Dunkel ringsumher.

Ich glaubte mich, erſchreckt und ſchüchtern,
Umringt von einer Weſpenſchaar,
Doch ſah ich dann bey kargen Lichtern,
Daß dieß ein Heer von Stutzern war;
Sie kicherten Matreſenſpäßchen,
Und meiſtens plagte ſie der Staar,
Denn auf den hochgerümpften Näschen
Stack, mächtig groß, ein Brillenpaar.

Ich ſah von meinem Winkelſitze
Dem ſeltnen Wirrwar lächelnd zu,
Und labte mich am Spinnen-Witze
Der Männchen all' en Caesdon,
Bis mich aus meinen Phantaſieen
Das lärmende Orcheſter zog,
Und nach drey alten Symphonieen
Der Vorhang in die Höhe flog.

Ein Menſch erſchien mit Hahnenſchritten,
Er blies ſich beyde Backen roll,
Und unter ſeinen ſchweren Tritten
Erknarrt die Bühne des Apoll,
Er ſtellt ſich ſteif an eine Stelle,
Kein Zug, kein Antrieb bringt ihn fort,
Nur aus der hohlgeſtimmten Kehle
Entdonnert ein Commandowort.

Ihm folgen zwey belebte Klötze,
Und bleiben eingewurzelt ſteh'n,
Es war in ihrem Kunſtgeſetze,
Die Köpfchen ja nicht zu verdreh'n,
Ein halber Laut iſt ihre Sprache,
Mit Knixen trollen ſie ſich weg,
Und eine halbzerfetzte Wache
Begleitet unſern Scanderbeg.

Ich wandte mich nun ſehr verlegen,
Und fragte meinen Nebenmann:
„Wer iſt der Burſch mit Stock und Degen,
„Der ſo gewaltig fluchen kann?
„Ich bitte Sie doch unterthänig!
„Ich bin kein Mann, der dieß verſteht.“
Er ſprach „Mein Freund! das war der König
„Mit ſeiner Generalität!“

Nach kurzen Zwiſchenpauſen kamen
In langgeſchleiftem Geiſtertrab
Zwey ganz in Lieb' verſunk'ne Damen
Die Treppengallerie herab;
Des Goldes abgeprallte Strahlen
Verblendeten mein Angeſicht,
Ich ſah vor lauter Glanzmetallen
Bey meiner Treu! die Damen nicht.

Sie zwitſcherten ein langes Thema
Von Liebesſchmerz und Seligkeit,
Entvölkerten das ganze Schema
Der greiſen Staats- und Heldenzeit,
Da war kein Fürſt, kein Held, kein Weiſer,
Der ihrem Cicisbeo glich,
Sie krächzten odemlos und heiſer
Am Lobe ihres Prinzen ſich.

Die Junge war voll trockner Poſſen,
Und ſchnatterte unſäglich viel,
Die Alte aber, ganz verdroſſen,
Verhielt ſich immer mäuschenſtill;
Da wurde denn die erſte böſe,
Und zankte ſie gewaltig aus:
Mir wurde bey dem Weibsgetöſe
Schon alles wirblicht, gelb und kraus.

Zum Glücke trat ein junges Mädchen
Durch eine Seitenwand herein,
Nun mußte unſer tolles Gretchen
Der Hexe gleich gehorſam ſeyn;
Die beyden küßten jetzt die Hände
Des Mädchens, ehrfurchtsvoll und ſtumm,
Und, wie der Blitz, durch alle Wände
Entlief das Weibergremium.

Ich fragte wieder, und erſtaunte,
Denn ich erfuhr ſo mancherley:
Daß jene alte Mißgelaunte
Die liebliche Prinzeſſinn ſey;
Die zweyte war die Kammerzofe,
Die ich für ihre Schweſter hielt,
Denn in dem reichen Putz und Stoffe
War ſie fürwahr ihr Ebenbild.

Das Mädchen, das nach meiner Meinung
Der Sache in die Quere kam,
Und das ich wegen der Erscheinung
Für eine junge Feye nahm,
Dieß war nun gar der Alten Mutter
Und eine stolze Königinn,
Doch stack im Kleid und Unterfutter
Nur eine kleine Bäuerinn.

Nun dehnte sich das Fürstenzimmer,
Und ward zu einem Felsenthal,
Doch standen an den Bäumen immer
Noch Stuhl und Tisch vom Marmorsaal,
Bis endlich vier Lakeyen kamen;
Und aus der wilden Wüsteney
Die schön verzierten Möbeln nahmen,
Damit die Täuschung größer sey.

Es donnerte von nah und ferne,
Es blitzte Kolophonium,
Und doch erhellten tausend Sterne
Das regnerische Thal ringsum;
Ein Bauernmädchen stürzt im Wetter
Lautschreyend in das nasse Gras,
Doch schützten wahrlich sie die Götter,
Denn nicht ein Fädchen wurd' ihr naß.

Frisirt, garnirt mit Brüßlerspitzen,
Gieng sie heraus, um Gras zu mähen,
Ein Atlaß-Hütchen soll sie schützen,
Wenn Sturm und Hagelschauer wehen,
Der Seidenrock mit leichten Falten
Verräth, wie sich der Fuß bewegt,
Des Busens wankende Gestalten
Sind sichtbarlich zur Schau gelegt.

Sie seufzet daß sich Gott erbarme,
Liebängelt aber nebenher
Mit einem Favoritenschwarme
Im Logencircus und Parterr';
Ihr Schmerz ist nimmer zu ertragen,
Das Schnupftuch zeigt mit echter Kraft
Den Ausbruch ihrer süßen Klagen,
Den Ausdruck jeder Leidenschaft.

Nun führte durch die Felsenmassen
Ein altes Weib, mit Schmuck behängt,
Mit koquettirenden Grimassen,
In eine Schnürbrust eingeengt,
Ein Herrchen mit zerzausten Haaren
Und einem kurzen Stutzerkid,
Durch alle hölzernen Gefahren
In die gemahlte Einsamkeit.

Das Weib macht' ich nach meinem Wahne
Zur Edelfrau der Wallachey,
Und forschte bey dem Stuhlgespanne
Nach dieser hübschen Mummerey;
Ich hörte nun, die Maske wäre
Ein armes deutsches Bauernweib,
Und, quoad causam ihrer Ehre,
Erschien Madam mit schlankem Leib.

Der schöne Herr erhob die Stimme,
Und klatschte viel von Lieb und Ruhm,
Er focht in seinem barschen Grimme
Mit Tannen, Weib und Publikum;
Fast immer war er in Ekstase,
Und seine kleine Faust geballt,
So schrie nicht meine alte Baase,
Wenn sie mich armen Jungen schalt.

Den Fechter wähnt' ich doch zu kennen
Nach meinem schlichten Weltverstand,
Er sey nach seines Spieles Szenen
Ein irrender Komödiant;
Ach! da erklärt mit leisen Reden
Mein Traumausleger-Compagnon:
Er sey der Feldherr von den Schweden,
Und der Prinzessinn Seladon.

Es ſchlug bald ſtiller und bald lauter
Ein Echo ſchneidend an mein Ohr,
Und ein verzweifeltes Geplauder
Drang gleichſam aus der Erd' empor;
In einem engen Loche hockte
Ein Menſchlein unter'm Bretterdach,
Das, wenn der Redner ängſtlich ſtockte,
Sogleich ſein Zauberwörtlein ſprach.

Ich wußte nicht, was dieß bedeute,
Und zürnte das des Schwätzers ſchon;
„Der Menſch verwirrt ja nur die Leute
„Mit ſeiner Proklamation!“
So dacht' ich, als mein Freund entdeckte,
Dieß ſey der Künſtler Weisheitsgeiſt,
Der ihre Seelenkräfte weckte,
Und der ſie geh'n und kommen heißt.

O weh! wie mußt' ich jetzt mich ſchämen!
Mein erſter Angſtgedanke war,
Nur möglich ſchnell Reißaus zu nehmen
Aus dieſer geiſtigen Gefahr;
Ich eilte weg von meinem Sitze,
Den Gang hinab, das Thor hinaus,
Und kam in einer Fieberhitze
Von meinem Ungemach nach Haus.

Noch gleiteten vor meinen Sinnen
Die lächerlichen Wesen hin,
Die Feldherrn und die Königinnen,
Die Mutter und die Bäuerinn.
O Kunst! wie hoch bist du gestiegen!
Du hast den höchsten Grad erreicht,
Weil nun der Seher vor Vergnügen
Verwirrt und gähnend heimwärts schleicht!

Die Pracht, die Täuschung auf der Bühne
Ist unbeschreiblich hehr und groß,
Das Ungenirte, Freye, Kühne
Stößt allgewaltig auf uns los!
Wir fühlen nimmer, was wir hören,
Wir wissen nimmer, was wir seh'n;
Drum sang ich auch, um euch zu ehren,
Dieß Liedchen, so erbaulich schön!

# Anmerkungen.

## Zum zweyten Theile der Gedichte.

# St. Hemma.

## Eine Legende aus Kärntens Vorwelt.

Treu nach der Geschichte bearbeitet. — Man sehe Megiser's Chronik von Kärnten, Theil I., Seite 737 u. f. —

Seite 8. — „Und sollte nach Wippach sie bringen."

Auch Wippach in Krain war ein Allodialbesitz Hemma's, wo sie während der unglücklichen Katastrophe des Mordes ihrer Söhne weilte.

Seite 9. — „Der Sprossen des freundlichen Lebens." —

Wilhelm, Graf von Zeltschach und Friesach, hatte mit seiner Gemahlinn Hemma zwey Söhne von 16 bis 17 Jahren: Wilhelm und Hartwig.

Seite 10. — „Im Werke zu Zeltschach, wo güldenes Erz."

Die Friesacher Grafen hatten zu Zeltschach, auch bey Hüttenberg, Goldbergwerke, in welchen über 700 Knappen arbeiteten.

Seite 12. — „Ihm folgte Herr Meinhard von Burg Maletyn." —

Maletyn oder Malentein, ein Schwager des Zeltschacher Grafen. — Er hatte Kunigunden, Hemma's Schwester, zur Ehe; beyde Grä-

ſinnen gelten für Töchter Marquard's, Herzogs zu Kärnten. — Freyherr von Hormayr und der Benediktiner Eichhorn haben ſpäterhin über Hemma's Genealogie ein helleres Licht verbreitet. —

Seite 12. — „Bey einem Bankett, das der Ritterverein

Zu Frieſach am Markte gegeben."

Marquard hatte alle Edeln wider die Mörder aufbieten laſſen. Vorzüglich werden unter den Fehdegenoſſen der Kollnitzer und Rembert von Dietrichſtein genannt. Das Blutbankett iſt umſtändlich wahr.

Seite 12. — „Die Rache verheeret das eigene Land,

Und machet die Fluren zur Wüſte."

Die Gegend um Frieſach, Zeltſchach, Althofen und Hüttenberg wurde damals fürchterlich verwüſtet.

Seite 14. — „Schon blinken die Thürme, ſchon leuchtet das Mahl

Von Feriach und Gleinach im röthlichen Strahl."

Mahlzeichen, Gränzſäule des Gebiethes, war vor Alters unverletzlich und heilig; man pflegte daſſelbe meiſtens mit auffallenden Zeichen zu ſchmücken, um es ſogleich bemerkbar zu machen, und ſo jeden Eingriff in den Burgfrieden abzuhalten.

Seite 16. — „Befiehlt auf den ſandigen Schichten

Die Fromme ein Kreuz zu errichten."

Noch ſteht das Kreuz am hohen Fels, und noch erzählen die Landleute ſich den wunderbaren Traum.

Seite 17. — „Ein prächtiges Münſter gegründet.“

Das Benediktiner-Nonnenſtift Gurk hat Hemma zur Gründerinn. Es wurde im Jahre 1075 erbauet, und erſt im Jahre 1071, nach Erlöſchung des Bisthums von Maria Saal, wurde hier der Sitz eines neuen Bisthums durch Gebhard, Erzbiſchof von Salzburg, beſtimmt.

Seite 17. — „Und Grebersberg's Marmorgeſteine

Umſchließen des Stifters Gebeine.“

Grebersberg, oder St. Laurentiuskirche zu Gräbern, wurde von Wilhelm, Grafen zu Zeltſchach, im Jahre 1053 gegründet, und er liegt dort begraben.

Seite 17. — „Die Aſche der Heiligen ruhet nun dort.“

St. Hemma ruhet in Gurk, und der Wunderglaube zieht noch immer eine Menge Wallfahrer zu ihrer Gruft.

# Die Grotte bey Adelsberg in Krain.

Seite 50. — „Da öffnet ſich in einem Wieſenthale

Mit weitem Gähnen eine ſchwarze Kluft."

Eine kleine Viertelſtunde vom Flecken Adelsberg erhebt ſich eine kahle Bergkuppe, deren Öffnung den Eingang in das unterirdiſche Gefilde darbietet; jedoch ſcheint die Höhle weit unter dieſem Berge fort zu reichen, und ſich auch unter die benachbarten Felshöhen hinaus zu dehnen.

Seite 50. — „Der Strom zerſchlägt ſich an der Kieſelſchale."

Der Waldbach, die Poigk, welche hier ſich unter die Erde ſtürzt, und bey Planina wieder hervorſtrömt. Sie iſt hier 3 — 5 Klafter tief, und 6 — 7 Klafter breit, und mächtig; ſcheint aber im Innern des Berges viel in Seen zu verlieren, weil ſie viel ſchwächer wieder aus der Grotte fließt.

Seite 50. — „Und alternd ſcheinen dieſe Schieferflächen."

Sehr lockerer Kalkſchiefer iſt die Decke des Gebirges.

Seite 50. — „Wo ſich enthüllt der Mutter Werke zeigen."

Der Eingang iſt geräumig, aber durch die Höhe, durch die Verwitterungen, und durch das Brauſen des Stromes ſehr ſchauerlich.

Seite 50. — „Und finſter, immer finſterer verſchmelzen

Die Schatten ſich, die ſich entgegen wälzen."

Der Fluß begleitet den Wanderer eine groſe Strecke im Innern der Grotte, ſein Lauf iſt furchtbar, und nur mit Gewalt drängt er ſich durch die ſeit Jahrhunderten ausgewaſchenen Rinnen. Wenn der Tropfſtein ſich ihm einſt vordämmen ſollte, würde die Gegend zum weiten See werden müſſen.

Seite 51. — „So dehnt es ſich hinein in leiſen Krümmen."

Man wandelt gemächlich aufwärts bis zur ſogenannten Brücke, ungefähr 50 Klafter weit; überall begegnen dem neugierigen Blicke ſeltſame Formen, und die Feder würde vergebens ein Ganzes davon zu entwerfen verſuchen, weil ſich jährlich, ja täglich, dieſe Geſtaltungen verändern.

Seite 51. — „Hier zeigt ſich ein Altar den ſcheuen Blicken."

Gleich vor der Brücke rechts in einer Seitengrotte hat ſich dieſe Kapelle aus gräulichen Stalaktiten gebildet; der Altar iſt jetzt aber eingebrochen, weil die Geldſucht der umherwohnenden Südler manches ſchöne Stück zerſchlug, um dem neugierigen Sammler ein Trinkgeld abzulocken.

Seite 51. — „Da ſpannet ſich im kolo ſalen Bogen

Die Brücke leicht hinüber zum Geſtad."

Die Brücke ruht über einem 15 — 18 Klafter tiefen Abſtunze frey auf einem einzigen Bogen;

hier theilt sich der Weg; links gelangt man in die tiefere große Halle, oder in das Labyrinth, worüber sich eine ungeheure, silberblitzende Decke wölbt; rechts geht man zum sogenannten Altane höher aufwärts. Alles besteht aus Stalaktitenmassen.

Seite 51. — „Und immer enger wird der schmale Pfad."

Hier bedarf man der Leiter sehr, und vorzüglich tiefer links, wo ein schrecklicher Abgrund neben dem fußbreiten Pfade thurmhoch abschießt.

Seite 52. — „Der Fackelstrahl durchblitzt das Steingestricke."

Wenn man auf diesem Standpunkte links in die erstbenannte Halle hinabsieht, so strahlen dem Auge überall 10 — 15 auch 20 Klafter hohe Tropfsteinsäulen entgegen; die Colonnade endigt sich in einige schmale Öffnungen zu kleinern Grotten, und am oben beschriebenen Abgrunde.

Seite 52. — „Die Stimme donnert nieder durch die Massen."

Das Echo ist hier vielfach und furchtbar; die Wellen des Schalles kehren aus hundert Winkeln wieder verstärkt zurück.

Seite 52. — „Der Kiesel rollt verhallend in die Tiefen."

Der oftерwähnte Abgrund. Man vernimmt hier den Auffall eines hinabgeworfenen Steines nicht, noch einen Wellenschlag. Ein Beweis der gräßlichen Tiefe. Die Klippe wird von Eulen und Fledermäusen bewohnt.

Seite 52. — „Und ſein Gerippe, vom Träuſelſtoff durchdrungen,

Hält flehend noch den kalten Tod umſchlungen."

In einer kleinern Abtheilung dieſes Labyrinthes, ganz unten im Grunde, hat man viele Menſchenknochen aufgefunden, und noch überdieß ein ganzes kalcinirtes Skelett, das ſich wie hülfeheiſchend mit der Hand um eine Säule ſchlingt, und von einem eingegangenen Steinbruche niedergedruckt ſcheint. Das Ganze iſt mit einer Tropfſtein-Kruſte überzogen, aber ſonſt ziemlich wohl erhalten.

Seite 52. — „In Blumen hier, und dort in rother Frucht."

Die ſchönſten Formen zeigen ſich hier in ſilberglänzenden, wie Blüthen geſtalteten, Kryſtallen, theils in Trauben, theils in (vermuthlich durch Ocker gefärbten) Klumpen, wie Blumenkohl und Blätterroſen.

Seite 53. — „Zum Körper wird das Aufgelöſte wieder."

Der chemiſche Prozeß der Natur, in ewiger Auflöſung und Umſtaltung.

Seite 53. — „Und in dem Feſten zeigt ſich der Gehalt."

Der Urſprung aller Metalle, nach den Grundſätzen der berühmteſten Gelehrten.

Seite 53. — „Wie ſich das Blut, das in den Adern ſteiget,

Im loſen Wechſelſpiel der Thaten zeiget."

Materialismus in seiner reinsten Anschauung. Man verschmelze Mirabeau mit Villaume, und Kant mit Mendelssohn; die Resultate großer Erfahrungen bleiben dieselben.

Seite 83. — „Und aufwärts drehet sich der steile Gang."

Vom Absturze herauf windet sich ein sehr gefahrvoller Pfad über Klippenstürze und Leitern, bis man wieder zur Brücke gelangt, welche eigentlich den Centralpunkt dieser Ansichten giebt.

Seite 83. — „Und aus den Höhlen scheint es sich zu regen,

Und die Gebilde dräuend zu bewegen."

Die Täuschung wird bei der Anstrengung aller Augennerven in dem zitternden Lichtkreise der Fackeln so leicht, und ich habe sie selbst wahrgenommen.

Seite 83. — „Ist hier der Thron der finstern Fabelgötter?"

Links an dem Wege bergan hängt dieser Baldachin wie schwebend in der weiten Perspective. Die Farbe ist hell silberweiß, und die feinsten Zacken bilden die Fransen des Thronhimmels. Dieses Gewebe von Wasser-Krystallen ist über alle Beschreibung schön.

Seite 84. — „Und hier, und dort auf hangender Altane."

Gerade von der Brücke hinan ist eine Altane, oder ein Vorsprung von Stalaktit, sehr schön gelegen; rund umher grinsen allerley Larven und Zerrbilder aus dem Dunkel. Hier ist das Gewölbe sehr hoch.

Seite 54. — „Verfolgend die Natur auf ihrer Bahne,

Schaut er nur schwindelnd ihrem Fluge nach."

Wer denkt an Bode's Weltsysteme in der Milchstrasse, und schwindelt nicht? Wer sah den Vesuv, und ward nicht ergriffen?

Seite 54. — „Und ätzet selbst in diesen Schauergründen

Den unbekannten Namen in den Stein."

An diesem Platze finden sich, wie in der, einige Stunden entfernten, Magdalenen-Grotte, sehr viele Namen eingegraben. Aus vielen, zum Theile mit Rothstift gezeichneten, Inschriften mögen folgende hier einen Platz finden:

1213. C | M.
1323. Kircheimer.
1412. Michael Hauser. (Zunächst bey dem, oben erwähnten, Skelette in der Tiefe.)
1516. Philipp Wenger. Gnad dir Gott.
1534. Kircheimer.
1578. Der mit Herrn Joseph Holla. Gnad dir Gott.
1580. Franz Anton Herzog zu Cromau und Fürst zu Eggenberg.
1606. B. P.
1641. Herr Jacob Rauwer.
1642. Johann Melchior Ott.
1648. Marco Zernich, Pildhauer, den 12. Genaro.
—— Stephanus Kanzianer.
—— Johann Paul Sarcher, den 6. Juny.
—— Franz Himer, Tischlergesell aus Bayern.

Seite 54. — „Wohl schimmert dort ein
Name auf den Steinen,

Der nie verlischt, wenn auch der Berg
zerbricht."

Mitten unter diesen und andern Namen steht an der Wand, gleich neben der Brücke, auch jener Franz I., unseres geliebten Monarchen, welcher diese Grotte am 17. Mai 1819 besuchte; nahe an seiner Inschrift hat sich Louise, seine Tochter, eingegraben.

Seite 55. — „Nicht weiter, Pilger!
„wandle dort nicht weiter."

Die Grotte hat noch verschiedene, doch schwer zu betretende, Seitenkammern und vermuthliche Ausgänge. Eine derselben läuft wohl eine Viertelstunde seitwärts der Brücke weg, und eine andere Öffnung ist rechts über dem Wasser gegen die alte Veste Adelsberg zu, kann aber der starken Verschlemmungen wegen nicht befahren werden. Adelsberg war einst der Hauptsitz einer eigenen Grafschaft, die späterhin den Fürsten von Eggenberg eigen war, jetzt aber kameralisch ist.

Seite 55. — „Zertrümmert liegt das
schirmende Gelände."

Auf Unkosten des Ärariums sind fast überall sichernde Treppen und Stützen angebracht worden, und man kann bis zu einigen Stellen ohne Furcht dahin wandeln; nur ganz in der Höhe gähnt den Achtlosen eine schreckliche Tiefe an, die noch ungesichert ist.

Seite 55. — „Dort haucht es uns entge-
gen sanft und lau."

Die Temperatur in der Höhle ist zwar nicht sehr kalt, doch drückt die Mederluft sehr auf die Brust, weil kein Zug der Winde den Qualm der Fackeln, den Duft der Leichen u. s. w. mit hinweg nimmt.

Seite 55. — „Dort will ich mich an Lebensblüthen ſtärken."

Unausſprechlich erquickend iſt an einem heitern Abende der Austritt aus der dumpfen Höhle in die freye reine Gotteslust, und das entwohnte Licht malt jeden Gegenſtand mit warmen himmliſchen Reizen.

Seite 56. — „Von Ahnungen wird jede Luſt zerriſſen,

Die Anfangs noch den ſtolzen Buſen ſchwellt."

Eine ſeltſame Erſcheinung für den Pſychologen, doch wahr! Wir wagen oft, was wir hernach als Unmöglichkeit belachen, oder als Großthat beſtaunen.

Seite 56. — „Das Ungewiſſe, das die Wünſche haſſen,

Ich hab' es fröhlich hinter mir gelaſſen."

Schon Plato geſteht, daß die peinigendſte Empfindung Ungewißheit ſey. Selbſt das ſchauerlichſte Dunkel ſolcher Grotten reizt die Seele nur für den erſten Augenblick; aber alle Pracht ihrer ungeheuren Marmorſäle, alle Wunder ihrer Tiefen, vermögen nicht die nach Licht ſtrebende Pſyche zurück zu halten. Das Ungewiſſe kann das Erkenntnißvermögen nicht befriedigen, weil die Phantaſie ſtets die Vollendung hinzuſetzen muß, um ein Ganzes ſich darzuſtellen, und dadurch ermüdet.

Seite 56. — „Der zarte Proteus aus ſchwarzen Seen."

Der Proteus anguinus, ein Eidexen ähnliches Amphibion, wird zwar bis nun allein in der Magdalenenhöhle gefunden; allein wahrſcheinlich lebt er auch

hier in den unterirdischen Sümpfen, welche wie die Wasserwerke eines Getriebes mit einander in Verbindung stehen. Er ist von schönem Incarnate, hat purpurrothe Flossen und fingerähnliche Füßchen, sein Bau ist sehr zart und durchsichtig; doch verliert er in der Gefangenschaft seine helle Farbe, und wird bleicher. Das Auge ist fast undemerkbar, und sein Laut ein leises Gezische. Er ist äußerst selten, und fast nur hier zu Hause.

Seite 56. — „Denn Schmerz ist ihm der Hexen Rosentanz."

Er flieht das Licht, und scheint sehr zu leiden, stirbt auch wohl, wenn man ihn demselben aussetzet.

Seite 56. — „Und stumm verfließt sein wonneloses Leben."

Man hat ihn, ungeachtet man mehrere Protei in mehrjähriger Haft beobachtete, nie lebhaft gesehen, noch eine Begattung gewahrt.

Seite 57. — „Ich werde seyn in ew'ger Stufenreihe,

Und höher steigen nach der Todesweihe."

Pythagoras' Lehre und jene der Palingenesie der Brahmanen, scheinen die Grundlage mancher philosophischen Systeme zu seyn. Große Geister begegnen sich, und der Eingang der Zend a Vesta gleicht dem Logos der Griechen.